

Das Bollwerk

Zeitschrift für die Pommersche Heimat

Aus dem Inhalt:

... und unsere Wassermühlen sterben auch

*

Pommern in Südbrasiliens

*

Der Bildhauer Joachim Utech

*

Pommersche Dorfkirchen

*

Aus der deutschen Seemannssprache

*

Otto Graunke,
der plattdeutsche Dichter

*

Mittelalterliche Truhen

*

Erzählungen
Anekdoten
Rätsel
u. v. a. m.

*

STETTIN
FEBRUAR 1936

Preis 60 Pf.

Fachwerkkirche
in Stargordt

Aufn. H. Schulz





Der elektrische Herd
bringt
Freude in jedes Heim!

Fo 219

F1

Das Bollwerk

Die NS-Monatszeitschrift Pommerns

7. Jahrgang

Stettin, Februar 1936

Heft 2

Verlag und Anzeigenverwaltung: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Breite Straße 51, Fernruf: 28295-97. Schriftleitung: Stettin, Breite Straße 51, III., Eingang Jakobikirchplatz. — Erscheint monatlich einmal. — Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM., halbjährlich 3,— RM., ganzjährlich 6,— RM zuzüglich Zustellgebühren. — Bezug durch die Post, alle Buchhandlungen und durch die Zweigstellen der Pommerschen Zeitung. — Postscheckkonto Stettin Nr. 4560



Der Blenner

Auf dem Kummerower See zeigt sich nachts ein helles Licht.
„Blenner“ nennt der Fischer kurz. Seinen Ursprung kennt man nicht.
Ob es wohl ein Irrewisch ist, der im Dunkeln tückisch narrt?
Oder ist's ein guter Geist, hilfreich bei verirrter Fahrt?
Schwerer Nebel sank herab. Von Gefahren rings umdroht
irrt auf mitternächt'gem See ein verspätet Fischerboot.
Fest in der verklammten Faust hält das Steuer Fischer Strand.
Plötzlich zuckt ein heller Schein! „Vater, drüben liegt der Strand!“
Und sein Junge, hoffnungsfroh, setzt erneut die Ruder ein.
Beide halten festen Kurs auf den hellen, weißen Schein.
Aber wie sie sich auch mühh'n, die Entfernung schwindet nicht!
Und der Alte atmet schwer: „Jung', das ist kein Heimatlicht!“
Dunkel schömt die Wasserflut wie ein Drohen um das Boot!
Tanzend zuckt der weiße Schein nah, als höhn' er ihre Not!
Immer näher hüpfst das Licht! Steht als steile Flamme still
vor dem bangen Menschenpaar – „Vater, ob es helfen will?“
„Blenner!“ ruft der Knabe laut, wie vertrauende Jugend tut,
„Blenner, hilf uns heim nach Hause! Lieber Blenner, sei so gut!“
Klang ein Lachen überm See wie ein Mutterlachen weich,
und die Flamme half den Zwei'n aus gefährlichem Bereich!
Zog vor ihnen still einher und sie folgten ihrem Schein.
Kurz vor'm Ziele losch sie aus! Nicht am Strand, – beim Nixenstein!

Elsie Ritter

Nach einer pommerschen Sage soll nachts auf dem Kummerower See ein Licht erscheinen, für dessen Ursprung man keine Erklärung hat. Die Fischer geben ihm den Namen „Blenner“ und kümmern sich weiter nicht darum.

DAN auf OSU



ERNST ZAHNOW:

... und unsere

Wassermühlen

Sterben auch

Rosengarten: Rückseite der Sägemühle

Wir haben den Tod gar vieler unserer Windmühlen zu beklagen, wie im Januarheft geschildert wurde. Er ließ anfangs nur die eine oder andere von ihnen verfallen, geht in der Gegenwart aber als Seuche durch die Lände und will anscheinend nicht rasten, ehe nicht auch die letzte Mühle zerstört

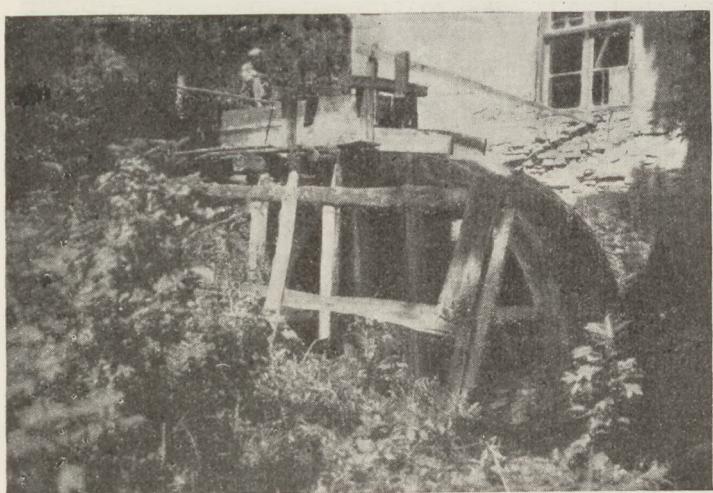
ist. Es scheint, als ob die Windmühlen rasenden Laufes das Sterben der Wassermühlen einholen wollen. Denn diese siechten schon lange vor den Windmühlen dahin, einzeln und wenig bemerkt, aber schon vor Jahrzehnten setzte dieses Sterben ein. Man nahm ihnen meist nur das Wasserrad, das nun

allerdings der schönste und lebensvollste Teil der Mühle ist, und ließ das Gebäude stehen. Es wurde, so verstümmelt, zum Wohnhaus und wahrte dann meist seine sonstige Schönheit als oft malerischer Fachwerkbau. Wenn aber die Dampfmaschine oder der Motor weiter das Blut im Körper des Mühlen-

Schlaischow: Drehendes Mühlrad

Aufnahmen: Zahnow

Labehn: Mühlrad in Rohrverkleidung



gebäudes kreisen lassen sollte, dann mußte auch dieser Körper selbst zumeist sich einer Verjüngungskur unterziehen. Man errichtete einen Neubau aus Ziegelstein, wohl gar dreistöckig, mit Pappdach und ohne jede Beziehung zur Landschaft.

Die kleine Windmühle beherrscht durch ihre Höhenlage meist eine weite Landschaft, ist oft ihr Wahrzeichen; ihr Tod bedeutet daher eine schmerzliche Verarmung des Landschaftsbildes, wenn sie verschwand, eine Verschandelung, wenn sie verstummelt wurde. Anders bei der Wassermühle. Sie fügt sich in einen Talgrund ein, tritt in der Landschaft überhaupt nicht hervor, will immer nur ganz aus der Nähe betrachtet sein, ist ein Idyll. Ihr Verschwinden ist daher nicht so sehr eine Verarmung der Schönheitswerte der Landschaft, als vielmehr eine Verarmung ihrer Gemütswerte. Der dreistöckige massive seelenlose Ersatzbau ist eine Verschandelung, die deswegen so wehe tut, weil nicht nur unser Auge beleidigt, sondern auch unsere Seele schmerzlich berührt wird.

Auf dieser Verschiedenartigkeit beruht auch die Tatsache, daß die Dichter fast ausschließlich die Wassermühle zum Gegenstand ihrer Kunst machten. Eben die in ihr steckenden Gemütswerte, die der Windmühle in diesem Maße nicht zu eigen sind, geben die einfache Erklärung dafür. Dazu kommt, daß der Bau der Wassermühle seit alters oft zugleich Gaststätte ist, in der man trinken und lieben, singen und sagen kann, was ja auch die Romantiker zur Genüge getan haben. Davon wird Eichendorffs Volkslied „In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlentrad“ vielleicht noch einer Nachwelt erzählen, die vielleicht den Müller gesellen noch oder wieder wandern und singen läßt „Das Wandern ist des Müllers Lust“, die aber nicht mehr aus eigenem Erleben singen kann „Es klappert die Mühle am rauschenden Bach, klipp, klapp“.

Warum sterben denn auch die Wassermühlen? Zwar ist ihr Lebensgebiet genau so wie das der Windmühlen heute dadurch eingeengt, daß der Bauer sein Schrot selbst mahlt, aber im übrigen scheinen sie es doch besser zu haben als ihre Artgenossinnen auf den Höhen: ihre Lebenskraft, das Wasser, ist viel beständiger als der Wind, der Müller staut es des Abends, kann so der Ruhe



Uhlingen: Mühle über den Teich (oben)

Erste Salveymühle (mitte)

Buckowin: Mühle mit Fluß (unten)

pflegen und sammelt über Nacht neue Kräfte für sich und die Mühle, ist also weniger auf den Gesellen angewiesen; Stürme und als ihre Folge das Feuer sind für sie keine ernstliche Gefahr.

Diese offensuren Vorteile haben dazu geführt, daß die Wassermühle überall da, wo sie überhaupt lebensfähig ist, nämlich in bergiger Gegend mit zahlreichen und kräftigen Wasserläufen, die Windmühle weit aus dem Felde geschlagen hat, obgleich diese auf den Bergeshöhen ein ebenfalls sehr günstiges Betätigungsgebiet gefunden hätte. So ist die Windmühle ein Kind der Ebene, ist um so zahlreicher, je flacher eine Gegend ist, darum so bezeichnend für die norddeutsche und holländische Tiefebene. Die Wassermühle ist das Kind des Gebirgslandes und gewinnt sofort Oberhand, wo die Kraft des Wassers in eben noch ausreichendem Maße zur Verfügung steht oder stand. So erklärt es sich, daß z. B. der Kreis Lauenburg nur vier Windmühlen gegen etwa fünfzig Wassermühlen aufweist.

Aber auch das Wasser ist unzuverlässig geworden; der Grundwasserspiegel ist durch die eifrige Arbeit des Menschen für die Urbarmachung von Sumpf und Moor, für die Entwässerung von Acker und Wiese gesenkt, die Bäche sind wasserärmer als einst, selbst da, wo das nicht mit Sicherheit auf solche Kulturarbeit zurückgeführt werden kann, wie z. B. bei den zahlreichen Wasserläufen, die der Warzower Hoch-

fläche nördlich von Stettin entströmen. Das Wasserrad muß häufiger und kostspieliger instandgesetzt werden als das Rutenkreuz der Mühle. Dann kommt der Winter. Die Vereisung des Rades ist stets eine Kraftprobe, aus der es selten ohne Schaden hervorgeht. Sie bedeutet meist Stilllegung der Mühle auf Wochen oder Monate, unberechenbar; da wird der Bauer ungeduldig, und außerdem scheut er überhaupt den Weg, der meist weit und schlecht ist. Denn die Wassermühle hat nicht die ziemlich freie Wahl des Platzes wie die Windmühle. Sie muß sich da in das Bachthal einfügen, wo dieses das stärkste Gefälle hat, und das ist meist fernab vom Dorf, fernab auch von sonstigen Verkehrswegen. Da führt ein Hohlweg irgendwo versteckt in den tiefen Grund, kein Anreiz für den hastenden Verkehr der Gegenwart. In so nahezu völliger Weltabgeschiedenheit liegen die landschaftlich besonders reizvollen Mühlen von Nieder-Lowitz und Buckowin namentlich dadurch, daß unmittelbar neben ihnen die deutsch-polnischen Grenzsteine stehen und so dem Verkehr ein unerbittliches Halt gebieten.

Dennoch geschah, was geschehen konnte, die Wassermühlen lebensfähig zu halten. Zwar hört das Ohr des Wanderers nur sehr selten noch in weitentlegenem Tal das Rauschen und Pochen des offenen Wasserrades wie bei der Mühle von Schlaischow im Kreise Lauenburg; meist ist es, wenn überhaupt noch vorhanden, durch einen Holzbau

verkleidet, der es gegen Frost schützen soll, und damit auch leider seiner Schönheit beraubt, wie bei der Sägemühle von Rosengarten im Kreise Randow oder dem schönen von gewaltigen Linden beschatteten Fachwerkbau der Rückmühle unmittelbar an der Grenze des Kreises Pyritz und zugleich an der Landesgrenze Pommerns. In Labuhn im Kreise Lauenburg hat der Müller seinem Rad durch ein Rohrdach einen eigenartigen und besonders wirksamen Schutz gegen die Kälte geschaffen. In unzähligen Fällen ist das Rad durch eine Wasserturbine ersetzt, die geräuschlos arbeitet und deren Eisenrohre kalte tote Sachlichkeit bedeuten. Wenn das Gebäude in seiner alten Schöne noch erhalten geblieben ist, kann man sich immerhin damit abfinden, wie bei den sich prächtig in die Landschaft einfügenden Fachwerkbauten der ersten und zweiten Salveymühle im Kreise Randow und der besonders malerischen Mühle von Uhlingen im Kreise Lauenburg. Wo — gar zu oft — eine nüchtern denkende und rechnende neue Zeit einen unschönen Neubau errichtet hat, da erklärt nicht selten die Spiegelung im Mühlenteich das wenig Schöne Bild, da geben Wasser und Wolken, Busch und Baum einen Rahmen ab, der das Ganze, in genügender Entfernung geschaut, doch noch zu einem erfreulichen Gesamtbilde rundet, wie es für die staatliche Mühle von Wierschuh in fernsten Ostwinkel der Heimatprovinz zutreffen mag.

OTTO EICHORN:

Der Bildhauer Joachim Utech

In der deutschen bildenden Kunst der Gegenwart gibt es nicht so viele markante Erscheinungen, so viele eigenwillig schöpferische und richtungweisende Künstler, als daß es nicht gut wäre, immer wieder einzelne von ihnen in ihrem Schaffen der Öffentlichkeit zu zeigen, und von denen zu kündigen, deren Werk fest in deutscher Geisteshaltung wurzelt und seine Gestalt aus den Urkräften deutschen Volkstums gewonnen hat.

Unsere Zeilen hier gelten dem Bildhauer Joachim Utech, keinem Unbekannten, vielmehr einem Künstler, dessen Werke auf Berliner Ausstellungen („Auslese“, Galerie Möller) und Kollektivschauen in Köln, Bremen,

Hamburg, Leipzig, Essen und anderen Orten Anerkennung und größte Beachtung finden —, und wer die Ausstellung der letzten Ankäufe der Berliner Nationalgalerie besuchte, dem wird auch dort ein „Utech“ nicht entgangen sein, ein kleiner Kinderkopf aus Granit.

Joachim Utech gebühren keine geringeren Titel als „Gestalter des nordischen Granits“ und „Meister des Holzes“. Aber es geht ihm wie vielen Künstlern, er schafft in der Stille, fernab vom Getriebe großer Städte (er wohnt in der kleinen ostpommerschen Stadt Belgard) und weiß nichts von lautem Beifall und Ehrungen. Und doch zeigt sich uns gerade dort oben im

entlegenen Nordosten Deutschlands ein Meister bildender Kunst, dem in allen seinen Werken Herz und Geist überquellen vor Erfindungsgabe, Phantasie-reichum, Innerlichkeit und Fülle des Ausdrucks und Formenschatzes.

Dabei ist er allein schon ein Meister im Technischen, in der Bearbeitung der von ihm gewählten Materialien seiner Kunstwerke. Granit und Holz sind für ihn nicht willkürlich Werkstoffe geworden, sondern mit ihnen ist er verwachsen wie diese und er mit ihrem Heimatboden verbunden sind.

Es ist eine allgemein beobachtete Erscheinung der bildenden Kunst der Gegenwart, daß Künstler in Ermange-



Joachim Utech: Deutsche Mutter, 1935

Mit Genehmigung der Galerie Möller

lung der Mittel zur Beschaffung echter Naturmaterialien von Marmor und anderem Gestein zum billigen Kunstmarmor greifen, in Zement bzw. Gussstein arbeiten und dabei allzu leicht in der Erfindung plastischer Formen auf falsche Bahnen gerieten und zu Formen kamen, wie sie die leichte Bearbeitbarkeit des künstlichen Materials ihnen eingab.

Joachim Utech hat Granit und Holz gewählt, weil sie für ihn die billigsten Materialien waren, weil die Ebenen und Hügel seiner norddeutschen Heimat in großen Mengen Granitblöcke als Findlinge tragen, und weil es Linden- und Nusshäume an den Straßen seiner Heimatstadt genug gibt, die er billig erwerben kann. Natürlich ist das nicht der Hauptgrund zur Wahl solcher Stoffe, sondern vielmehr der, daß Holz

und Granit als echte Geschenke der Natur wie alles Natürliche eigene Gestaltungsgesetze verborgen enthalten.

Joachim Utech ist diesen durch das Material gegebenen Gesetzen nachgegangen. Er hat Granit und Nussholz und Lindenholz abgetastet, hat die plastischen Formen aus ihnen heraus „gefühlt“ und hat gerade so seine Kunstwerke geschaffen, die eine eigentümliche Urwüchsigkeit verraten. Nicht mit einer fertigen Idee geht er an den Stein heran, sondern Meißel und Schlägel spüren alle Adern, Kräfte und Rörnung auf, die somit nicht nur berücksichtigt, sondern Träger der Formenidee werden. Damit aber ist Utech zu dem gekommen, was Plastik überhaupt bedeutet: eine Kunst, die Formenklänge (wie die Malerei Farbenklänge) kennt, in der es Ge-

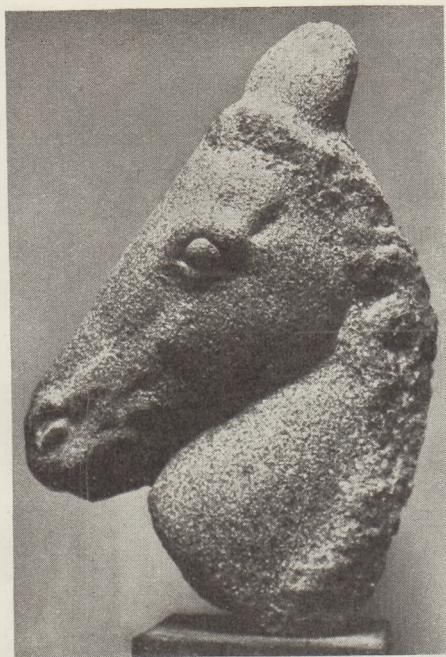
setze der Harmonie, des Doppelklangs von Spannung und Lösung gibt. Und darum sind auch seine Werke keine Abbildungen der Natur, sondern sind eigene Wesen, deren Vielgestaltigkeit wohl der Phantasie des Künstlers entspricht, deren „So-sein-müssen“ aber letzten Endes in den Gesetzen begründet ist, die das Material gebietet.

Fügen wir in diesem Zusammenhang ein, was der Coburger Richter Hönn in seinem 1721 erschienenen „Betragsslexikon“ über die Bildhauer sagt:

„Bildhauer betrügen, wenn sie zu Statuen, Leichen- und anderen Gedächtnismalen weiche und bald zerbrechliche Sandsteine nehmen, nur damit sie desto eher von der Arbeit kommen können“ (Kunstammer 1935, 9. Heft, Seite 4),

So spüren wir in diesen Worten das gesunde Empfinden und die natürliche Auffassung: ein Bildhauer dürfe es sich nicht so bequem machen in der Wahl des Materials, er dürfe nicht Gesteine benutzen, die sich allzu leicht bearbeiten lassen, weil er ja dann „betrügt“ und — dies fügen wir als unsere Auffassung hinzu — bei all seiner Bildnerei mehr den Verstand als das Herz walten lässt. Im weichen Stein, im Gussstein der Moderne, kann er alles bilden, was ihm der Geist auch nur an Bizarrem und Konstruktivem eingibt, der Kunstdstein ist gegossen oder gestampft, er enthält keine eigenen Formgesetze.

Ist dies aber nicht gerade — und insfern sind die Worte des alten Betrugslexikons von Bedeutung — der Fehler unserer Bildhauerkunst lange genug gewesen, daß sie in Zeiten falsch-verstandener Kunstrichtungen „Plastiken“ schuf und noch heute aufweist, die Konstruktionen des Geistes, aber keine an Formgesetze (wie sie im echten Naturmaterial verborgen sind) gebundene Gebilde sind und nicht aus dem künstlerischen Instinkt und Formgefühl des Bildhauers nach ewigen Formgesetzen geschaffen und gestaltet wurden?



Joachim Utech: Fohlen, 1935

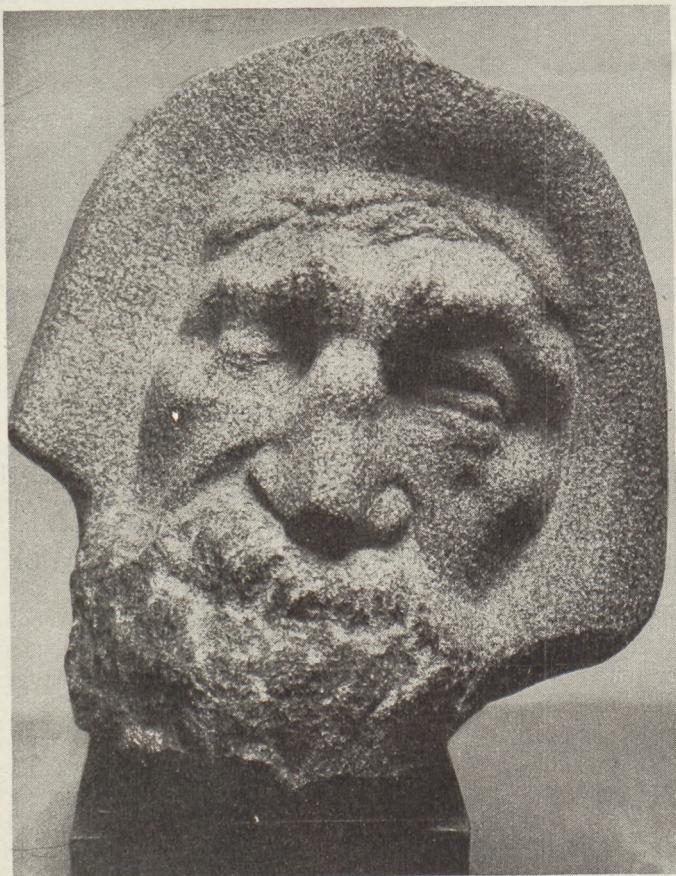
So erscheinen uns die Werke Joachim Utechs in bedeutsamem Licht, weisen Richtung einer jungen deutschen bildenden Kunst, weil in ihnen allen die ewigen Formgesetze zu spüren sind, die das Ma-

terial, der Granit, der klingend harte Basalt und das schmeidige Holz gebieten und denen unter der Hand des Künstlers Gestalt und Leben verliehen werden ist.

Utechs Plastiken leben. Man sehe seine vielen Granitköpfe an, und man wird immer das Lebendige aus ihnen spüren, weil der inneren Spannung des Gesteins, Klüftung, Spaltung und Körnung in ihnen Ausdruck verliehen ist.

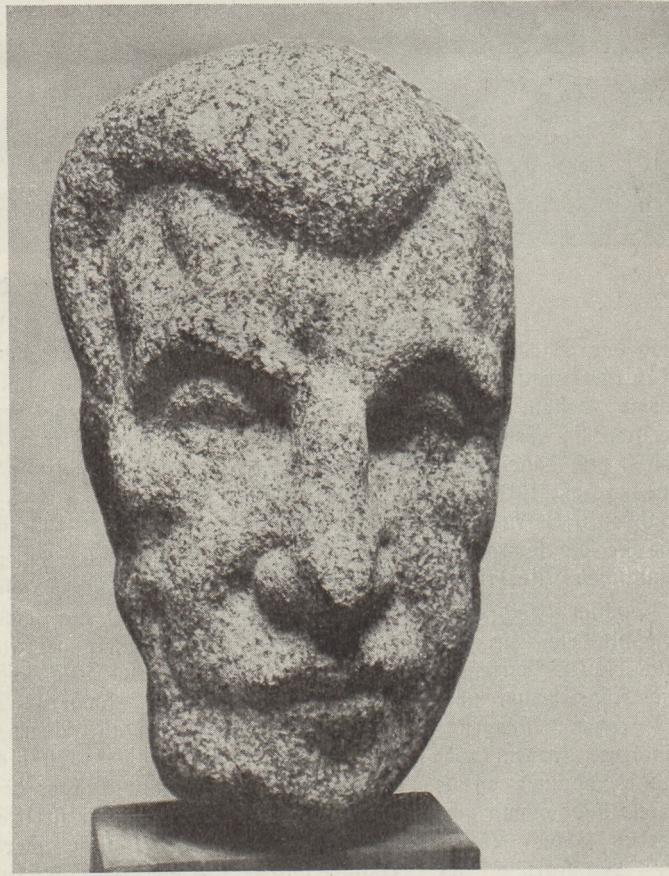
Die Motive aller Utechschen Arbeiten in Stein und Holz lassen sich leicht zusammenfassen: Das Heroische des Mannes, das Rätselhafte des Weibes, das Anmutige von Mädchen und Kind, das Mythisch-Mystische von Sabelwesen und endlich das Tänzerisch-Elegante der Frau.

Heroisch wirken der Kopf eines pomerschen Grenadiers, der Schäfer-, der Lotsenkopf, der Kopf des Führers und andere. Für alle diese und ähnliche wählte der Künstler dunkle, grau-grün-schwarze Gesteine, schwarzgesleckte Granite, Syenite und Gabbrös, Gesteine also, deren Anblick allein schon heroisch und hart wirkt. Und ist es nicht eigen, daß fast alle seine Mädchen- und Frauenköpfe aus rosaroten oder



Joachim Utech: Einäugiger Schäfer, 1935

National-Galerie, Berlin



Joachim Utech: Granitmaske, 1935

Aufnahmen: Utech

schwarz-weiß-grauen Graniten bestehen? — aus Gesteinen also, über denen ein Hauch jungen Lebens oder ein Schleier der Anmut liegt. Könnten Mädchentöpfe aus Granit je weicher wirken als gerade diese Plastiken Utechs?

Wer seine Holzplastiken kennt — alle sind es Frauen- und Mädchengestalten —, bewundert die blütenweißen Körper aus Lindenholz oder die bronzefarbenen

Mädchen aus Nussholz, deren herbe Bräune irgendwie von jungfräulicher Unschuld spricht.

Das alles sind Wirkungen auf den Betrachter, die allein der Eigenart des Materials entsprechen und die durch den Künstler mehr gefühlsmäßig, instinktiv, als mit dem Verstande hervorgerufen wurden.

Aus allen Plastiken Utechs aber spürt man Geistes- und Seelenhaltung

des Künstlers, eines Menschen, in dem das Ethos seines Volkstums lebt, das Nordisch-Männliche mit allem Ernst und verhaltener Leidenschaft, und dann wieder das Träumerisch-Zarte, das Romantische, die Sehnsucht der Seele. So spricht aus diesen Werken die Harmonie eines Mannes, der innerlich so ausgeglichen ist, weil seine Wurzeln tief in seiner Heimat, seinem Volkstum wachsen.

Pommern in Rio Grande do Sul, Südbrazilien

Bevor der von Porto Alegre, der Hauptstadt Rio Grande do Suls, herauskommende Zug den Uruguay nach dem Staate Santa Catharina überquert, hält er in einer der letzten größeren Stationen: Boa Vista do Erechim. Ein Neger als Schaffner hat in unbeschreibbarer Weise den Stationsnamen ins Abteil geschrien. Man muß sich selbst darum bekümmern, ob man am Ziele angelangt ist oder nicht. Was auf dem kleinsten und verlassensten hinterpommerschen Bimmelbahnhöfchen Selbstverständlichkeit ist, scheint hier nur überflüssige Bahnhofsverzierung: es fehlen nämlich in der Regel die Stationsnamen an den Bahnhofsgebäuden. Nachdem man wirklich die geographische Bezeichnung der Stadt herausgebracht hat, versucht man auszusteigen, indem man sich mit der scharfen Rofferecke durch einen Kranz von Negerjungen seinen Weg bahnt, die alle wünschen, daß man in ihrem Hotel logiert.

Im gewählten Hotel werden nach dem Reiseimbiss Erkundigungen nach den deutschen Siedlungen im Hinterland, dem Staate Santa Catharina zu, eingezogen. Dort sollen auch Nachkommen von Pommern wohnen. Als nach der Beförderungsmöglichkeit gefragt wird, heißt es, daß nur der Caminhao (Lastauto) des dortigen Geschäftsmannes einmal in der Woche hereinkommt, die Produkte der Kolonisten abzuziehen. Es könne aber noch Tage dauern, da es geregnet habe, und in diesem Falle die Wege in unüberquerbare Drecklöcher verwandelt würden. Da käme kein Auto mehr durch.

Zum Glück aber erschien der klapprige Fordkasten schon am nächsten Morgen, so daß die Fahrt am darauffolgenden Tage losgehen konnte. Es war noch sehr früh, als die Hupe des wartenden



Eine Kolonistentüche im Anfang der Besiedlung: Wände aus roh gespaltenen Pinienbrettern, kein Fußboden, statt Fensterscheiben aufklappbare Luken

Caminhao unten vor dem Hotel die Passagiere mahnte, sich zu beeilen, damit man nicht in der Mittagshitze unterwegs sei. Also schnell raus, gewaschen, und in den Staubmantel —; denn das wußte man schon: so eine Fahrt bedeutete eine einzige Dreckerei, zumal die Hitze des vergangenen Tages bereits wieder viel Straßenstaub hatte entstehen lassen. Und der Staub ist rot. Man steigt wie eine Rothaut aus dem Auto, wenn man eine Stunde gefahren ist.

Senhor Carlos wartete also schon. Als wir unten ankamen, verstaute er uns auf einer notdürftig zusammengeschlagenen Bank vor der Fracht: leere Schmaltonnen mit stinkenden Resten,

Petroleum, Blechkisten, Zuckerkäse, Stoffballen, getrocknetes Fleisch, Messer, Axt, Buschschicheln, alles durcheinander. Das rappelte und klapperte und rumpelte und klirrte — — und stank. Aber dafür war es ja auch die einzige Fahrgelegenheit. Nase und Ohren des Senhor Carlos waren das alles bereits gewöhnt, er hatte kein Verständnis für die merkwürdigen Ansichten seiner europäischen Passagiere. So zuckelte er mit seiner Fordkiste los. Schnell fahren konnte er nicht, auch wenn er einen Cadillac mit x Zylindern gehabt hätte. Die Straßen duldeten das nicht. Bald flog man rechts an die Außenseite, bald links dem Nachbarn in die Arme. Bald stieß der Kopf gegen das Verdeck, bald sackte

man in sich zusammen, wie von einer unsichtbaren Kraft nach unten gehauen. Dafür aber war die Landschaft, die durchfahren wurde, um so schöner. Zunächst wand sich die Straße in vielen Serpentinen zu Tal, mächtige Pinienwälder ragten empor, Papageien flogen kreischend aus den knorrigen Wipfeln auf, die Berghänge waren mit ausgedehnten Weidelanden bedeckt — ein Zeichen dafür, daß hier Italiener siedeln. Bei späterer Nachfrage bestätigte sich unsere Annahme.

Unterwegs begegneten unserem Gefährten des modernen Zeitalters Carrocer (bras. Wagen), die, schwer mit Säcken beladen, von Maultieren gezogen wurden. Dann kamen ganze Maultierherden. Vorauf ritt ein kleiner Brasilianerjunge, er saß auf einer Stute, die eine Glocke um den Hals trug. Hinter dem Leittier folgten die 30—40 Maultiere, von denen jedes zwei Säcke trug. Das ist die älteste brasilianische Beförderungsart. Jeder deutsche Kolonist holt heute noch auf diese Weise seine Ernten aus den oft sehr steilen Plantagen. Endlich bog der Caminhao in ein langes Tal ein: Der Wald lichtete sich, Plantagen mit Mais, Tabak, Mandiok, Reis und Kartoffeln waren zu sehen.

Sarandy, die Pommernsiedlung, ist nahe. Links an der Straße liegt ein kapellenähnliches Gebäude, sauber und weiß getüncht, blonde Kinder spielen davor — die Schule. Man sieht angebundene Pferde, mit denen die Kinder sicherlich gekommen sind — man sieht, wie die Röckchen der Mädel beim Ringelreigen flattern, wir hören die gesungenen Worte eines deutschen Kinder-



Das erste Geschäftshaus einer der geschilderten Neusiedlungen. Zu kaufen gibts: Pulver, Blei, billige Stoffe — aber auch „Luxusgegenstände“ wie Krawatten, emaillierte Suppenkellen

liedes: . . . da lag ein blauer Stein, wer diesen . . .“ Bald kommen mehr Häuser, eine Schneidemühle sägt ihr einstöniges Lied. Frauen stehen mit Hacken in der Roca. Unser Caminhao hält vor dem Hotel. Der Gastgeber erwartet uns schon mit Pferden. Wir trinken zur Erfrischung ein Glas Bier der hier existierenden deutschen Brauerei. Es schmeckt ja nicht so wie das, was am Stettiner Paradeplatz oder sonstwo ausgeschenkt wird, aber es ist deutsches Bier. Der Saal des Hotels wird gerade zur Erinnerung an den Tag der ersten deutschen Einwanderung (25. Juli) mit Fähnchen ausgeschmückt — ein buntes Bild:

schwarzweißrot, Hakenkreuz, grün und gelb, die Farben der Stammesheimat und des neuen Landes.

Dann reiten wir mit unserem Gastgeber ein Quertal hinauf. Links und rechts liegen Felder mit arbeitenden Menschen, zum großen Teil Pommernnachkommen. Der Weg klettert steil hinan. Unten am Wasser liegen die Wohnstätten, einfache Holzhäuschen, von Apfelsinen-, Pfirsich- und anderen Obstbäumen umgeben. Bananenstauden spenden dichten Schatten. Auf halber Höhe fällt ein Haus auf, das größer ist als alle anderen. Dort wohnt unser Gastgeber. Wir reiten durch ein großes Tor, Hunde springen ihrem Herrn freudig entgegen. Ein erwachsener Sohn tritt aus dem Hause, grüßt, hält die Zügel der Pferde und sattelt ab. Das ist das erste Zeichen der Gastfreundschaft: dem Gast darf die Betreuung seines Reittieres nicht überlassen werden. — In der Rückentür steht die Hausfrau und lädt zum Eintritt ein.

Nach der Begrüßung wird die brasilianische Friedenspfife herumgereicht. Man sitzt auf der Veranda. Der Hausherr gießt aus einem Teekessel heißes Wasser in eine getrocknete, mit Tee- und Pulver gefüllte Kürbisshale. Mit zeremonieller Feierlichkeit reicht er, nachdem er mit einem Silberröhrchen daraus getrunken, die „Cuje“ an seinen Gast weiter, keiner wird übergangen.

Während die Frau den Tisch deckt, lassen wir uns über diese merkwürdige Trunksitte Aufklärung geben. Der Hausherr erzählt, daß es im Lande erstes Ge-



Siedler beim Bretterschneiden

Aufnahmen: P. Schiemann

bot der Gastfreundschaft sei, dem Gäste als Begrüßung den Mate-Tee anzubieten. Geschieht das nicht, so gibt man damit kund, daß man nichts mit dem Guest zu tun haben möchte. Lehnt umgekehrt der Guest die Cuje ab, so ist der Guestgeber damit beleidigt worden. Und reicht schließlich der Hausherr die Cuje mit der linken Hand, so hat er zu sagen, „Entschuldige die Hand!“ Das einfachste Haus kann dem Guest einen Mate-Tee bereiten.

Das Essen ist fertig. Da kommen wie zwei wilde Teufel die Kinder zu Pferde aus der Schule gejagt. Man wundert sich immer wieder, wie die Kinder im Sattel sitzen, ob sie nun zu zweit oder zu dritt oder allein reiten. — Die große Familie ist um den Tisch versammelt: wir zählen zehn Kinder, und einige sollen schon verheiratet sein! Auf unsere Frage wird uns mitgeteilt, daß Familien dieser Größe hier nichts Ungewöhnliches seien.

Dann spricht alles dem einfachen, aber kräftigen Mahl zu: Nudeln, Reis, Kartoffeln, viel Fleisch, schwarze Bohnen. Nach dem Mittagessen laufen wir durch die Kolonie unseres Guestgebers. Jede Kolonie umfaßt etwa 30 Hektar. Eine Anzahl Kolonisten nennen drei bis sechs Kolonien ihr Eigentum. Aus allen Wörten des Hausherrn klingt der Stolz über das Selbsterarbeitete — und das ist tatsächlich groß, wenn man bedenkt, daß hier vor zehn Jahren noch tiefster Urwald stand. Heute ist fast aller Wald geschlagen — Viehweiden, Plantagen, Ställe, Scheunen, Schuppen, alles ist vorhanden, wie auf einem kleinen pommerischen Bauernhof.

Nach dem Abendessen wird es draußen kühl, denn es ist noch Regenzeit. Alles setzt sich um den selbstgebauten Küchenherd, und es wird erzählt. Trübe flattert das kleine Schmalzlichtchen. , Ja,

ja, mit Schmalz brennen wir unsere Lampen“, beginnt der Hausherr, der unsere verwunderten Blicke aufgesangen hat. „Petroleum ist zu teuer, unser erzeugtes Schmalz zu billig. Wir nehmen einfach den Deckel einer Schuhputzhose, Schmalz hinein und ein Leinwandläppchen darauf — fertig ist die Lampe.“

Als wir auf die Krise der deutschen Kolonisten zu sprechen kommen, entrollt sich das Lebensbild unseres Guestgebers: Vor zehn Jahren kam er mit seiner Familie aus der alten Kolonie heraus, wo seine Eltern wohnten. Unten wurde der Raum zu eng, er sah für sich keine Existenzmöglichkeit. Wovon sollten seine Kinder leben, wenn sie sich später in das Land ihres Vaters teilen sollten. Nein, so ging es nicht. Wie sein Vater vor vielen Jahren aus Pommern, so wanderte er mit den Seinen aus, in das Neusiedlungsgebiet, in den Urwald. Freunde und Bekannte rieten ab. Aber er hatte die pommersche Willensfestigkeit, verkaufte alles und zog in den Wald. Damals war hier noch keine Straße, kein Geschäft, keine Schneidemühle, keine Schule und keine Hebamme. Auf sich selbst war er gestellt. Der Weg zur eigenen Kolonie mußte erst geschlagen werden. Ein Ranch aus Zweigen wurde gebaut, darin man fürs erste Jahr geborgen war — bis dann der Wald geschlagen, Feuer ins trockene Zweiggewirr geworfen und der erste Mais und Weizen gepflanzt war. Dann erst konnten mit der Zugsäge die ersten Bretter fürs eigene Heim geschnitten werden. — So ging es von Jahr zu Jahr aufwärts. Es kamen andere nach, mit den anderen kam der erste Geschäftsmann. Dann wurde eine evangelische Gemeinde gegründet und eine deutsche Schule ins Leben gerufen. Jetzt ist fast kein Land mehr am Platze zu kaufen.

Wir aber fragen uns: Hat dieser Mann nicht allen Grund, stolz auf sein Werk zu sein? Hundert Jahre ist die Familie im Lande, immer noch ist sie deutsch. Alles wurde getan, um das Deutschtum zu halten. In Gedanken versunken, verstummt auch der Erzähler. Das Herdfeuer flackert noch einmal auf und verlischt.

Am frühen Morgen weckte die Schläfer Raketengekrach. Im Hause rumorte es schon an allen Enden. Das Vieh wurde für den ganzen Tag gefüttert, denn man wollte ja zum Fest. In kurzer Zeit war alles zum Aufbruch bereit. Die Pferde trabten der Siedlung zu. Unterwegs schlossen sich Nachbarn und Weganwohner an. Im Festwäldchen wurde Waldgottesdienst gehalten, alles lief ab wie drüber in einer kleinen Dorfgemeinde: deutsch der Gemeindegesang, deutsch die Liturgie und deutsch die Predigt. Die Gemeinde ist überhaupt die Erhalterin und Pflegerin deutschen Volkstums. Nach dem Gottesdienst begann das Spießbratenessen. Mächtige Fleischstücke wurden über großen Holzfeuern gebraten und kiloweise abgegeben; getrunken wurde nur billiger Italienerwein. Schließlich folgten die Festvorführungen: Laienspiele, Volkstänze, Gedichtvorträge, Reden und Lieder. Bis zum späten Abend, als die subtropische kurze Dämmerung hereinbrach und alles in den naheliegenden Saal trieb, saß man im Freien beisammen. Noch am frühen Morgen aber war des Gebrumm des Basses und das Gedudel der Klarinette zu hören. Es erinnerte uns an die pommersche Dorfmusik — und man hätte glauben können, irgendwo in einem kleinen pommerischen Dörfchen zu weilen, wenn nicht dunkel vom Sternenhimmel die Silhouetten von Palmen sich abhoben und das Kreuz des Südens funkelnd leuchtete.

HILDEGARD BEHR:

Im Morgengrauen

Die Welt - bis an des Himmels Saum -
Lag still im grauen Morgentreum.
Die Winde schließen tief im Tann.
Ein Stern verglomm wohl dann und wann.

Da kam von fern ein Glockenklang,
Der hell in alle Weiten schwang;
Ein Vogelsang ward davon wach
Und zog dem Silbertone nach.

Geliebtes Land!

Sehnsuchtstief geliebtes Land!
Silberne Wiesen im Dämmerweben.
Wälder in blauen Schatten schweben.
Weite, endlos ausgespannt ...

Viel in der Welt wollt' ich darum geben,
Könnte ich hier am Waldrand leben;
Um mich silberblau das Land!

Dommerische Dorfkirchen

Von Heinrich Schulz

Unsere pommersche Heimatprovinz ist nicht einheitlich besiedelt. Sie hat mehrere bis heute wahrnehmbare Einflusszonen, die sich in Mundart, Brauchtum, Baugewohnheiten und auch im Dorfkirchenbau erkennen lassen.

Es ist bekannt, muß aber hier kurz gesagt sein: Vorpommern ist von Westen, von Westfalen, her besiedelt. Es hängt daher volkstümlich und baugeschichtlich mit Mecklenburg zusammen. In Mittelpommern drangen als Kolonisten die Ostfalen ein. Sie brachen in breitem Strom bei Wittenberg über die Elbe vor und zogen durch die Mark nach Norden abwärts der Oder ins Pommernland hinein. Sie verhalfen in ihrem Siedlungsgebiet ihrer Baugesinnung zum Siege, so daß Mittelpommern baugeschichtlich mit der Mark zusammenhängt. Ostpommern steht vor allem unter dem Einfluß des Deutschen Ritterordens. Hier fehlt aber

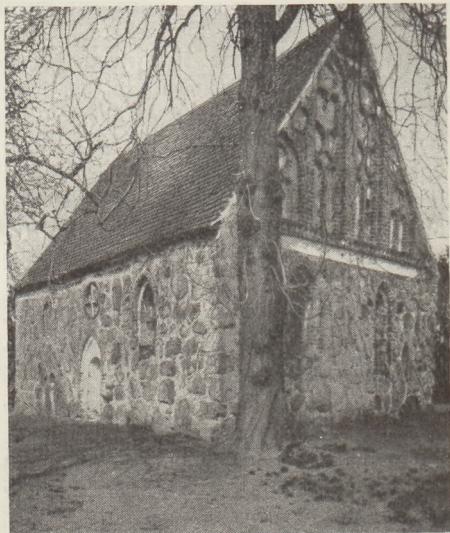
die Einheitlichkeit der beiden anderen Gebiete. Das zeigt sich deutlich auch im Kirchenbau.

Den Überblick über die pommerschen Dorfkirchen soll eine graphische Karte erleichtern, zu deren Erklärung einige Angaben nötig sind. Eine solche Karte kann nach verschiedenen Gesichtspunkten angefertigt werden. Vielleicht liegt am nächsten die Anordnung und Darstellung nach der Zeit. Aber das genaue Alter der Kirchen ist vielfach nicht festzustellen, da sie oft umgebaut, verändert, ergänzt oder später verputzt sind. Ich zog daher die Unterscheidung nach dem Baustoff vor, in dem die Kirche erbaut ist. Dieser ist erkennbar. Sind bei einer Kirche zu verschiedenen Zeiten verschiedene Baustoffe verwandt, habe ich den älteren für die Eintragung auf der Karte gewählt.

Auch für die Bauzeiten der Gotteshäuser gibt die Karte Anhaltspunkte. Die Quaderkirchen gehören der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an, die Feldstein- oder Findlingskirchen sind jünger und meistens im 15. und 16. Jahrhundert erbaut. Die dritte Gruppe der massiven Steinkirchen bilden die roten Backsteinkirchen, sie gehören zum allergrößten Teil dem Mittelalter an. Daneben stehen zwei Arten, die entweder ganz aus Holz erbaut sind, die Schrottholzkirchen, oder mit Hilfe eines Holzgerüstes, die Fachwerkkirchen. Beide sind nachmittelalterlich und gehören zu meist dem 17. und 18. Jahrhundert an. Eine letzte Gruppe bilden die Kirchen des 19. Jahrhunderts.

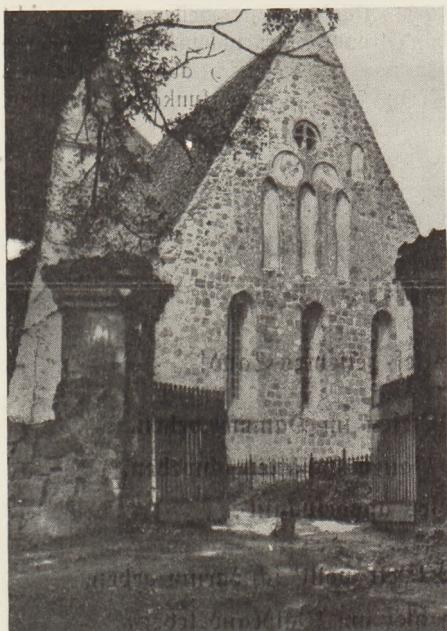
Die Karte zeigt die verschiedene Verteilung über die Provinz hin. Es ist keineswegs so, daß man beliebig baut, etwa mit Backsteinen oder Findlingen. Daß man den Findling nur dort nahm, wo man ihn fand, ist natürlich. Aber man darf diesen Satz nicht umkehren und meinen, überall dort, wo Findlinge kostlos zu sammeln waren, hätte man

sie auch zum Kirchbau verwandt. Die germanischen Einwanderer standen vielmehr unter Gesetzen, die sie in ihrem Blut aus der Heimat mitbrachten. Diese Gesetze bezogen sich auf die Form und den Baustoff. Stoff und Form hängen engstens zusammen: es ist auch für die

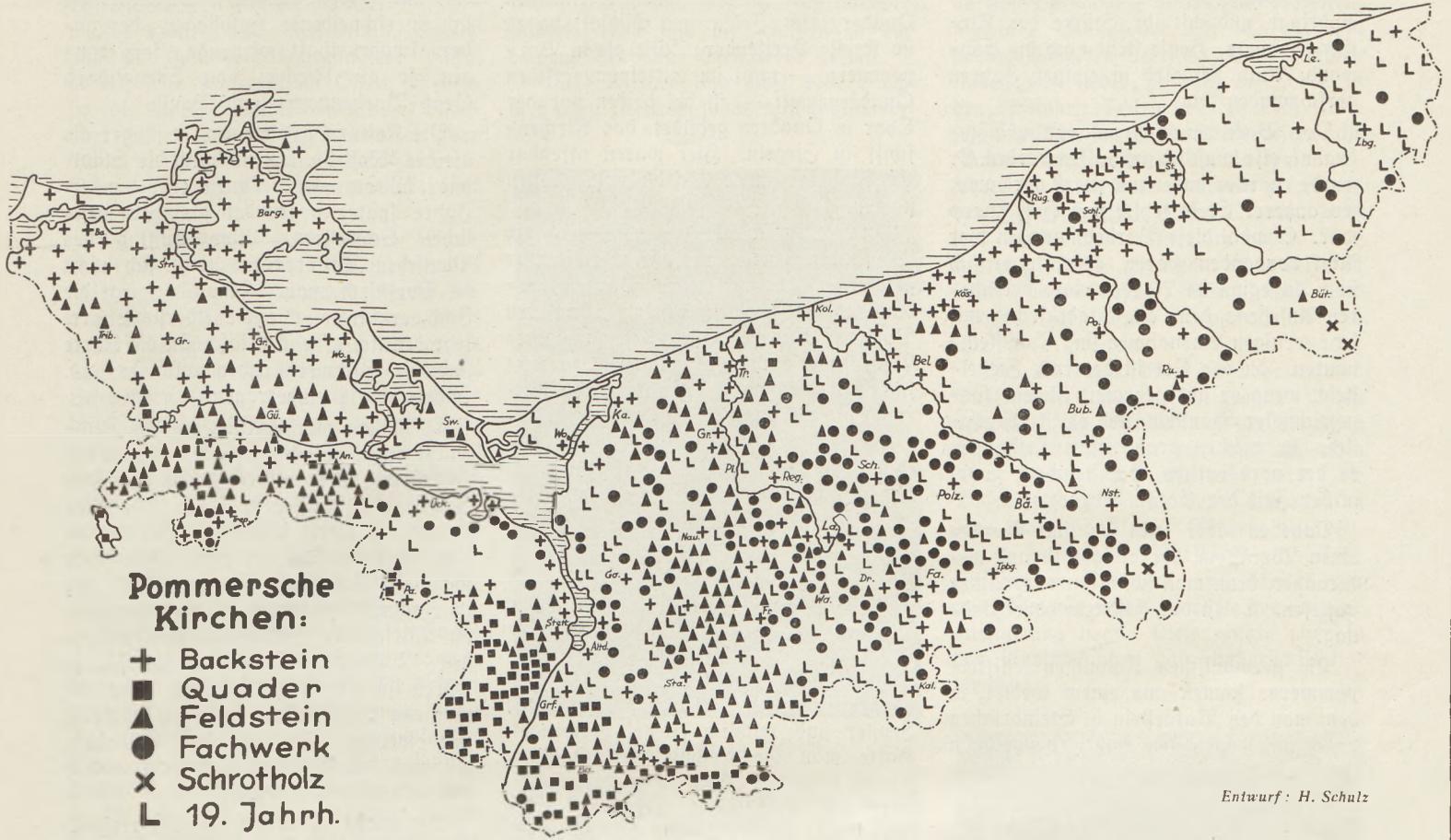


Feldsteinkirche in Gr. Borkenhagen

Form ein gewaltiger Unterschied, ob mit Stein, Holz oder Lehm gebaut wird. Der rote Backstein gestattet Ornamente, die der harte und spröde Granitfindling verbietet. Dieser fordert unerbittlich starke Zurückhaltung in der Anwendung von Ziernormen. In völligem Gegensatz zu diesen beiden folgt der Fachwerkbau anderen Gesetzen. Seine Schönheit und Bedeutung liegt nicht in schmückenden Zutaten, sondern in der Linienführung der dunklen Riegel und Stiele, in der Abgewogenheit der Maße von Höhe, Tiefe und Breite, in der Wohlgepflegtheit und manchem anderen. Der Charakter der Schrotholzbauten ist ernst.



Quaderkirche in Gr. Schönfeld



Ein reines Verbreitungsgebiet der Backsteinkirchen liegt in Vorpommern, und zwar auf Rügen, das außer der Kirche von Babbin nur diese Kirchen kennt und im nördlichen Teil Vorpommerns sowie um den Greifswalder Bodden herum. Dann zieht sich ein Gürtel von verschiedener Tiefe an der ganzen pommerschen Küste entlang, besonders breit in der Gegend von Stolp. Dies ist kein Zufall. Wir wissen, daß sich an der Küste Ostpommerns entlang ein schmaler Streifen zieht, der von Westen her besiedelt ist und sicherlich vielfache Zuwanderung vom Norden her über See erfahren hat. Dieser Küstenstrich hebt sich nach Mundart und Brauchtum von seiner Umgebung ab. Es wäre geradezu merkwürdig, wenn dieser Einfluß im Dorfkirchenbau fehlte.

Die älteste Kirche auf Rügen ist in Bergen schon im Jahre 1193 erbaut. Sie ist das bedeutendste Denkmal des romanischen Stils auf Rügen und einer der frühesten Ziegelbauten in Norddeutschland. Ebenfalls noch romanisch, wenn auch etwas jünger, sind die ältesten Teile der beiden bemerkenswerten Dorfkirchen von Schaprode und Altenkirchen, dessen

prächtige halbrunde Apsis im Osten eine höchst schmuckreiche Erscheinung ist: ein Band aus glasierten Tonstücken mit eingepreßtem Rankenornament, ein Fries von durchkreuzten Zackenbögen, darüber eine doppelte Sägeschicht, kurz, ein ganz ungewöhnlicher Reichtum von Formen! Und das bei einer Dorfkirche! Hier war ein Meister am Werk, der die Ziegeltechnik vollkommen beherrschte. Altenkirchen ist kein Anfang, sondern Höhepunkt. Der Erbauer konnte nur aus einem Gebiet kommen, das im Ziegelbau wohlbewandert war zu einer Zeit, in der man in Pommern im Steinbau die ersten Kenntnisse sammelte.

Bergen und Altenkirchen: Stadt- und Dorfkirche! Ist es etwa so, daß die eine reich, hoch und erhaben über den Bürgerhäusern thront, ihre dörfliche Schwester aber ein armes, niedriges und künstloses Dasein führt? Reineswegs. Es ist derselbe Unterschied wie zwischen dem guten städtischen Wohnhaus und dem Bauernhaus. Beide sind Formen zweier unter verschiedenen Bedingungen lebender Gruppen des Volkes, des Bürger- und Bauerntums, sind Ausdrucksformen zweier Seiten derselben Kultur, der bür-

gerlichen und der bäuerlichen. Wenn die Dorfkirche im ganzen schmucklos ist, so ist sie es nicht aus Armut oder Dürftigkeit, sondern weil es ihrem Wesen entspricht. Sie ist genau so selbstbewußt und Ausdruck ihrer Zeit und Art wie die größere Stadtkirche. Große reiche Dörfer haben außerdem Kirchen, die denen der kleinen Städte an Umfang und Wohlhabenheit gleichen, ich nenne als eine von vielen die schöne Kirche von Reinberg im Kreise Grimmen, die mit ihrem dreischiffigen Langhaus und dem abgesetzten Chor aus Granitquadern mancher Stadtkirche ebenbürtig ist.

Noch eine Backsteinkirche sei erwähnt, diesmal aus dem ostpommerschen Küstengebiet, nämlich die Kirche von Hoff. Sie zeigt das Schicksal einer Strandkirche. Sie wurde im späten Mittelalter in einer kilometerweiten Entfernung vom Strand erbaut. Allmählich fraß die See Stücke der Küste ab. Nachdem schon lange zuvor das Brüllen der See die sonntägliche Predigt übertönt hatte, mußte sie im Jahre 1874 wegen Absturzgefahr geschlossen werden. Im Jahre 1900 stürzte die dem Meere zugekehrte Nordwand ab. Von Jahr zu Jahr sinkt soviel

von der Rüste in die Tiefe, wie der Frost eindringt, und mit ihr Stücke des Kirchengemäuers. Heute steht noch die Südwand. Auch sie wird in einigen Jahren verschwunden sein.

Der Backstein muß geformt und gebrannt, also künstlich geschaffen werden. Er wurde dort erfunden und zuerst verwandt, wo anderer Stein fehlte und Holz knapp war. Obwohl diese Vorbedingungen hier nicht vorhanden waren, erfreute er sich von Anbeginn im Norden eines besonderen Ansehens, denn alle Stadtkirchen mit sehr wenigen Ausnahmen sind Backsteinbauten. In der Tat ist der rote Ziegelstein, wenn er gut gebrannt ist, ein ausgezeichneter Baustein, und es ist erstaunlich, zu welchen großartigen Leistungen es der norddeutsche Backsteinbau, zumal in der Zeit der Gotik, gebracht hat.

Daneben aber gibt es im Norden einen Werkstein, der billiger ist und noch näher, denn man kann ihn vom Altar auflesen. Es ist der Feldstein oder Findling.

Die germanischen Kolonisten Mittelpommerns kamen aus einem Gebiet, in dem man den Naturstein in Steinbrüchen brach und bearbeiten mußte, bevor man ihn verwandte. Hier standen ihnen keine Steinbrüche, wohl aber Feldsteine in Menge zur Verfügung. Dies schöne Ge-stein der neuen Heimat adelten sie, indem sie das Gotteshaus daraus erbauten, und zwar nachdem sie es wie etwa den Stein in der alten Heimat zu Quadern verarbeitet hatten.

Die Quadersteine wurden in reihenweisen Schichten aufeinandergelegt, nicht überall mit derselben Sorgfalt, aber doch so, daß diese Kirchen als besondere Gruppe klar erkennbar sind. Sie bedeckt den größten Teil der Kreise Rądzow und Greifenhagen und den Südrand des Kreises Pyritz. Es waren nicht Maurer, sondern Steinmetzen, die hier ihren Gedanken steinerne Form gaben. Die Quaderkirchen Mittelpommerns sind mit ganz geringen Ausnahmen gänzlich unter Verzicht auf den Backstein aus Quadern errichtet, auch Fenster, Portale und Siebel sind aus diesem spröden Baustoff gearbeitet. Sogar zwei Stadtkirchen sind daraus erbaut, die von Bahn und Greifenhagen.

Wie die Karte zeigt, gibt es Quaderkirchen auch in Vorpommern, das, wie schon erwähnt, eine Fortsetzung mecklenburgischer Bauüberlieferung bildet. Sie unterscheiden sich auch von denen Mittelpommerns, und zwar besonders durch die gleichzeitige Verwendung des Backsteins an den Öffnungen und im Siebel. Merkwürdigerweise finden wir zwei Quader-

kirchen weit abseits vom eigentlichen Quadergebiet: Jedlin und Gütlajshagen im Kreise Greifenberg. Wie oft in Vorpommern — nicht im mittelpommerschen Quadergebiet! — ist bei beiden nur der Chor in Quadern gebildet, das Kirchenschiff in Ziegeln. Hier waren offenbar Einwanderer am Werk, die vom Westen kamen.

In unseren Quaderkirchen haben unsere Vorfahren eine bäuerliche Architektur geschaffen, der wir viele Bauten verdanken, die zu den besten in unseren Dörfern gehören. Ihr Wesen und ihre Bedeutung auch nur annähernd zu umschreiben, reichen diese kurzen Ausführungen nicht aus.

Aus einer ganz anderen Grundeinstellung der Erbauer stammen die dem Quaderbau im Gestein eng verschwisterten Feldstein- oder Findlingskirchen. Sie gehören zumeist dem 15. oder 16. Jahrhundert an. Die Findlinge sind unbehauen oder unregelmäßig gespalten, nach Art unserer Feldsteinmauern gesetzt und durch Kalk verbunden. An manchen Teilen des Gebäudes, so an den Ecken, um Portal und Fenster sind reichlich Ziegel verwendet. Hatte man die Technik der Quaderschüttung verlernt? War die frühere handwerkliche Tüchtigkeit gesunken? Es scheint eine gewisse geniale Sorglosigkeit, wenn die Steine unregelmäßig aus den Mauern herausragen, bald Buckel bilden, bald Mulden und jede klare Ordnung vermissen lassen. Aber dies alles waren Vorteile für jene Zeit des ausgehenden Mittelalters. In den Quaderbauten der früheren Zeit die lineare Regelmäßigkeit und herbe Strenge, hier im Gegensatz dazu die malerische Unregelmäßigkeit. Man hatte seine Freude an der Unberührtheit des Steines, an dem malerisch sich verteilenden Hell und Dunkel im Sonnenlicht. Der zeitgeschichtliche und kulturelle Hintergrund hat sich gewandelt.

Die Feldsteinkirchen sind über ganz Pommern verstreut, sie sind selten im oben erwähnten reinen Backsteingebiet, im östlichsten Pommern, am dichtesten im Grenzgebiet von Mittel- und Ostpommern. Sie sind zum großen Teil verputzt, die Steine also sind unsichtbar gemacht. Dieser Verputz stammt wohl größtenteils aus der späteren Zeit, als man keine Freude mehr am handwerklich derb gefügten Baustoff mehr hatte. Schwerlich liegt dieser Kalkbewurf im Sinne der Erbauer.

Der Siebelschmuck dieser mittelalterlichen Spätzeit unterscheidet sich sehr stark von dem der Frühzeit. Die Blenden sind reicher und meist breiter gewor-

den und zeigen bisweilen Schmuck wie sich überschneidende Halbbögen oder andere schmückend wirkende Verzierungen, so die Kirchen von Schmelzdorf, Groß-Borkenhagen und Pansin.

Die Kultur Ostpommerns ist jünger als die des Westens. So sind auch die Städte wie Bülow oder Lauenburg hundert Jahre später gegründet als ihre westlichen Schwestern. Der Einfluß des Deutschen Ritterordens zeigt sich nicht im Dorfkirchenbau. Hier überwiegt die Fachwerkkirche, wie die Übersichtskarte sehr deutlich erkennen läßt. In die Karte sind die Fachwerkkirchen auch des 19. Jahrhunderts eingetragen.

Es ist sehr merkwürdig, daß die Fachwerkkirchen gerade in jenen Gebieten des Höhenrückens so zahlreich sind, in denen Findlinge in Massen zu finden sind. Eine Erklärung bietet allein das Fortwirken einer örtlichen Überlieferung. Hier war man seit Jahrhunderten gewohnt, nur im Fachwerk zu bauen. Hier haben auch im Mittelalter Fachwerkkirchen gestanden. Waren es Steinbauten gewesen, so wären sie erhalten geblieben, denn die massiven Steinkirchen sind sehr langlebig und weichen nur höheren Gewalten, während das Holz des Fachwerks morsch und altersschwach wird.

Der große Waldreichtum bot reichlich Holz zur Beschaffung der Ständer, Riegel und Balken. Ebenso war die Lehmfüllung der Gefache billig zu beschaffen. Der Volksmund hat diese Kirchen Hungerkirchen genannt, wohl wegen der Wohlfeilheit der Baustoffe, aber auch, weil sie zum großen Teil in den Hungerszeiten nach dem Dreißigjährigen Kriege errichtet sind. Der Bau einer solchen Kirche wurde für das Dorf kaum teurer als der einer Scheune, abgesehen vom Turm, der nicht selten fehlt.

Bei der Kurzlebigkeit dieser Kirchenform ist keine einzige aus dem Mittelalter erhalten. Die älteste der datierten Fachwerkkirchen ist die von Schwirsen im Kreise Kammin aus dem Jahre 1565, es folgen Stargordt im Jahre 1579 und Klölin, wo eine Balkeninschrift das Errichtungsjahr 1588 angibt. Die jüngste ist die von Karlshof bei Gollnow aus dem Jahre 1879. Das ist eine beträchtliche Zeitspanne. Fast alle friderizianischen Siedlungen haben, wenn überhaupt eine Kirche, dann eine aus Fachwerk. Steht ein solches Gotteshaus in einem schon mittelalterlichen Dorf, so ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß sie auf den Fundamenten einer früheren aus Fachwerk errichtet ist.

In Vorpommern ist die Fachwerkkirche sehr selten, im Kreise Rądzow in

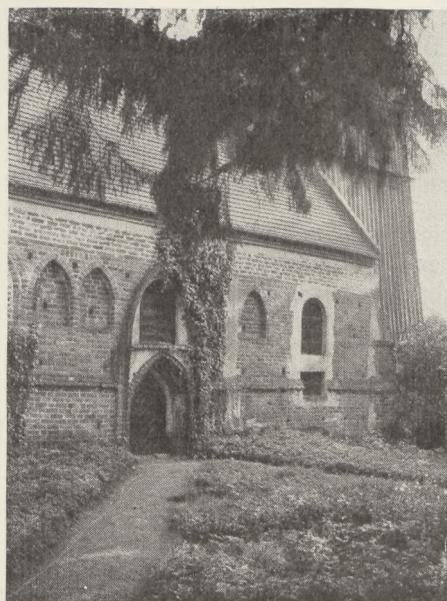
Mittelpommern gibt es nur drei: Falkenwalde, Hagen und Messenthin, dichter schon sind sie in dem Ueckerländer Waldgebiet, sehr zahlreich im Osten, in dem sie die herrschende Kirchenform bildet oder bildete. Denn heute sind an ihre Stelle viele neuere Steinkirchen getreten. Dies beweist die Kirchenkarte wieder mit aller Deutlichkeit.

Die Fachwerkkirche hat ihren besonderen Reiz. Sie ist nicht die Herrin des Dorfes wie die mittelalterliche Kirche aus Steinen, sondern sie fügt sich dem dörflichen Gesamtbild willig ein. Mag ihr auch die Würde und Höhe ihrer älteren Schwestern fehlen, dafür ist sie verbundener mit ihrer Umgebung, erdnäher und volkstümlicher. Vorausgesetzt, daß sie gut gepflegt wird, d. h. daß die Gefache schneeweiss gefünkt und die Riegel und Stiele dunkel getönt sind, ersfreut sie durch eine strahlende Heiterkeit, die auch ein dunkler Nebeltag nur zu dämpfen, nicht aber zu beseitigen vermag.

Wenn man will, kann man die Fachwerkkirchen zu den Holzbauten rechnen, denn das ganze tragende Gerüst besteht aus Holz. Wir haben aber auch reine Holzkirchen und zwar zwei im südlichsten Teil des Kreises Bütow, Sommin und Stüdtitz, und eine im Ratzebuhrer Zippel, in Bahrenbusch. Diese Kirchen heißen Schrotholzkirchen, denn die Baumstämme werden vor dem Bau geschrotet, d. h. vierkantig so behauen, daß das harte Kernholz bleibt. Wer die Straße von Bütow südwärts wandert, trifft zuerst noch Fachwerkbauten und dann plötzlich und ohne Übergang den reinen Schrotholzbau in Haus, Stall und Kirche. Eine klar abgrenzbare südliche Einflusszone ist hier bemerkbar. Die Wände sind aus übereinander geschichteten Balken gebildet, die an den Ecken in einer eigen tümlichen Art verzahnt sind, im sogenannten Schwalbenschwanzverband. Das Holz ist so dauerhaft, daß diese Bauwerke ein hohes Alter erreichen. Noch älter als diese beiden ist die Schrotholzkirche in Bahrenbusch, die etwa so alt wie unsere ältesten Fachwerkkirchen ist

und aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammt. Hier sind die Balken in einfachem Verbande aneinander gefügt.

Diese Kirchen sind nicht vom Steinmetz oder Maurer, sondern vom Zimmer-



Bausteinkirche in Klebow

mann errichtet. Es sind reizvolle und handwerklich ausgezeichnete Leistungen. Alles ist echt und wahr, ohne Schnörkel oder zierende Zutaten. Im Gegensatz zu den heiteren Fachwerkkirchen ist ihr Charakter ernst und herbe. Gemeinsam ist beiden die völlige Einfügung in die Umgebung.

An letzter Stelle und mehr anhangsweise sei die letzte Gruppe der Kirchen des 19. Jahrhunderts genannt. Als in der Zeit der Romantik sich die Blicke sehnsüchtig auf das Mittelalter richteten, da begann man auch wieder romanisch und gotisch zu bauen. So steht dies Jahrhundert unter dem unglückseligen Zwange der historischen Bauweisen. Man baut wieder gotische Kirchen, indem man dem Baukörper beliebig den Formenreichtum der mittelalterlichen Gotik überwarf, als

da sind Spitzbogen, Maßwerk, Rosetten, Gewölbe, Stützpfeiler usw. Es war ein beklagenswerter Leerlauf. Diese Kirchen finden wir leider überall, besonders in den östlichsten Teilen der Provinz. Wie schon gesagt, waren dort altersschwache Fachwerkkirchen durch Neubauten zuersetzen. Da folgte man eben dem herrschenden Zeitgeschmack. Diesen Bauten fehlt jede kunst- und kulturgeschichtliche Bedeutung. Diese historische Bauweise ist heute überwunden. Wir suchen und finden wieder eigene Wege, die unserem Wesen entsprechen.

Der Überblick über die pommerschen Dorfkirchen mußte in großen Linien geschehen, die Behandlung der einzelnen Gruppen konnte nur kurz und allgemein sein. Und doch offenbart erst die Beschäftigung mit den Einzelheiten die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit. In unseren Dorfkirchen liegt ein großer Reichtum ausgeteilt vor uns, der vor allem auch in der Innenausstattung liegt. Diese mußte aber in den Ausführungen ganz unberücksichtigt bleiben.



Schrotholzkirche in Bahrenbusch

Min' Muddersprak / Von Otto Graunke

Du min' oll' hartlein Muddersprak,
Makst wedder all' de Leder wak,
De Mudding einst mi singen ded'. —
Wo klingst du leislich, plattdütsch' Red',

kein' Sprak geiht so an't hart, as du;
Drüm lat för di in Leiw un Tru
Mi warwen as för'n heilig Sak,
Du min' oll' hartlein Muddersprak! —

Otto Graunke

Zu seinem 75. Geburtstag am 3. Februar

Von Walter Schröder

Wer vor zwanzig, fünfundzwanzig Jahren in Stettiner Zeitungen blätterte, stieß damals oft auf den Namen Otto Graunke. Wer ist Otto Graunke? Otto Graunke ist ein weithin bekannter pommerscher Dichter, und zwar ein plattdeutscher Dichter, der uns sowohl in seiner heimatlichen Schivelbeiner Mundart wie auch im Reuter'schen Platt zahlreiche gemüt- und humorvolle Gedichte geschenkt hat.

Auch Pommern ist ja nicht arm an plattdeutschen Dichtern. Das habe ich in meinen Überblicken über die pommersche plattdeutsche Lyrik und Prosa nachgewiesen. Unter den hinterpommerschen Dichtern aber leuchten zwei Namen besonders hervor: Albert Schwarz und Otto Graunke. Albert Schwarz hat sein ganzes Leben in den Dienst seiner Muttersprache gestellt. 1859 war er in Wandsbek (Kreis Schlawe) geboren, 1921 ist er in Hamburg gestorben. Schwarz meiste die plattdeutsche Sprache in geradezu vollendetem Weise, seine Gedichte sind echt und tief und rein und schön, so daß man für ihre Verbreitung eigentlich noch weit mehr tun müßte. Dasselbe kann man auch von Otto Graunke sagen. Auch er ist ein Meister und genauer Kenner der plattdeutschen Sprache, auch seine Verse sind flüssig, klangschön und natürlich. Auch er tut niemals in seinen Gedichten — etwa um eines Reimes willen — der Sprache Gewalt an. Immer ist sie ungekünstelt, rein und frisch, kernig und kräftig. Und, nicht zuletzt, auch Graunkes Gedichte entströmen einem reichen, tiefen Gemüts, einem frisch-fröhlichen Herzen, das zeitlebens allem Guten und Schönen aufgeschlossen war. Nur Balladentöne, die der Wandhäger Freund so vorzüglich zu meistern verstand, sind bei Otto Graunke nicht zu finden. Er hat sich immer auf kleine lyrische Gedichte und auf Läuschen und Rimels beschränkt. Sie aber, die meist voll seinen, schalkhaften Humors oder voll harmlosen Spotts sind, gehören zu dem Besten, was wir Pommern an

plattdeutscher Dichtung aufzuweisen haben. Kein Wunder! Otto Graunke ist eben ein wirklicher Dichter und zugleich auch ein prächtiger Mensch, dem wir darum gern zuhören, wenn er uns etwas aus seinem Leben, aus seiner Kindheit, von Heimat und Frühling oder von der Liebe, Lust und Leid zu sagen hat. Vor allem groß ist des Dichters Freude am häuslichen Glück, nicht minder aber auch seine Liebe zur Natur. Wenn der Frühling wieder da ist, dann hält es den Dichter nicht mehr in seinen vier Wänden, dann muß er hinaus, dann macht er auch heute noch Stundenlange Spaziergänge durch Berlins Anlagen und Wälder, die ja im Osten Berlins besonders schön sind. So zeichnen sich die lyrischen Gedichte Otto Graunkes durch eine stilische Größe, durch eine schlichte Tiefe aus, wogegen der Dichter in seinen Läuschen und Rimels alle Kunst auf Sprache und Pointe verwendet. Die Pointe ist fast immer gut herausgearbeitet. Die Personen aber sind aus dem Leben genommen, sind echt und volkstümlich — wie überhaupt alles, was Graunke geschrieben hat, seine tiefsten Wurzeln im pommerschen Volksstum hat und überstrahlt wird von einer starken, unauslöschlichen Heimatsliebe.

Die fünf Gedichtbände, die Graunke veröffentlichte, tragen folgende Titel: *Affids*. En lütt Bauk vull Rimelwarks, Stettin 1902. — *An'e Bäk. Plattdeutsche Rimels*, Stettin 1907. — *Awendklokke. Heimatklänge*, Stettin 1910. — *Aj't de Vagel jüng. Lustige und irnste Leder*, Stettin 1916. — *Achter düstre Danneu. Gedenkblätter för'n Heldengräff*, Stettin 1919. — „Affids“ hat eine zweite, „An'e Bäk“ sogar eine dritte Auflage erlebt. Die Heimatklänge in „Awendklokke“ sind durchweg in hinterpommerschem Platt gehalten.

Doch nun mag uns der Dichter selbst noch etwas aus seinem Leben erzählen. Er schreibt mir: „Sei müchte, leiv Fründ, geern e bitke vo' mim Lewen



Otto Graunke und Walter Schröder
Aufn.: Christensen

weite. Na, as En jo bekannt is, bün ik am 3. Februar 1861 in dem hinnerpommersche Kreisstädtke Schivelbein up d' Welt kame. Min Botter weer bi de dunnmalige Berlin-Stettiner-Isenbahn-Gesellschaft; min Mutter weer 'n Dochter von Gärtner Hoberlach, in dem sim Huf' min Ullre taueirtst wahnte. Vo' usse kleine Wohnung ut künne wi de' Gore vo' mine Grohpotter bet in 'e lezte Winkel överseihe, un Sei, min leiv Pasterke, köne sick denke, dat dej' Gore in mine Kindheitsjahre min Paradies weer. Dat schön Awnt, dei bunte Blaume, dei leiv Vögelkes, dei in 'e Strukre, Böme un Hecke ehr Nesters bugte, alles weer min. Botter un Grohpotter hewwe mi al in mine Kindheet lehrt, wat e Bäufink weer un wo 't 'm Spreihe leet, wo e Appelboom utseig un vo' wecke Strukre ma Stekel- un Himbeere plücke kunn. Späder, as ich nah 'ne Schaul müht, kreg min Botter im Bahnhofshus Wohnung. Bi'm Bahnhof weere herrlich Spelplatz, wo ich mit de annre Junges naug rümmerdullt heww. Wenn ich up 'e Strat weer, leip ich de Lierkastens nah un, wenn ich denn nah Hus keim, stellt' ich mi vör d' Kommod un mäuk dem Lierkastekeerl nah, indem ich dei Melodien nahgroelt'. Min Mudder bröcht' mi denn mit de Ell' ruter. Ja, min oll leiv Mutter! Ick seih s' noch ehr Spinnrad dreje un hör s' uck noch dorbi vör sich hen singe: „Fahr mich hinüber, schöner Schiffer“. — Tau Ostre 1867 keim

'k in d' Schaul un heww mi mit mine Lehrers ümmer gaut stohe, denn in e' letzte Schausjohre heww ick zwei Mol am Johannsdag, nah 'ne grote Prüfung in 'e Aula, ut de' Birchow-Stiftung (dei Stiftung räuhrt vo' dem grote Birchow 'e sim Bottter her) as Premi 5 Daler uitalt kregen, wil ick dei best Schäuler weer.

Min Bottter sturw, as ick elf Johr uft weer. Nah mine Insegnung tau Ostre 1875 keim ick up't Landratsamt in Schivelbein. Am 1. Oktober 1881 güng ick as 3 jährig-Freiwilliger up't Bezirkskommando Stettin un heww dor föß Johr, tauletzt as Unteroffizier, deint. In deje Saldatetied lehrt ick min Brut

kenne un tog vör, as Beamter bi de National-Versicherung in Stettin min Glück tau versäuke, keim dor ick on un verfrigte mi im September 1889 mit mine Brut, dei mi bet nu ümmer trau tau Sid stahe un mi drei Kinner schenkt hett, von dei min einzig Söhn Fritz 1915 im Krieg blewe is und ein Döchterke as Kind von 10 Monate sturwe deed. Nachdem ick 42 Johr bi de „National“ arbeedit hadd, würd ick am 1. Juli 1930 pensioniert un treckte mit mine Fru nah Berlin, üm mit ehr in 'e Negd von mine verfrigte Dochter unsre Lewensabend tau verbringe.

Wat min Schriftstellerei anbelangt, so heww ick 't erste richtig mit dem Dich-

ten kregen, as ick verfrigt weer. Min leiw Fru weer min Muß', un ut mine Bäukre warde Sei woll unnerricht' fin, wo dull ick s' anschwartzt heww. Dat awer min leive Ullre de Leiw tau de Natur mi implant' hewwe, mutt ick ehrlich taugewe, sei weere 't jo, dei mi al in mine Kindheetstid up all Schöns im Gorde, Wold und Feld upmarksam un mi d' Heimat unvergeltlich mäuke. Un wenn ick nu ick in Berlin die letz Rauhstädt finne schall, so blef ick doch mim Heimatland Pommern ümmer noch von Herze tru, un up mim Graffstein schall eis t' lesen stahe:

,Liggt uek sin Lif in märkschem Sand,
fin Hart blef tru sim Pommerland.“

Gedichte von Otto Graunke

Frühlingslust

Wat is't e lustig Lewend,
We' d' Frühling wedder kümmt;
Tau'm schönste Morgeständske
Hett d' Spreihe d' Fiedel stimmt.

Rod'hämping, Zeis'k u' Baukfink,
Dei Schlute all' sich a',
U' d' Lerch wiss't ehrem Schöpfer,
Wo scho' dat s' trillre ka'.

Nu awer d' Nachtgal erste,
Dei subelt Dag u' Nacht;
Dor Schulle wi bi Schwige?
Na weit s', de' hört us Schacht.

Nee, juché wi' w u' singe
Mit alle Vögle t'glük,
Dat sich d' leiw Gott scha' fröge
Im hoge Himmelrik!

Leiwserklärung

Mäke, du klei' Hexeding,
Segg, wo hest mit eis so flink
Al 'ne Brutmann kregen?
Mutterke, im Maandesschin
Gistern awend, Schmuck u' fin
Keim e mi entgege.

Eirste kek e grot mi an,
Ick em uck, dunn drängt dei Mann
Dicht a' mi sich ranner;
Ick weer spraklos, rejen bass -
Hei säd' uck nisst, u' so gaff
Ei' Woort ball dat anner.

Hei is't nich west

Täuf ma, Jünkle, di ward 'k lüchte,
Büst mi bi' ne Kespree west;
Kik m' eis d' Stein hier - wi'st glik bicht
Dat du s', Büschke, henspuckt hest!

Nee, bi d' Kespree bü 'k ni' gahe,
Mutterke - u' d' Stein utspuckt,
Dat heww 'k ganz u' gor ni' dahe -
Nee, dei heww 'k mit run'ner schluckt!

Wo is de Gröschen?

Bi Kopmann Lurenz in Wollin
Kümmt nülich Möllers Lotting rin
Un sett 't 'nen brunglasürten Pott
Still up den Ladendisch. - „Na, Lott“,
Fröggt Lurenz fründlich, „wat soll 't fin?“
„Hier soll för'n Gröschen Zirup rin!“
Seggt Lotting krönisch. Dat lütte Gör
Kümmt sick al bannig wichtig vör.
De Kopmann nicht ehr tau un geint:
„Wardst du ok dorvon naschen, Kind?“
Verbistert süht em Lotting an:
„En ganz lütt beting null ick man,
Doch seggen S' blot min Mudding nicks,
Süs krieg ic nahst de schönste Wuchs
Un - dörw nie wedder Zirup hale.“
Na, Lurenz macht sick up de Sahl'n
Un slept de Zirupskann herbi,
Gütt langsam in den säuten Brei
Un langt den Pott nu Lotting hen.
Dei seggt Adschüs un wannert denn,
Ahn tau betahlen, dreiling af.
De Kopmann ist tauirst ganz baff;
Dunn röpft hei achter Lotting her:
„Wo ist de Gröschen denn, min Gör?“
„De Gröschen?“ - stammert Möllers Lott
De - de liggt - unnen in den Pott!“

Wenn de Rosen bläuhn

Wenn de Rosen bläuhn,
Wohr di, Mäten, nimm din Hart in acht;
Heite Flammen gläuhn
In de Bost di, ihre du 't hest dacht!

Kümmt en Burs tau gahn,
Leggt di rode Rosen in den Schot,
Möltst den Sinn verstahn:
Leiwen will hei di bet in den Dod.

Üwerst lat di lihen:
Keine Ros', wo nich en Durn an sitt;
Nimmst de Rosen, Dirn,
Föttst du seker ok de Durnen mit.

Wenn de Rosen bläuhn,
Wohr di, Mäten, nimm din Hart in acht;
Heite Flammen gläuhn
In de Bost di, ihre du 't hest dacht!

Awendklocke

Hörst du d' Awendklocke gahe,
Fründke, blif i' Andacht stahe;
Hork, ehr helle, frame Kläng'
Grüße di as leiw Gesang'.

Klinge di as d' Schönste Lieder
Ut verflat'ne, sel'ge Tide;
Singe 'n wunnerleislich Wis'
Vo' di 'm Jugendparadies.

Singe in 'e säutste Töne
Vo' ne Heimat; vo' dem schöne
Buschümhegte, stille Grunn',
Wo din Weig' stünn, gewe s' kunn'.

Hörst du d' Awendklocke gahe,
Fründke, blif i' Andacht stahe;
Hork, ehr Lieder, ehr Gesang'
Grüße di as Heimatkläng'!

Übertrumpft

Es ist ja allgemein bekannt, daß sich ein Großstädter einem Bauern in jeder Situation überlegen fühlt, jedenfalls bildet er sich ein, der schlauere zu sein.

So sind auch die Stettiner, daran ist gar nicht zu zweifeln.

Eines Tages saß nun ein Sohn der Hauptstadt Pommerns mit einem alten, ehrwürdigen Bauern im Krug eines mittelgroßen hinterpommerschen Dorfes zusammen und unterhielt sich mit ihm über das Wetter, die schöne Gegend und über die mühevolle Ernte.

Plötzlich klopste der Stettiner dem Bauern kameradschaftlich auf die Schulter und sagte: „Hör mal, lieber Freund, jetzt haben wir genug von dieser Gegend, Deiner Heimat, erzählt. Nun las mich mal über Stettin berichten.“

„Denn fang man an“, entgegnete der Alte und trank bedächtig einen Schluck des edlen Gerstensaftes.

Und der Stettiner begann:

„Wir haben bei uns ein Fäß so groß, daß sein Inhalt, gutes Bier, den Durst aller frohen Burschen Deines Dorfes und der Nachbardörfer eine Woche lang jeden Abend löschken kann.“

Stolz blickte der Sohn der Großstadt den Alten an, der glaubig mit dem Kopf nickte und noch einen Schluck trank.

„Da staunst Du, was?“ triumphierte der Stettiner.

„Ja“, gab der Bauer trocken zur Antwort, „dorüber muß man auch staunen. Das Fäß übertrifft ja bald, wenn auch nicht ganz, unsere Sehenswürdigkeit.“

„Waaas? Ihr habt hier auch eine so sehenswerte Sache?“

„Ja“, sagte der Alte, „die haben wir“.

Das wollte der Stettiner nun aber doch nicht glauben. Sollte es in diesem kleinen Nest etwas geben, das seine Lüge übertrüfe? — „Was ist denn das?“ fragte er endlich.

„Du kennst doch unseren Dorfteich“, begann der Bauer.
„Ja, natürlich“, war die Antwort.

„Ist Dir auch die Weide an seinem Rande bekannt?“ sorschte der Alte weiter.

„Nein.“

„Schade“, fuhr der Greis fort, „die ist es gerade, wovon ich erzählen wollte.“

„Was ist denn mit der?“ fragte der neugierig gewordene Stettiner und rückte mit seinem Stuhl näher an den Alten heran.

„Pah auf! Diese Weide hat nur einen einzigen Zweig. Aber dieser Zweig ist so lang, daß er bis in den Himmel reicht. Dort, an der Stelle, wo er den heiligen Petrus das Himmelstor bewachen sieht, biegt er um und ist wieder zur Erde zurückgewachsen. Jetzt ist er im Begriff, noch einmal zum Himmel emporzuklimmen. Aber das wird ihm nicht gelingen.. Man will die Weide fällen.“

„So, man will die Weide fällen“, wiederholte der schlaue Stettiner, der der Geschichte natürlich keinen Glauben schenkte und der überlegte, wie er den Bauern nun am besten blamieren könnte. — — „Was wollt Ihr denn mit dem langen Zweig machen?“ fuhr er endlich fort, „ich wüßte keine Verwendungsmöglichkeit für ihn.“

„Doch“, war die Antwort, „wir haben in der letzten Gemeinderatsitzung schon beschlossen, was mit dem langen Zweig zu geschehen sei.“

„Was denn?“ fragte der Stadtbürger.

„Den wollen wir zu Euch nach der Hauptstadt schicken.“

„Nach Stettin?“ fragte der Sohn der Großstadt, als könnte er nicht verstehen, was der Bauer sagte.

„Ja, nach Stettin“, wiederholte der noch einmal, „Ihr braucht doch einen Reifen für Euer riesiges Fäß!“

Herbert Doll.

GEORG BUSCHAN:



Aus der deutschen Seemannssprache

m

Die Sprache der deutschen Seeleute mutet ganz eigentümlich an, da die meisten Ausdrücke keinen Zusammenhang mit unserer Muttersprache zu haben scheinen. Es ist vielfach die Ansicht vertreten, daß die betreffenden Ausdrücke aus dem Englischen stammen, da unsere Marine bei ihrer Begründung sich die englische in vielen Dingen zum Vorbild genommen hat. Und doch dürften die meisten seemannischen Ausdrücke rein deutsch sein, allerdings für viele Deutsche unverständlich, da sie nur dem Kundigen einen Zusammenhang mit dem Niederdeutschen verraten, manchmal auch nur noch eine altgermanische Wurzel erkennen lassen. Einzelne Worte sind allerdings auch fremdartigen Ursprungs. — Versuche, die Marineausdrücke zu deuten, sind zweimal in großem Stil unternommen worden: von Gödel (Klar Schiff überall) und Kluge (Seemannssprache). Dieser weiß mit vielen Worten nichts Rechtes anzufangen, während Gödel, mit dem Niederdeutschen sehr vertraut, doch manches mehr zu erklären vermag.

Besuchen wir einmal ein deutsches Kriegsschiff und beginnen wir bei dieser Gelegenheit unsere Betrachtungen über die seemannischen Fachausdrücke, die wir hier hören. — Das Schiff liegt im Hafen mit seinem Bug an einer Boje oder an einem Dückdalb vertäut oder angebänzelt. Das Wort Bug, die Bezeichnung für das Vorderteil des Schiffes, hängt wahrscheinlich mit der germanischen Bezeichnung für den vorderen Oberschenkel des Pferdes zusammen, dem buog, die der gleichen Wurzel wie biegen entstammt. Des gleichen Stammes dürfte das Wort bugieren für Hineinschleppen eines Schiffes sein. Seine zweite Silbe scheint sich in dem ostfriesischen Wort sie-

ren, sjuren (nach Gödel = ziehen, schleppen) wiederzufinden. Bugieren würde also bedeuten: das Schiff an seinem Bug ziehen. Eine andere Erklärung erscheint mir unwahrscheinlicher, die das Wort bugieren vom lateinischen pulsare (treiben, ziehen) herleitet, das über das portugiesische puxar in die niederländische und somit in die Seemannssprache übernommen worden sein soll.



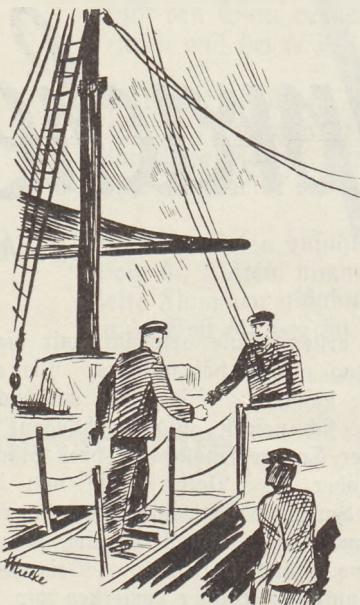
Der Ausdruck Dückdalb, für drei im Boden des Hafens tief eingerammte im spitzen Winkel mit ihren Köpfen geneigte dicke Baumstämme, stößt auf Schwierigkeiten. Man hat den Namen als eine Verbalhornisierung mit dem Namen Duc d'Alba, jenes berüchtigten Herzogs in den niederländischen Freiheitskriegen, in Verbindung gebracht, aber mit vollem Unrecht. Es ist nicht einzusehen, was die Bezeichnung, die im 17. Jahrhundert

zum ersten Male erscheint, mit diesem Herzog zu tun haben sollte. Die erste Silbe kann, wie Gödel will, mit ducken, d. h. sich neigen, zusammenhängen, und in der Tat neigen sich die drei Stämme einander zu. Das kommt von dall, plattdeutsch dollen, und bedeutet einen Baumbalken. Somit erklärt sich der Name Dückdalb leicht. — Bei unserer Ankunft am Wasser bemerken wir, daß das Schiff am Abend vorher eine andere Richtung eingenommen hatte. Es ist herumgeschwojet oder geschwojt. Ein merkwürdiger Ausdruck, der aber echt deutsch ist. Der Ostfriese kennt noch das Wort swainen und versteht darunter, eine drehende Bewegung machen. Das Schiff hat sich, der Strömung folgend, in der Nacht gedreht. — Wir lassen uns im Boot ans Schiff heranwirken, d. h. der Bootsmann bringt sein Fahrzeug vorwärts, indem er es am Heck mit einem Ruder hin- und herbewegt und es dabei steuert. Diese Fortbeförderung besagt bereits das gotische Wort wrikan, das sich allein in eben dem deutschen wricken erhalten hat. — Das Wort rudern begleitet uns im niederdeutschen rooien (engl. row), Niemen seinerseits stammt aus dem Lateinischen (remus = Niemen).

Wir steigen am Schiff die Falltreppentreppen heraus. Ursprünglich war dies keine reine Freude, denn früher besaßen die Schiffe zum Heraufkommen nur eine Strickleiter. Damit der Unkömmling etwas mehr Halt hatte, ließ man ein Reep, d. i. ein Tau, herab. Der gleiche Name kehrt wieder in der niederdeutschen Bezeichnung für Seiler = Reepschläger und in hochdeutscher Wiedergabe in unserer Reifschlägerstraße.

Mittlerweile sind wir an Bord des Schiffes angelangt, und zwar an der

Steuerbordseite. Die wenigsten Menschen wissen wohl, warum diese Seite des Schiffes so heißt. Bei allen unseren Schiffen sitzt das Steuer ja in der Mitte am Heck und nicht an einer Seite. Aber in der germanischen Vorzeit war dies nicht der Fall. Da saß unser Vorfahr, der noch seinen Einbaum lenkte, wohl auch am hinteren Abschnitt seines primi-



tiven Fahrzeuges, bewegte es aber mit einem Stock oder auch schon mit einer Art von Riemen vorwärts, die er auf der rechten Seite seines Bootes, vermutlich in einem Einschnitt des Bootsrandes, in Tätigkeit setzte, weil ihm dies wohl am bequemsten schien. Auf den ältesten Darstellungen deutscher Schiffe bis ins frühe Mittelalter hinein sehen wir daher das Steuer immer rechts hängen. Beim Rudern in dieser Stellung drehte der Mensch der anderen Seite seines Fahrzeuges seinen Rücken zu, und so erhielt diese beim Schiff die Bezeichnung Backbord. Das altdeutsche Wort für Rücken ist nämlich bak.

Beim Betreten des Schiffes steigt der Speisengeruch in unsere Nase; er stammt aus der offenen Kombüse, in der der Koch oder Schmutje seine Amtes waltet. Kombüse, auch ein schwer zu deutendes Wort. Man hört auch Rambüse. Wahrscheinlich hängt es mit dem niederdeutschen Wort kabuz zusammen, worunter ein kleiner, enger, abgeschlagener Raum, wie die Schiffsküche es ist, verstanden wird. Die gleiche Vorstellung kehrt in dem niederdeutschen Worte kabuu wieder, der Bezeichnung für das umschlossene Kerngehäuse eines Apfels, sowie in dem rheinländischen „Kabäuschen“. — Der Koch nimmt gerade vom Bottelier die zu verarbeitenden Nah-

rungsmittel in Empfang. Dieser Name macht einen ganz französischen Eindruck und ist doch urdeutsch. Er hängt zusammen mit Butte, Bottich, Büttel und bedeutet eigentlich einen Schenken. In alten Chroniken spricht man von dem Botteler. Heute beschränkt sich seine Tätigkeit nicht mehr auf das Austeilen von Getränken, sondern er verwaltet und verteilt die gesamten Nahrungsmittel. Heute hat er Pökeltindfleisch erhalten für das Lieblingsgericht jedes wahren Seemanns, für den Labskausch. Dieses Kauderwelsch müßte eigentlich Lapskausch geschrieben werden. Denn es wurde früher aus den Bauchlappen, die zerschnitten wurden, zusammen mit Muskartoffeln und Zwiebeln hergerichtet. Kausch dagegen hängt mit dem niederdeutschen Wort Kaus = Schüssel oder besser gesagt Markttopf zusammen; man schreibt daher auch Labskaus.



An Deck treten die Neueingestellten gerade unter Aufsicht eines Maaten an, um in die Wanten zu klettern, aufzuentern, wie der fachmännische Ausdruck lautet. Zunächst der Maat, ein Unteroffizier. Auch dieses Wort stammt nicht aus dem Englischen, wie man fälschlicherweise behauptet, sondern ist gut deutsch. Im Mittelalter sprach man von dem med — maat — und matgesellen und verstand darunter einen mithelfenden Gesellen oder Genossen. Der Maat unterstützt den Offizier in seinen Obliegenheiten. — Es ist heute früh noch kalt, und daher hat sich unser Maat eine Pijacke oder, was schrecklich klingt, ein Peajacket (in engl. Aussprache) angezogen. Also wohl ein englisches Wort. Weit gefehlt, wie der ganz deutsch. Die erste Silbe hängt mit Pige, Pige, auch kurz Pi genannt,

zusammen, worunter der Ostfriese eine Tuchjacke versteht. Pijack wäre demnach doppelt ausgedrückt. Richtiger wäre es für diese alte Seemannskleidung ein Wort zu sagen, das in alten Inventarverzeichnissen steht, nämlich Szepyge = Seepige oder Seejacke.

Bei Entern stoßen wir zum erstenmal auf ein fremdländisches Wort; es stammt nämlich aus dem Italienischen bzw. Lateinischen. Im römischen Altertum war es Brauch, im Kampf dicht an das feindliche Schiff heranzufahren, es mittels langer Stangenhaken (Enterhaken) an sich heranzuziehen, Bretter von einem Schiff zum andern zu legen und hinüberzusteigen, es zu betreten; entrare, wie es im Lateinischen heißt. Man versteht also unter Entern ursprünglich das Betreten eines fremden Fahrzeuges. In der Marine hat dieser Ausdruck Eingang für das Betreten der Wanten gefunden, der Seitenstützen (Strickleitern), für die Masten und Stangen, das Hinaufsteigen auf ihnen in den Mastkorb oder den Mars. Dieser Mars hat nicht das geringste mit dem römischen Kriegsgott zu tun, wenngleich man von Geschützmarsen wohl spricht, auch nichts mit der Antwort, die der Hamburger dem gibt, der ihm das einheimische Erkennungszeichen „Hummel, Hummel“ zuruft, sondern ist eine niederdeutsche Bezeichnung für Korb = mers.

Die Wanten, wieder ein schwer zu deutendes Wort. Da es früher auch Wanden geschrieben wurde, meint man, daß es möglicherweise mit Winde, Windung zusammenhängt und etwas Gerundenes, wie ein Tau, einen Strick, bedeutete. Die Wanten sind ja auch aus Stricken hergestellte Leitern.

Der Mast verlängert sich nach oben in die Bramstenge; der gleiche Name kehrt in Bramraa und Bramsegel wieder. Bram dürfte etwas Hochstehendes, Emporstreßendes, Stehendes bedeuten. Wir kennen ein niederdeutsches Wort, das auf die gleichen Eigenschaften Bezug nimmt, nämlich Bremme oder Brimme für das Pfriemen- oder Ginstergras. Diese Erklärung erscheint mir natürlicher als eine andere, die Bram als Prunk auslegt und das Bramsegel als Prunksegel deutet.

Von dem Top (englisches Wort), der obersten Spitze des Schiffes, begeben wir uns in seinen untersten Teil, zum Kiel. Hier erhalten wir Kenntnis von dem Kiesschwein (auch Kollschwin genannt, altnordisch Rjölsöinn), einem dicken langen Balken, der zur Verstärkung des eigentlichen Kiels dient. Es hat dieses Wort nichts mit dem von uns geschätzten Vorstentier zu tun, wenngleich man an

Bord gelegentlich scherweise von Kiel-schweinebraten spricht. Gödel bringt Swin mit geschwind in Zusammenhang, was ursprünglich keineswegs schnell bedeutete, sondern vielmehr stark. Kiel-schwein würde also eine Verstärkung des Kieles bedeuten, was es auch wirklich ist. — Ganz unten im Schiff sammelt sich das eingedrungene Wasser in dem Bilgeraum



oder der Bilge (sprich: Bilsch) an. Diese Aussprache ist indessen nicht richtig; man sollte das Wort Bülge schreiben und auch so aussprechen. Es kommt von dem niederdeutschen bulga; dieses wieder von bulgen = eine Bewegung machen, an-schwellen, hin- und hergehen. Bulga ist daher die Bezeichnung für die Welle oder Woge, die unruhig auf- und niedergeht. Ebenso wechselt das Bilgewasser beständig bei den Bewegungen des Schiffes seinen Platz. — Man lenzt das einaedrungene Wasser, was auf gut

deutsch auspumpen bedeutet. Für die Entstehung des Wortes lenzen in diesem Sinne gibt Gödel eine merkwürdige Erklärung. Man wendet das gleiche Wort auch als Bezeichnung für „vor dem Winde laufen“ an. Dabei kann man entweder mit kleinen, gerafften Segeln oder auch mit gar keinen vorwärtskommen. Von dieser Fortnahme der Segel soll auch Lenzen für das Fortnehmen des Wassers, das Leeren des Bilgewassers abzuleiten sein.

Man hört auch an Bord häufig die Worte luv und lee. Das erste, das übrigens auch loo und lav, auf Wangeroog auch lauw ausgesprochen wird, soll noch aus der Zeit stammen, als man noch nicht so nahe beim Winde, nicht so hoch zu steuern vermochte, sondern mehr vor dem Winde zu fahren gezwungen war. Daher habe man als luv die Seite des Fahrzeuges bezeichnet, die man bei seiner Fortbewegung zurückließ. Im Angelsächsischen hieß das Zurückgelassene los. Die gleiche Wurzel soll dem gotischen leiba = Überbleibsel zugrunde liegen (noch erhalten in Brotlaib). Zum ersten Male lässt sich dieser Schiffssausdruck als los im 15. Jahrhundert nachweisen. — Während luv die dem Winde zugekehrte Seite des Schiffes bedeutet, bezeichnet lee die entgegengesetzte, die Stelle, wo man vor dem Wind Schutz, Zuflucht, gleichsam Odbach findet. Gödel bringt daher die Bezeichnung lee mit dem altnordischen hle und angelsächsischen blea usw. — Schutz in Verbindung. Während die Erklärung von lee wohl zuzagen dürfte, halte ich die von luv für nicht befriedigend. Man darf sich nicht zu weit auf das Gebiet der Phantasie begeben, sonst könnte es leicht passieren, daß uns die Seeleute ein „Wahrschau“ zurufen: Sei vorsichtig! Wahrschau entspricht dem niederdeutschen „Wohrt Jo“,

d. i. Wahrt Euch! Wenn man nämlich das Jo breit spricht, wie es im Plattdeutschen verschiedentlich geschieht, und außerdem das J in dem Worte mit einem weichen Ich, dann kommt das Wort Wahrshau heraus. In der Einzahl ruft der Niederdeutsche „Wohr di“ aus. Dieser Ausruf ist alt. So soll er u. a. in der Schlacht von Hemmstedt gefallen sein, als Wulf Isebrand mit seinen Bauern die Dänen vernichtend schlug. „Wohr di, Gard (Garde), de Buer, de kummt.“ Aus diesem Zeltwort mit einem persönlichen Fürwort ist später ein anderes, worsho'n entstanden, das die Bedeutung von warnen, auf eine Gefahr aufmerksam machen, angenommen hat. Jemanden wahrshauen ist heutzutage für warnen, auf etwas aufmerksam machen, ein in der Hamburger Gegend und in Holstein gebräuchlicher Ausdruck. Wenn Kinder laut sind und toben, dann werden sie von ihren Eltern geworshot, d. h. gewarnt, bevor diese zu unangenehmeren Erziehungsmitteln greifen.

Überblicken wir den seemännischen Wortschatz, den ich im Vorstehenden zu erklären versuchte, dann können wir feststellen, daß dieser bis in die germanische Vorzeit zurückreicht, mit der fortschreitenden Entwicklung der Schifffahrt bereichert wurde, zumeist durch die eigenen Stammesgenossen und nur sehr wenig von anderwärts her eine Vermehrung erfuhr, und dies hauptsächlich durch die römischen Soldaten, die zur Zeit der Besetzung des Rheingebietes lateinische Ausdrücke, die sich auf das Seewesen bezogen, einführten. Mit merkwürdiger Fähigkeit haben sich alle diese Ausdrücke bis in die Zeit der modernen Fünfmaster und Ozeanriesen bei unseren Seeleuten erhalten. Aber es harren noch manche maritime Ausdrücke der Erklärung.

Leutnant und Dichter

Ziebelkorn war pommerischer Leutnant und nebenbei kein schlechter Stegreiffdichter. Von diesem Talent hatte auch der König Friedrich Wilhelm III. gehört. Nach einer Parade ließ er sich den Ziebelkorn vorstellen und befahl ihm, eine Probe seiner Dichtkunst abzulegen.

Ziebelkorn riß die Hacken zusammen und sprach:

„Gott sprach in seinem Zorn
Zum Dichter Ziebelkorn:
Du sollst nun hier auf Erden
Nie mehr als Leutnant werden!“ —

„Von heute ab ist Er Hauptmann!“ sagte lachend der König.

Da riß der junge Hauptmann wieder die Hacken zusammen und dichtete:

„Das Blatt hat sich gewandt,
Hauptmann werd' ich jetzt genannt!
Doch hätt' ich volle Gage,
Hätt' ich auch mehr Courage!“ —

„Auch die soll Er noch haben, obwohl Er ohnedies Courage genug bewiesen hat!“ entgegnete der König und fuhr fort, indem er sich zum Gehen wandte: „Nun dicht' Er aber bloß nicht noch weiter.“ —

Mittelalterliche Truhen aus Pommern

Wenn Pommern in der allgemeinen Kunstgeschichte eine so geringe Rolle spielt, so liegt das daran, daß hier unentdecktes und unerforschtes Neuland vor uns liegt. Es gilt eine Fülle von Aufgaben zu erledigen, Aufgaben, die in andern deutschen Landschaften gelöst,

Mittelalterliche Möbel aus Pommern sind so gut wie unbekannt, und doch gibt es einige Stücke, die unbedingt der Vergessenheit entrissen und aus ihrer Vereinsamung erlöst werden müssen. Da ist z. B. ein so hochinteressantes kirchliches Möbel wie der frühmittelalterliche Sa-

in der Stargarder Marienkirche. Aber noch weniger bekannt als kirchliche sind weltliche Möbel des Mittelalters und der darauffolgenden Zeit. So weisen wir deshalb auf eine Truhe und zwei Truhenschränke aus Pommern hin, die hier ein wenig genauer untersucht und in einen größeren Zusammenhang gestellt werden sollen.

Im Stralsunder Heimatmuseum befindet sich eine eichene Stollentrühe in Kastenform, die sich nach oben ein wenig verjüngt und auf dünnen Stützen, den Eckstollen der Schau- und Rückseite, ruht (Abb.). Die Schauseite weist eine reiche Dekoration auf: Spitzbogenfelder mit stilisiertem Blendmaßwerk. Dreipäf-formen, die ein wenig an Fischblasenmuster gemahnen, alles in dünner Zeichnung. Die Zwischenräume der Spitzbogenfelder sind mit stilisiertem Eichenblattwerk ausgefüllt. Fünf Felder stehen so nebeneinander und sind nur durch doppelte Zahnschnittreihen getrennt. Reizvoll ist der Wechsel der dünnen hochlaufenden Gurchenlinien der Spitzbogen und der Zahnschnittreihen, die derber geschnitten und in ihrer Richtung anders betont sind. Höchst bedauerlich ist die Tatsache, daß das ursprüngliche Querbrett, das die mittlere Schauwand unten abschloß, nicht mehr vorhanden ist. Zwei Schmalbretter, die Eckstollen, die die Mittelwand flankieren, weisen die gleiche Spitzbogen-dekoration auf, nur daß sie unten in zwei voneinander gespreizte blattartige Gebilde, die in Kerbschneide-technik aus-



Stollentrühe aus Stralsund, 15. Jahrhundert - Heimatmuseum Stralsund

in Pommern bei Fehlen der geeigneten wissenschaftlichen Kräfte noch nicht erwogen werden konnten, geschweige denn in Angriff genommen sind.

Unbekanntes Gebiet ist pommersche Möbelkunst. Meihernamen und Werkstätten sind unbekannte Begriffe, und doch haben selbstverständlich Möbeltischler in Pommern gewirkt; denn das, was in Museen geborgen, was im Schlössern und Bürgerhäusern an Möbelstücken, insbesondere aus nachmittelalterlicher Zeit auf uns überkommen ist, kann nicht immer aus anderen Landschaften importiert sein, muß, weil es oft einen eigenen Stil aufweist und in der mündlichen Tradition auch als pommersch bezeichnet wird — mündlichen Überlieferungen steht man ja im allgemeinen, oft mit Recht sehr skeptisch gegenüber —, doch heimischen Ursprungs sein. Wie dem auch sei, weder heimisches noch eingeführtes Gut konnte bisher genauer untersucht werden.

kristeischrank im Camminer Dom, der sich leider in einem höchst verwahrlosten Zustand befindet. Stark restauriert und ergänzt ist ein anderes kirchliches Möbel, der spätmittelalterliche Sakristeischrank



Truhe aus der Umgebung von Lüneburg. Thaulow-Museum, Kiel

geführt sind, enden. Die Schmalseiten des Kastenmöbels sind nicht schlicht und einfach, sondern in Felder aufgeteilt.

Diese Truhe hat bis 1921 in einer Kammer auf dem Boden des Stralsunder Rathauses gestanden und ist dort von Dr. Adler, dem Direktor des Stralsunder Museums, gefunden worden. Wie mir mitgeteilt wird, war ihr Bestimmungszweck, die zum Stralsunder Blutgericht gehörigen Teppiche, Decken und Gewänder aufzubewahren. Die Stralsunder Herkunft der Truhe wird noch besonders betont durch das rechts neben dem Schlüsselblech eingeschnittene Stadtwappen nicht in der Form des stehenden Pfeils, sondern in der weit älteren des fliegenden Pfeils. Diese Truhe ist in ihrer Erscheinung in Pommern einzigartig, steht aber über Pommerns Grenzen hinaus in Norddeutschland nicht isoliert da, sondern ist vielmehr mit verwandten Stücken zu vergleichen, ist also nur Glied in einer größeren Kette. Damit kommen wir aber den Kernfragen, wo und wann entstanden, ein wenig näher.

Eichene Kastenmöbel mit Eckstollen, eingenuteten Eckbrettern, Stollentrüben, deren Schauseiten, Bogenstellungen, Maßwerk- und Tierornamente im Flachschnitt aufweisen, sind im Niedersachsengebiet verbreitet gewesen, vor allem in Lüneburg, Braunschweig, in der Harzgegend, zwischen Weser und Elbe. Sie haben weiter Verbreitung gefunden im Nordseegebiet, in den Niederlanden, in Nordfrankreich und Skandinavien. So darf es uns nicht weiter verwundern, wenn wir die nächsten Parallelen zu unserer Stralsunder Truhe im Nationalmuseum in Kopenhagen und im Thaulow-Museum in Kiel finden (Abb.). Es handelt sich um Truhen aus Vogense-Egnen und aus dem Lauenburgischen, aus der

näheren Umgebung Lüneburgs. Bei allen drei ist fast die gleiche reizvolle Flächenaufteilung und Ornamentierung zu beobachten, nur daß die Stralsunder Truhe fünf Mittelfelder statt vier und keine vierteiligen Kerbschnittsterne, nur Andeutungen von Sternen aufweist. Auch

„eine entschiedene Wendung ins Primitive, Volkskunstmäßige bedeutet“, bei einer Gegenüberstellung mit anderen lüneburgischen Truhen, die mit spitzbogigem Blendmaßwerk und Tabeltieren verziert sind. Ebenso weiß Scheffler zu berichten, daß die Zahnschnittfriese und



Truhenwand aus Glowitz, Kr. Stolp, 16. Jahrh. - Heimatmuseum Stolp

die Felderaufteilung der Seitenwände ist nicht unbekannt. Mittelalterliche Altargemälde zeigen uns öfter solche Stollentrüben mit Feldereinteilung, so auch eine Tafel mit der Geburt Christi vom ehemaligen Hochaltar der Stralsunder Nikolaikirche aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, jetzt im Stralsunder Heimatmuseum. Bei einem Vergleich der drei bisher genannten Truhen wirkt die lauenburgische Truhe im Aufbau und Dekoration größer und plumper als die beiden anderen. Wolfgang Scheffler, der sich mit der lauenburgischen Truhe näher beschäftigt hat, spricht im Schleswig-Holsteinischen Jahrbuch 1928/29 davon, daß sie

Kerbsschnittsterne auf einer Lüneburger Truhe des 15. Jahrhunderts im Lübecker Annen-Museum vorkommen. Er führt weitere Beispiele aus Karlsdorf, Kr. Bleckede, in der Nähe Lüneburgs, jetzt im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts, und schließlich eine Dithmarscher Truhe aus Heide, jetzt Kieler Thau-Museum, an. Scheffler läßt der Datierungsmöglichkeit der lauenburgischen Truhe weite Grenzen. Er datiert sie 15. bis 16. Jahrhundert. Die Stralsunder und Kopenhagener Truhen sind in ihrer ganzen Erscheinung feiner, auch ist der Charakter der Stollentrübe mehr betont, so daß ich mich den Kopenhagener Kollegen anschließen und die Stralsunder Truhe gleich der Kopenhagener noch ins 15. Jahrhundert setzen möchte. Dabei vergessen wir nicht die Tatsache, daß das eingeschnittene Stadtwappen, der quer-links liegende Strahl oder Pfeil, in dieser Form eingerahmt von einem Sechspass, als Siegel an Urkunden von 1370 bis 1509 vorkommt. Die Verwandtschaft der Stralsunder Truhe mit niedersächsisch-lüneburgischen Möbeln ist ohne Zweifel, doch scheint es mir gewagt, sie genauer lokalisieren zu wollen. Vielleicht wird das einmal in Zukunft möglich sein, wenn wir ein wenig mehr über diesen Truhentyp wissen.

Im Zusammenhang mit der Stralsunder Stollentrübe scheint uns eine leider sehr beschädigte Truhenwand zu stehen,



Truhenwand aus Bamberg, Kr. Greifenberg, 16. Jahrh. - Heimatmuseum Greifenberg

die aus Slowitz, Kr. Stolp, also aus Ostpommern stammt (Abb.). Hier nun ist es angebracht, von Volkskunst zu reden, da hier die städtischen Truhenvorlagen aus dem Westen ins Bäuerliche umgeformt sind. Zu erkennen sind die gotischen Spitzbogenfelder, das Blendmaßwerk, die vierteiligen Kerbschnittsterne, die wir von der Kieler und Kopenhagener, in Andeutung von der Stralsunder Truhe her kennen. Alles ist vergröbert und auch vereinfacht, das Blendmaßwerk z. B. erinnert bei einiger Phantasie an menschliche Gestalten, die von Kinderhand gezeichnet sind. Das Blattwerk in den Zwickeln ist mißverstanden, eine Fülle von ovalen Kreisen und lanzettförmigen Gebilden taucht oberhalb der Spitzbogenfelder auf. Im Gegensatz zur Stralsunder Truhe, aber in Übereinstimmung mit der Kieler und Kopenhagener zeigt das untere Querbrett einen Tries von vierseitigen Kerbschnittsternen. Die gleiche Dekoration war früher an den beiden Schmalbrettern rechts und links von der mittleren Schauwand zu beobachten, wie uns jetzt noch ein Rest des linken Stollenbretts beweist. Wann diese Truhe entstanden ist, ist schwer zu sagen, da noch nicht zu überschauen ist, wie lange die mittelalterliche Tradition in der pommerschen Möbelkultur, vor allen Dingen auf dem Lande, sich gehalten hat. Entstehung vor 1500 ist stilistisch unmöglich, dagegen scheint es nicht ausgeschlossen, daß sie im 16. Jahrhundert in Anlehnung an städtische Vorbilder geschaffen wurde. Ebenso schwierig ist die Frage zu beantworten, wo sie entstanden ist. Die Verwandtschaft

mit den lüneburgisch-stralsundischen Truhen steht außer Frage. Vielleicht ist diese Truhe Importgut aus dem Westen, vielleicht von niederdeutschen Kolonisten aus dem Westen, späten Nachzüglern, mitgebracht, vielleicht aber auch im pommerschen Osten entstanden.

Kann man die Slowitzer Truhenvwand — mag sie auch noch so bäuerlich sein — ohne Bedenken mit nordwestdeutschen Möbeln in Verbindung setzen, so hat man zunächst Bedenken, das gleiche mit einer zweiten eichenen Truhenvwand aus Bramberg, Kr. Greifenberg, zu tun (Abb.). Auffallend ist die Tatsache, daß die Schauseite wieder in fünf Spitzbogenfelder aufgeteilt ist, die von zwei schmalen Seitenfeldern mit dem gleichen Schmuck flankiert wird. Wurde vorhin schon bei der Slowitzer Truhenvwand angedeutet, daß bei dem Blendmaßwerk innerhalb der Spitzbogen an primitive menschliche Figuren gedacht werden könnte, so enthalten die Spitzbogenfelder der Bramberger Truhenvwand wirkliche menschliche Figuren. Die Entwicklung kann also — rein typologisch gesehen — so gegangen sein, daß aus dem Spitzbogen- und dem Blendmaßwerk, wie wir es auf der Stralsunder und der Kieler Truhe beobachteten, das fein gestrichelte Gewand der einzelnen Figuren und daraus sich entwickelnd der Kopf mit dem phantastischen Kopfschmuck, der seine Herkunft aus dem Maßwerk nicht verleugnet, entstanden ist. Leider ist die Truhenvwand schlecht erhalten, der untere Teil ist glatt abgeschnitten. Bis ins 20. Jahrhundert hinein ist diese Truhe benutzt worden und hat

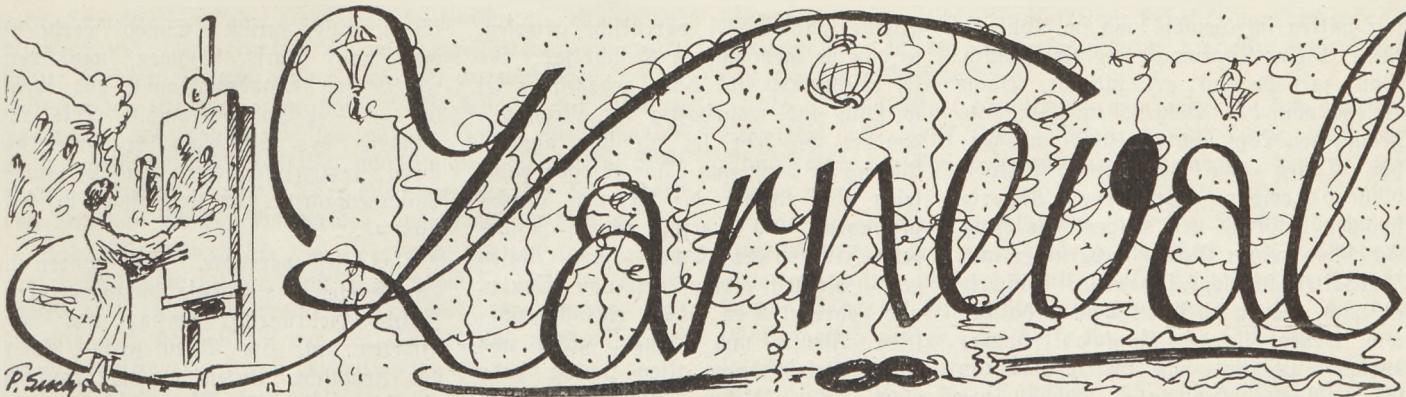
schließlich als Gitterkiste gedient, wurde aber, weil sie brüchig war, zerstochen. Allein die Truhenvwand blieb erhalten und sollte als Wandschmuck in den Hausflur eines neuen Hauses eingebaut werden. Man hat bisher angenommen, daß diese Truhe schwedischer Herkunft sei, und wurde in dieser Annahme bestärkt, weil die Vorfahren des Besitzers Seefahrer waren und dieses Stück vielleicht aus Schweden hatten mitbringen können. Bisher ist es nicht möglich gewesen, die schwedische Herkunft dieses Stükkes zu belegen. Die schwedische Literatur weiß keine Parallelen. Auch Herr Professor Erixon (Stockholm), der beste Kenner auf diesem Gebiet, teilt uns mit, daß er bisher nichts Ähnliches in Schweden gesehen habe. Die Frage, woher diese Truhe stammt, muß deshalb hier noch offen gelassen werden. Sie steht in einem lockeren Verwandtschaftsverhältnis zu den bisher betrachteten Truhen. Ebenso schwierig ist die Frage nach dem Herkunftsland zu beantworten, da ein gleiches Stück bisher in Norddeutschland nicht aufgetaucht ist. Größere Schwierigkeiten verursacht ebenso die Datierung dieses Stükkes. Die Spitzbogenfelder in ihrem spätmittelalterlichen Charakter in Verbindung mit den merkwürdigen Figuren, die halb plastisch behandelt sind, können nicht um 1500 entstanden sein, sondern sind wahrscheinlich Produkt des 16. Jahrhunderts.

Wir haben hier einen ersten Anfang in der pommerschen Möbelforschung gemacht, einen Anfang, der zugleich auch auf die vielen Schwierigkeiten, die sich vor uns auftürmen, aufmerksam machen soll.

Buchheide im Winter / Von Margarete Streichert

Hart ist der Weg, die alten Buchen steh'n
- Eisgraue Wächter - rings auf allen Höh'n.
Verweht das Laub! Der Stämme nackte Pracht
Ragt trozig, wie zu langem Kampf gemacht.
Braust nur, ihr Winde!
Viel tausend Arme reckt der Wald empor;
Und wenn er manchen auch im Sturm verlor,
Mit leisem Wiegen widersteht der Schaft,
Dass jedes Wetter seine beste Kraft
Verwurzelt finde.

Peitschender Hagel, Frost und tiefer Schnee
Die tun dem herben Walde nicht mehr weh.
Gelassen ringt er, auf sich selbst gestellt:
Uralter Dom in freier Gotteswelt,
Des Wortes harrend.
Er war so schön von Blattgrün voll umlaubt,
Doch edler jetzt, wo - allen Schmucks beraubt -
Verhalt'nes Wachstum willig sich beschränkt.
Träumende Schöpfung, in sich selbst versenkt,
Den Trieb bewahrend.



Nouvelle von Franz Lommaßsch

Bor einige Tagen ging durch manche Zeitungen die kurze Notiz: In einem kleinen französischen Dorf in der Nähe von Paris sei eine Frau in mittlerem Alter erschöpft zusammengebrochen. Die Fremde sei auf der Wanderschaft gewesen, in unterernährtem und abgerissinem Zustande ins Krankenhaus gebracht worden, wo sie nach kurzer Zeit gestorben sei. Als einzigen Personalausweis habe man bei ihr eine alte Semesterkarte der Akademie der bildenden Künste, München, vorgefunden, lautend auf den Namen: Marianne Adomat.

Eine alltägliche Zeitungsnotiz, über die man sonst flüchtig hinwegsieht, aber als ich sie las, durchzuckte es mich wie ein Stich ins Herz, denn — ich habe sie ja gekannt, die Malerin Marianne Adomat, die nun in Not und Elend in einem fremden Lande auf der Landstraße unterging.

Über ein Jahrzehnt ist vergangen, seit ich sie das letztemal sah. Ich mußte mich ordentlich zusammennehmen, so erschrocken war ich über die Nachricht. Mit zitternden Händen suchte ich in alten Manuskripten und Tagebuchblättern herum, unter denen ich ein Gedicht von ihr wußte, das sie mir damals nach unserem ersten Zusammentreffen sandte. Endlich fand ich es, ein vergilbtes Blatt, mit den typischen Schriftzügen einer Malerhandschrift. Eine stille Wehmuth überkam mich beim Lesen. Nun hatte diese sehnüchtige Mädchenseele Ruhe gefunden für immer. Ein Menschenherz voll starkem Künstlerwillen war von einem unerbittlichen Geschick in den Staub geweht worden. Arme Marianne!

Wenn ein Erlebnis lange hinter einem liegt, daß es schon fast vergessen ist, und es wird durch eine solche Nachricht schreckhaft in die Erinnerung gezogen, dann leuchtet es auf wie rote Fackeln in der Nacht:

München. Geliebtes Isarathen! Karnevalszeit. In einem großen Ballhaus

des Isartals feierte die Malerakademie ihr Faschingsfest. Die Klassen hatten unter Führung der Meisterschüler die Säle selbst hergerichtet und geschmückt. Ein Inferno von Farben und Einfällen war geschaffen worden. Die Wände schrien, lachten und grinsten in Farben. Der Teufelsaal brannte in einem Carminrot, daß es die Augen schmerzte, in der blauen Grotte fröstelte man vor Blau in Blau, im grünen Saal wagte



man endlich die Augen wieder richtig aufzumachen, so wohltuend war das Grün nach diesem Farbenrausch. Und dazu die Zeichnungen an den Wänden: Genialisch hingehauene Spottallegorien auf Professoren, Mitschüler und Schulergebnisse.

Die Stimmung des Festes ging schon sehr hoch, als ich mit einigen Freunden, jungen Kunstschülern, hinzukam. In den Sälen war ein festliches Treiben, wie Wellen fluteten die Menschenmengen von Saal zu Saal, Konfetti stiebte, Pa-

ierschlängen wirbelten, Stimmen rauschten und über allem wogten die Klänge der Musik. Im Teufelsaal spielten, an den entgegengesetzten Längsseiten postiert, gleichzeitig zwei Musikkapellen. Kam man tanzend in die Mitte des Saales, getragen vom Rhythmus eines Walzers, so verwirrten einem die Takte der anderen Kapelle, die gerade den Radetzkymarsch donnerte. Es war, als wenn die Tanzenden von einem Wasserstrudel erfaßt würden, doch nur einen Augenblick, und man war im Banne des aufreizenden Marsches. Rotes Scheinwerferlicht sprühte und knisterte über der Menge, Sternegeglitzer kam von einer Silberkuppel herab. Bacchantischer Trubel: Jugend und Schönheit feierten ein Fest. Man wechselte die Tänzerin, ließ sich treiben, verfolgte eine Spanierin, hinter deren Maske man eine besondere Schönheit vermutete, denn zu sehr hatten ihre Augen geblüht. Scherzworte flatterten wie bunte Falter von Mund zu Mund. Schnell saß man in einer der Nischen, Wein funkelte in den Gläsern, Augen blitzten, junge Lippen küßten sich. Dann ging es wieder in den taumelnden Strudel. Nur toll sein heute, das Leben ist ja so schön, und man ist so unbeschreiblich jung, und heute ist Künstlerfest!

Was ist denn das dort für ein blondes Pierrettchen in Schwarz? Wie in Gedanken lehnt es an der Säule und macht nicht mit, sieht sich nur das Treiben an. „Hei, Pierrette, willst du nicht tanzen?“ Schon habe ich sie gepackt. Da bekomme ich eine Ladung Konfetti ins Gesicht, daß mir das Atmen vergeht. „Nun komm doch Kleine und tanz mit mir!“ „Läß mich, Bajazzo, ich will nicht tanzen.“ „Oho, überhaupt nicht tanzen oder nicht mit mir?“ — „Nein.“ — Ich fasse ihre Hand. „Komm schon!“ Ich werde weitgedrängt und halte sie fest. Zögernd kommt sie mit. Ich ziehe sie an mich. Sie sagt kein Wort mehr, und jetzt sind

wir mitten im Gewühl und im Walzertakt. Dieser Walzer ist wie ein Rausch. Ganz zart beginnt er, silberne Bäche rieseln von den Seigen, ein Stakkato hemmt den Lauf und nun steigt aus heißen Tiefen eine dunkelrote Melodie blühend empor. Trunkene Akkorde strömen betörend und wiegend ins Herz. Ich fühle keinen Boden mehr unter mir. Verhalten schmiegt sich meine Tänzerin an mich. Wenn ich ihren Blick erhaschen will, wendet sie den Kopf ab. Immer wieder. Plötzlich sehe ich Tränen an ihrer Maske. Ich stütze: „Aber, aber Kind, du weinst?“ Ich bin wie vor den Kopf geschlagen. Was hat dieses Mädchen? Ich bin auf einmal so ernüchtert, die ganze Tollheit fällt von mir ab. Behutsam bahne ich mir mit ihr einen Weg in ein Nebenzimmer. Hier ist es ruhig. Schreckhaft ruhig. Einzelne Pärchen sitzen herum. Von draußen brandet der Lärm des Festes. „Was hast du?“ — Kein Wort. Sie schluchzt leise. Nach einer Weile sagt sie: „Bitte geh, las mich allein.“ „Aber Kind, was denkst du, ich bleibe bei dir. Fehlt dir etwas, bist du krank?“ — Keine Antwort. —

Endlich, nach langem Bemühen um ihr Vertrauen, erfuhr ich Marianne Aldomats Kummer. Die Stunden verstrichen, das Fest ging weiter, wir achteten nicht darauf. Um uns jubelten die Menschen, lachend zogen Paare an uns vorüber, hänselten uns. Ich blickte in eine junge Künstlerseele, die flügellahm geworden war. Sie habe anfangs gar nicht zum Fest kommen wollen, aber eine Freundin und Kollegin habe nicht locker gelassen. Bald sei sie allein gewesen, die Freundin war ihr im Trubel entführt worden. Dann sei ich gekommen.

Meine Maske sei verrutscht gewesen, so daß sie mein ganzes Gesicht sah. Sie sei erschrocken und habe gedacht, es sei wirklich und wahrhaftig ihr Lieblingsbruder. So sehr sei ich ihm ähnlich. Als ich sie dann zum Tanz gezogen habe, seien ihr einfach die Nerven durchgegangen. Und so erfuhr ich ihr Schicksal: Frühzeitiges Talent zum Malen und Zeichnen, ermuntert von Tanten und Lehrern. Der Vater, ein ostpreußischer Mensch und Pastor, gütig und streng zugleich, vom alten Schlag, habe nichts von diesem Giraffen wissen wollen. Nach dem Abitur sei sie nach München gekommen, um Medizin zu studieren. Hier in München, der Zauberin unter den deutschen Städten, sei die alte Malleidenschaft wieder durchgebrochen. Aufnahmeprüfung zur Kunstabakademie wurde bestanden, das Medizinstudium vergessen. Endlich hatte sie den Eltern den Umschwung mitgeteilt. Der Vater hatte grollend geschrieben, ihr aber nicht den Monatswechsel gesperrt. Dann sei die Mutter gestorben, bald darauf der Vater. Zwei Brüder lebten noch. Sie wußte nichts von ihnen. Und jetzt, da die meisten Mitschüler schon ihre Bilder mit Erfolg im Glaspalast ausstellten, mußte sie ihren Lebensunterhalt als Kopistin bestreiten. Tag für Tag stand sie in den Museen und malte Kopien von den Bildern der großen Meister. Dabei habe sie ihre Form und die ganze Spannkraft zum eigenen Schaffen vollständig verloren. Also das Schlimmste, was einen bildenden Künstler treffen kann.

„Aber weißt du“, und ihre schönen Augen leuchteten dabei auf, „wenn ich einmal zur Akademie nach Paris komme, da wird das anders, dort hole

ich mir alles zurück. Einmal werde ich doch nach Paris kommen, nach dem Paris von Claude Monet, und wenn ich — zu Fuß hin muß.“ Wie eine Stimme des Schicksals trällerte bei ihren letzten Worten ein girrendes Mädchenlachen von irgendwo in den Raum . . .

Das Fest verebbte. Wir waren in den Garten des Lokals hinausgetreten. Frische Februarluft umfing uns, wir atmeten auf. Im Osten graute schon das Frühlicht. Unten im Tale rauschte die Isar. Der Morgenwind spielte mit Mariannes Haar, uns fröstelte und wir gingen heimwärts.

Am übernächsten Tag, es war Aschermittwoch, sandte sie mir das Gedicht:

Die Sonne geht unter — geht unter — und morgen ist wieder ein Tag.
Und morgen ist es verloren,
was heute am Herzen uns lag.
Und morgen ist es versunken,
was heut' uns verbrennen will.
Und heute ist glühendes Leben
und morgen ist alles still.
Wenn wir die Ewigkeit wollen,
so wollten wir ewiges Leid,
das unser Herz nicht erträume.
Drum nimmt den Griffel die Zeit
und schreibt und schreibt —
und löscht wieder aus,
denn alles Leben will Wechsel,
und jede Fackel löscht aus.
Nur unsere Sehnsucht ist ewig,
die in Lust und Leid nicht vergeht,
wir suchen in Höhen und Tiefen —
nur sie alleine besteht.
Wir bleiben immer im Dunkeln,
wir suchen immer das Licht —
wir haben die ewige Sehnsucht,
wir haben die Lösung nicht!

Der Mohr auf dem Heumarkt

1739 kam eines Tages ein „Kerl“ nach Stettin, der etwas lahmt und das rechte Bein nachzog. Er schlug eine Bude auf dem Heumarkt auf und zeigte den Leuten, welche Künste er verstand, und er wollte sie ihnen gern gegen eine kleine Belohnung beibringen. — Und die Stettiner standen und gafften, ließen sich alles zeigen und zahlten nichts. Da ließ er seine Künste durch einen Ausrüster bekanntgeben, der von einem Trommler und Pfeifer begleitet war. Aber das zog auch nicht. Darauf kratzte er seine letzten Heller zusammen und ließ in den „Stettinschen Frag- und Anzeigungs Nachrichten“ bekannt machen:

„Es wird hiemit Hohen und Niedrigen zuwissen gethan, daß allhier ein Mann, welcher 7 Jahre in der Turkey gefangen gewest, unterschiedliche Künste erlernet, nemlich 1. Italienische Blumen von Federn auf zweyerley manier,

2. Phiel-Gran allerhand curieuße Sachen zu machen, 3. gestrichene Seydenblumen auf Glas, geschmolzte Blumen . . . Laquiren mit ausge schnitten Bildern. Eine Malerey auf neu Invention von hinten zu mahlen, daß alle Farben müssen durchschlagen, und daß die Liniamenten und Schattirung bleibt, u. a. m. — Wenn also einige Liebhaber solches zu lernen verlangen, so können sie sich in der Mühlens-Straßen in des Herrn Schröders Haus melden.“

Und da kamen die Ratsherren und guten Bürger, die Damen und Mademoiselles, guckten und staunten und zahlten auch nichts, grad wie die an der Bude. Und da sah der „Kerl“, daß so mit den Stettinern nichts anzufangen war.

Zu dieser Zeit verdiente kein Bürger der Stadt mehr, als der Sattler Michaelis, der es meisterhaft verstand, aus alten Kutschern neue für billig Geld herzustellen, so daß er auch viel Zulauf aus der Provinz hatte. So zeigte er z. B. an: „Es

stehen zum Verkauf eine vier sitzige Baum-Gutsche, hängt auf Riemen, mit bleumeranten Lacken ausgeschlagen, ein vier sitziger Dürren-Wagen, auch bleumerant ausgeschlagen, hängt zwischen den Bäumen, eine halbe Reise-Chaise, mit eisernen Sprengeln und rohten Lacken ausgeschlagen, eine Schmahl glässige halb verdeckte Chaise, ganz leicht, mit ledern Fuß Decken und Gardinen... Wer also zu einem oder den andern Lust hat, kan sich bey ihm melden, und Handlung pflegen."

Und dann kamen die Stettiner und kaufsten und zahlten oder kaufsten und zählten nicht, je nachdem sie Geld im Beutel hatten oder nicht. Aber eine Kutsche mußte man haben. Und das sah auch der „Kerl“ aus der Türkei, und nun wußte er, wo die Stettiner zu fassen waren! —

Nach einigen Wochen wurde den Stettinern mitgeteilt, daß auf dem Heumarkt einige adlige Kutschen, „so fast wie neu und mit den Schilden der Herrn versehen“, eintreffen und verkauft werden würden. Und richtig, es kamen drei Kutschen an, eine trug das Wappen derer von Glasenapp, die andere das derer von Ramel und die dritte das derer von Usenburg. Und da ließen die Stettiner herzu, ließen die braven Michaelis in Stich, holten sich Geld oder borgten sich was und feilschten um die Kutschen wie toll, überboten sich und handelten sich die Jungs trocken. Im Umsehen waren die Kutschen verkauft, und keiner lachte im stillen mehr, als der, der sie verkauft hatte.

*

Am St. Martinstag kam durch das Berliner Tor eine „glänzende Equipage“ gerollt, bespannt mit vier Schimmeln lang, und sie hatte Kutscher, Läufer und Heiduck und neben dem Kutscher einen leibhaftigen Mohren. Sie hielt auf dem Heumarkt. Der Mohr sprang heraus, und wer scharf hinsah, mußte merken, daß er etwas lahmt und das rechte Bein nachzog. — Das war was für die Stettiner! Sie bestaunten alles, rissen die Mäuler auf und entsetzten sich, wie der Mohr mit dem Maul fletschte und mit den Augen rollte. Und als man so stand und guckte, sagte es bald einer dem andern, daß es die fürstliche Kutsche des Herrn von Stollberg sei, und daß sie und die Pferde zu verkaufen wären, natürlich für teures Geld. —

Und aus dem Fürstenwappen leuchtete der goldene, mit Steinen besetzte Reif, und die Blattzinken sahen aus wie neu. Und der Mohr sprang umher, die Stettiner vergaßen Essen und Trinken und merkten gar nicht, daß zwei Fremde eingehend das Fürstenwappen der Kutsche betrachteten. Plötzlich sagte der eine: „So wahr ich der Feldprediger Neumann vom ‚Bareutischen Regiment‘ bin: Das Wappen ist falsch!“ — Und der andere bog den Beschlag der Tür zurück, sah, daß er

schlecht auf einer ganz alten Unterlage befestigt war und sprach: „Und so wahr ich der Studiosus Tiberius bin: Da unter steckt eine ganz alte Kutsche!“ —

Da gab ein Wort das andere, man erkannte den plumpen Schwindel und ergriff Pferd, Wagen und die Leute. Aber der Mohr war verschwunden und niemand wußte, wo er geblieben war.

Die Untersuchung ergab dann, daß der Mohr überhaupt kein Mohr gewesen war, sondern ein Kerl, der die andern angeworben und gut bezahlt hatte, wofür sie ihm in der Mühlburger Heide bei seinem Unternehmen hatten helfen und den Mund halten müssen. Er hätte ihnen auch noch mehr versprochen, wenn er die Fürstenkutsche verkauft hätte. — Dann sperrte man sie in die „Custodie“ und war heilsroh, daß der Betrug fehlgeschlagen war. Was man nur dem Herrn Feldprediger, der sich in früheren Jahren eingehend mit der Wappenkunde beschäftigt, und dem Herrn Studiosus zu verdauen hatte. —

*

Und vielleicht steht folgender Steckbrief mit dem Mohren in Verbindung:

„In der Nacht zwischen dem 21. und 22. Februar a. c. ist zu Usedom der Rostäuscher und Straßen-Räuber Martin Geerds, nachdem die Wache so unvorsichtig gewesen und demselben Trinken geholet, dem Räuber aber unterdessen ein anderer Bösewicht die Holz-Kette an der Jungfer oder dem großen Eisen, womit er an der Wand festgeschlossen gewesen, zerbrochen gehabt, und die Wache sich darauf wider Verbot schlaffen gelegt, aus der Wache entwischet, und allem Vermuthen nach durch gottlose Gesindel mit einem Pferde, welches vor dem Thore parat gestanden, und womit der Mörder noch gestürzt, nach dem Usedomer Winkel und von da übers Wasser gebracht worden. Dieser gottlose Räuber hat wohl seinen Gang ins Schwedische oder nach dem Mecklenburgschen genommen... Selbiger ist an die 50 Jahre alt... blasses länglich breites Angesicht, mit vielen Runzeln, schleißt den rechten Fuß nach... hat eine stamlende Jungs, woran er meistens zu erkennen, weil er, wann er reden will, erst die Jungs im Munde klemmt...“

Da ihn nun dieser auffallende Sprechfehler bei seinem Stettiner Schwindel sofort verraten hätte, war es kein übler Gedanke, sich in die Rolle des Mohren zu kleiden.

Die Stettiner kaufsten aber vorläufig keine aligen Kutschen mehr und gingen sicher wieder zum Meister Michaelis. —

(Vorstehende Anekdote ist mit Genehmigung des Verlags „Der Nahe Osten“ dem Buche „Das lustige Pommern“ von O. Ritter und H. Lawrence entnommen.)

UNTERNEHMERGEIST BRINGT FORTSCHRITT

DIE DEUTSCHE PRIVATVERSICHERUNG

Kaufmännischer Unternehmergeist gepaart mit Verantwortungsgefühl gewährleistet unsere Aufwärtsentwicklung. Wir arbeiten kaufmännisch und verantwortungsbewußt im freien Wettbewerb. Wir geben einer Million arbeitender Menschen Lebensunterhalt.



Reichspommernbund

Vorsitzender

Lic. Walter Schröder,
Berlin-Köpenick,
Schloßstr. 17.

Schrift- und Kulturwart

Albert Stern,
Berlin-Köpenick
Apelsstr. 35.

Kassenwart

Paul Gaffrey,
Berlin-Spandau,
Bahnhof Johannesstift.

Trachtenwart

Wilhelm Reise,
Berlin-Spandau,
Grunewaldstr. 8.

Vereinskalender für Februar und März 1936

1. Februar	Sonnabend	20 Uhr:	Pommernbund, Magdeburg (Trachten- und Heimatfest)	Magdeburg, Stadthalle
2. Februar	Sonntag	19 Uhr:	Landsm. Verein von Rallies und Umgegend (Monatsversammlung)	Berlin NW 5, Birkenstr. 1 (Johow)
4. Februar	Dienstag	20 Uhr:	Ruppiner Pommernbund (Versammlung und Lungwurstessen)	Neuruppin, Bernaus Hotel
4. Februar	Dienstag	20 Uhr:	Verein von Ueckermünde und Umgegend (Hauptversammlung)	Berlin, Brunnenstr. 140 (Hanka)
5. Februar	Mittwoch	20 Uhr:	Pommernbund, Erfurt (Monatsversammlung)	Erfurt, Stadthaus (Kasinostr.)
5. Februar	Mittwoch	20 Uhr:	Verein heimatfreuer Pommern, Halle (Hauptversammlung)	Halle, Haus der Landwirte
5. Februar	Mittwoch	20 Uhr:	Pom. Landsmannschaft, Leipzig (Heimatabend)	Leipzig, Wintergartenstr. 14 (Hotel Fröhlich)
5. Februar	Mittwoch	20 Uhr:	Pommernbund, Magdeburg (Monatsvers.)	Magdeburg, Bergs Hotel
5. Februar	Mittwoch	20 Uhr:	Pommernbund, Rostock (Monatsversammlung)	Rostock, Mahn und Ohlerichs Keller
6. Februar	Donnerstag	20 Uhr:	Verein der Rummelsburger (Monatsvers.)	Berlin, Neue Grünstr. 28 (Bismarckhalle)
7. Februar	Freitag	20 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern, Eberswalde (Monatsversammlung)	Eberswalde, Stettiner Hof
8. Februar	Sonnabend	20 Uhr:	Pommernbund, Erfurt (Stiftungsfest)	Erfurt, Stadthaus (Kasinostr.)
8. Februar	Sonnabend	20 Uhr:	Verein der Neustettiner (Winter Abend)	Berlin-Charlottenburg, Kasino, Kaiserin-Augusta-Allee 36
8. Februar	Sonnabend	20 Uhr:	Pommernbund Südost und Tiddichow-Marwitzer (Winterfest)	Berlin, Kottbuser Damm 90 (Kottbuser Klause)
8. Februar	Sonnabend	20 Uhr:	Verein der Pommern, Spandau (Heimat- und Trachtenfest)	Spandau, Schützenstr. 2—4 (Seitz' Festhalle)
9. Februar	Sonntag	17 Uhr:	Landsmannschaft der Massower (Heimatabend)	Berlin „Zum Einsiedler“ (unter Bahnhübergang S-Bahnhof-Börse)
9. Februar	Sonntag	17 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern, Nowawes (Monatsversammlung)	Nowawes, Vereinslokal Schützenhaus
9. Februar	Sonntag	17 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern, Potsdam (Monatsversammlung)	Potsdam, Hotel Königstadt
10. Februar	Montag	20 Uhr:	Pommernbund Dresden (Monatsversammlung)	Dresden, Stadt Rom
12. Februar	Mittwoch	20 Uhr:	Verein der Bülowier (Monatsversammlung)	Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 61
13. Februar	Donnerstag	20 Uhr:	Verein der Stralsunder (Hauptversammlung)	Berlin, Hochbahnhof Osthausen („Alter Fritz“)
16. Februar	Sonntag	18 Uhr:	Verein der Heimatfreunde Kreis Greifenhagen (Hauptversammlung)	Berlin, Brunnenstr. 140 (Hanka)
19. Februar	Mittwoch	20 Uhr:	Verein ehem. Tiddichower (Monatsvers.)	Berlin, Brunnenstr. 140 (Hanka)
22. Februar	Sonnabend	20 Uhr:	Verein der Nipperwieser (10. Stiftungsfest)	Berlin, Gedicinstr. 2—3 (Bockbrauerei)
4. März	Mittwoch	20 Uhr:	Pommernbund, Erfurt (Hauptversammlung)	Erfurt, Stadthaus (Kasinostr.)
5. März	Donnerstag	20 Uhr:	Verein der Rummelsburger (Monatsvers.)	Berlin, Neue Grünstr. 28 (Bismarckhalle)
7. März	Sonnabend	20 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern, Eberswalde (Stiftungsfest)	Eberswalde, Bahnhofshotel Bullerbahn

Heimat- und Volkstumsarbeit in Leipzig

Jahresbericht der Pommerschen Landsmannschaft zu Leipzig 1935.

Zehn Monate sind seit der letzten Jahreshauptversammlung vergangen, und mit stolzer Freude können wir auf die hinter uns liegende Zeit zurückblicken. Diese Freude hat ihren Grund darin, daß wir in unserer Landsmannschaft in jeder Beziehung ein Stück vorwärts gekommen sind.

1. Der Besuch unserer Heimatabende hat sich gegenüber dem Vorjahr wesentlich gehoben;
2. unsere Heimatabende haben mehr und mehr den Charakter echt heimatlichen Volkstums und Brauchtums angenommen;
3. der Gemeinschaftsgeist und die Geselligkeit sind auch in unserer Landsmannschaft mehr denn je in den Vordergrund gerückt.

Am 10. April 1935 fand unser 5. Stiftungsfest statt. Edsm. Dr. Neumann hielt einen Vortrag über Ernst Moritz Arndt. Am 8. Mai

hielt Edsm. Mundt einen Vortrag über General Ludendorff; gleichzeitig wurde an diesem Abend von Edsm. Kranz die Landkarte von Pommern eingeweiht, und jedes Mitglied konnte sich überzeugen, ob sein Geburtsort mit dem dort aufgesteckten Fähnchen richtig angegeben war. Der Heimatabend am 12. Juni brachte einen Lichtbildvortrag über „Deutsche Kriegsgefangene in alter Welt“, und am 10. Juli fanden wir uns zum Heimatabend in Thekla zusammen. Am 14. August hatte Edsm. Jühl die Ausgestaltung des Heimatabends übernommen; er erledigte seine Aufgabe in Form eines heimatlichen musikalischen Hörspiels zur dankbaren Zufriedenheit seiner Zuhörer. Am 23. August verstarb unser Edsm. Dr. Landois. Ehre seinem Andenkent! Der 11. September wurde von Edsm. Seils zu einem Abend heimatlicher Sagen und heimatlichen Volksgläubens gestaltet. — Zum ersten Male hielten wir am 9. Oktober ein Oktoberfest ab. Ein Lungwurstessen fand am 6. November statt. Den Abschluß des Jahres bildete unser Heimatabend am 4. Dezember mit dem heimatlichen Brauch: „Julklapp“. Unser Sommerfest fand am 25. August im Eiskeller statt,

und unsere Weihnachtsfeier am 29. Dezember in unserem Vereinslokal. Auch beteiligten wir uns wieder am Erntedankfest. Wir stellten zwei Gruppen: den pommerschen Fischzug und eine Trachtengruppe. Ein besonderes Ereignis im vergangenen Jahr war auch die Bildung einer Hauskapelle unter Leitung von Hans Gützow, dem Sohn unseres Ldsm. Karl Gützow.

Wie schon eingangs erwähnt, hat sich die Besucherzahl gegenüber dem Vorjahr gehoben. Den stärksten Besuch hatten wir im November mit 81 Mitgliedern und Gästen. Unser Mitgliederbestand am 1. Januar 1936: 1 Ehrenmitglied, 64 aktive und 4 fördernde Mitglieder. Ausgeschieden sind 10, davon 4 durch Verzug und einer durch Tod. 9 Landsleute wurden neu aufgenommen. Hiermit wäre ich am Ende des Jahresberichtes. Ist das Jahr 1935 auch ein Jahr der Arbeit und des Schaffens gewesen, so war es doch ein Jahr, das uns der Heimat bedeutend näher gebracht hat; denn was wir getan haben, geschah im Glauben und in der Hoffnung, den Heimatgedanken bei unseren Mitgliedern zu wecken und zu fördern. Und das ist der Wunsch für die Zukunft, daß unser Zweck und Ziel in vollem Maße erreicht werden möchten, daß unsere Zusammenkünfte sich zu rechten und echten Heimatabenden gestalten und zeigen, daß wir als Pommern treu und unerschütterlich zur Heimat halten. Aber auch das soll zum Ausdruck kommen, daß wir als Landsmannschaft treu zu unserem Führer und Volkskanzler Adolf Hitler stehen, zu dem Mann, der uns die Freiheit und die Selbständigkeit und den Glauben an Deutschlands Zukunft gab. Drum, Pommern, seid bereit zu jeder Zeit!

Albert Gützow.

Verein der Büttower zu Berlin

Die Jahresversammlung am 15. Januar war recht gut besucht. Der 1. Vorsitzende hieß alle Mitglieder und Gäste herzlich willkommen, besonders begrüßte er den Vorsitzenden des Reichspommernbundes, Ldsm. Pastor Walter Schröder. Der bisherige 1. Vorsitzende — Ldsm. von Rekowski — und die beiden Kassenprüfer — die Landsleute Viezke und Marx — wurden von der Versammlung einstimmig wiedergewählt. Alle übrigen Vorstandsmitglieder wurden vom 1. Vorsitzenden ernannt. Dann hielt Pastor Schröder über unser neues Blatt „Das Bollwerk“ einen Vortrag. Für 10jährige Mitgliedschaft konnte den Landsleuten Bronzkowski und Komoll das Vereinsabzeichen mit der Zahl 10 überreicht werden. Der Vorsitzende dankte ihnen namens des Vereins für ihre treue Mitarbeit.

Mix.

Verein ehem. Fiddichower zu Berlin

Die am 8. Januar abgehaltene Generalversammlung war sehr gut besucht. Nach dem Jahres- und Kassenbericht wurden vom Vorsitzenden die eingelaufenen Mitteilungen und Schriftsachen verlesen und erörtert. Bei der Neuwahl des Vorstandes blieb der gesamte alte Vorstand in seinen Ämtern. Als neues Mitglied wurde Ldsm. Karl Belling aufgenommen. Sämtliche Vereinsveranstaltungen für das laufende Jahr wurden festgelegt. Auf alle Fälle soll wieder eine Fahrt in die Heimat gemacht werden, voraussichtlich im Juni; alles Nähere wird noch bekanntgegeben. Die nächste Sitzung, zu der unser Bundesvorsitzender, Ldsm. Walter Schröder, sein Erscheinen zugesagt hat, findet am Mittwoch, dem 19. Februar, im Vereinslokal Hanka statt.

E. Walter.

Verein der Greifswalder zu Berlin

Die Generalversammlung am 11. Januar, an der auch der Vorsitzende des Reichspommernbundes teilnahm, war gut besucht. Bei der Vorstandswahl wurde Ldsm. Hermann Diebow wieder zum 1. Vorsitzenden gewählt. Nach dem Jahresbericht fanden im Vereinsjahr eine Generalversammlung, zwei geschäftliche

und sechs Vorstandssitzungen statt, außerdem ein Gastnachtskranz, zwei Unterhaltungsabende, einmal „Maiklopfen“, ein Wiedersehensabend mit Tanz, das 33. Stiftungsfest und eine Weihnachtsfeier. Das Fest der Silberhochzeit feierte Ldsm. Otto Lang und Frau. Die Ehrennadel für 25jährige Mitgliedschaft erhielten die Landsleute Karl Rahn und Franz Kräft, Ldsm. Karl Bremer erhielt die Ehrennadel für 10jährige Mitgliedschaft. Am 6. März 1935 verloren wir unseren Ldsm. Karl Riesbeck durch den Tod aus unserer Mitte. Der Verein wird sein Andenken in Ehren halten.

O. Reinhardt.

Verein der Heimatfreunde Kreis Greifenhagen zu Berlin

Unser Maskenball am 18. Januar war gut besucht, das Fest erfreulich. Besonderer Dank sei den Landsleuten vom Verein der Kallieser für ihr Erscheinen gesagt! Wegen des Maskenballs fiel die Monatssitzung im Januar aus. Die Sitzung am 16. Februar, pünktlich 18 Uhr, ist Hauptversammlung. Zur Beratung stehen wichtige Vereinsfragen. Das Erscheinen aller Mitglieder ist unbedingt erforderlich.

Münchow.

Ldsm. Verein von Kallies und Umgebung zu Berlin

Unsere Weihnachtsfeier am 29. Dezember war gut besucht. Nach der Kaffeetafel (der Kaffee war vom Verein gespendet) erschien der Weihnachtsmann und verteilte eine Fülle von Gaben. Für die Kinder hatte er besondere Geschenke mitgebracht, wofür ihm die Kleinen in freudiger Erregung Weihnachtsgedichte aufsagten. Ein gemeinsam gesungenes Weihnachtslied beendete die schöne Feier. — Der Heimatabend am 5. Januar wurde vom 1. Vorsitzenden, Ldsm. Hoff, mit den besten Wünschen für das neue Jahr eröffnet. Ldsm. Hoff gab einen ausführlichen Bericht über unser Vereinsleben im vergangenen Jahr. Den Kassenbericht erstattete Ldsm. Löning, dem Entlastung erzielt wurde. Für die Neuwahl des Vorstandes stellte Ldsm. Hoff sein Amt als 1. Vorsitzender zur Verfügung, er dankte zugleich allen Mitarbeitern für ihre Hilfe und Treue. Auf Vorschlag wurde Ldsm. Hoff einstimmig zum 1. Vorsitzenden wiedergewählt, auch die anderen Ämter blieben wie bisher besetzt. Mit Führerehrung und Gesang wurde der Heimatabend geschlossen. — Der nächste Heimatabend ist am 2. Februar. Wir bitten alle Mitglieder, dazu zu erscheinen. Der Vorsitzende des Reichspommernbundes, Ldsm. Lic. Walter Schröder, wird uns besuchen und über Heimat und Volkstum sprechen.

J. Gehler.

Landsmannschaft der Massower zu Berlin

Am 21. Dezember beging unsere Landsmannschaft ihr 8. Stiftungsfest, verbunden mit einer Weihnachtsfeier. Trotz der Nähe des Weihnachtstages war die Beteiligung sehr groß. Der Vergnügungsausschuss hatte in unermüdlicher Arbeit, unterstützt von dem Gesamtvorstand, die wirkungsvolle Ausstattung des Saales vorgenommen. Überall sah man die pommerschen Landesfarben Blau-Weiß. Die Tische, geschnückt mit brennenden Kerzen und Tannengrün, gaben dem Ganzen den feierlichen Rahmen. Die Feier wurde eingeleitet mit einer Begrüßungsansprache des Vereinführers, Ldsm. Buz. Besonders begrüßte er Herrn Lemke und Frau aus Massow, deren vier Söhne Mitglieder der Landsmannschaft sind. Auch gedachte er der abwesenden Landsleute, denen es heute nicht vergönnt war, unter uns zu weilen. Besonders bedauerte er, daß die Gründer unserer Landsmannschaft, die Landsleute G. Nollenhagen und Frau Galda wegen Krankheit nicht erscheinen konnten. Dann war der Augenblick gekommen, auf den die Kinder schon lange gewartet hatten: Schwer beladen mit allerhand schönen Sachen betrat der Weihnachtsmann (Ldsm. Lemke) den Saal. Unter dem Jubel der Kinder ging die Verteilung der Gaben vor sich. Auch die Erwachsenen gingen nicht leer aus, allerdings mußte bei ihnen die Rute öfter in Tätigkeit gesetzt



werden. Gegen 10 Uhr abends erschien, begrüßt von der Landsmannschaft mit einem dreifachen „Pommernheil“, der Vorsitzende des Reichspommernbundes, Edsm. Pastor Schröder. In seiner Ansprache dankte er der Landsmannschaft herzlich für die Einladung, gab seiner Freude Ausdruck, Zeuge dieser wundervollen Feier zu sein und sprach von Heimat und Pommertreue. Dann kam der Tanz zu seinem Rechte, lauter alte, schöne Tänze aus unserer Jugendzeit. Unser Edsm. R. Radtke verstand es ausgezeichnet, mit seiner Musikkapelle die Landsleute in Bewegung zu halten. Erhöht wurde die Stimmung noch durch die Tänze des als Gast anwesenden Gebirgs- und Volkstrachtenvereins „d' Neubeurer“. Allen denen, die zum Gelingen des Festes beigetragen haben, sei herzlich gedankt! — Der nächste Heimatabend findet am Sonntag, dem 9. Februar, nachmittags 5 Uhr, im Restaurant „Einsiedler“ unter dem Stadtbahnboogen Bahnhof Börse statt.

Rackow.

Verein der Neustettiner zu Berlin

Am 11. Januar fand unsere erste diesjährige Versammlung — gleichzeitig Hauptversammlung — statt. Sie war gut besucht. Nach Begrüßung aller Anwesenden durch den 1. Vorsitzenden, R. Gaudian, wurde die Tagesordnung erledigt. Der Rechenschaftsbericht des Vorstandes, Jahresbericht und Kassenbericht fanden die Zustimmung der Mitglieder. In der Zusammensetzung des Vorstandes änderte sich außer der Neuwahl des 2. Kassenwartes — jetzt Artur Hinz — nichts. Der 1. Vorsitzende dankte den Landsleuten für das Vertrauen und gelobte, auch fernerhin für den Verein zu streben und zu wirken. Die Erörterung unserer Heimatsfahrt vom 30. Mai bis 3. Juni fand allgemeines Interesse. Die Fahrt verspricht ein Erlebnis zu werden. Es liegt an jedem einzelnen, schon jetzt für diese Fahrt und damit gleichzeitig für unsere Heimatsache zu werben. Je mehr Landsleute an der Fahrt teilnehmen, desto billiger ist der Fahrpreis. Unsere neue Zeitung „Das Bollwerk“ fand großen Beifall, ebenso die Nachricht, daß in diesem Jahre wieder das Pommernfest im „Clou“ stattfinden soll. Alle Landsleute werden gebeten, auch im neuen Jahre die Versammlungen regelmäßig zu besuchen. — Unser nächstes Zusammensein ist am Sonnabend, dem 8. Februar, im Casino, Berlin-Charlottenburg, Kaiserin-Augusta-Allee 36. Bunter Abend!

O. Buchholz.

Verein der Nipperwieser zu Berlin

In der Sitzung am 18. Januar erstattete unser Vorsitzender, Edsm. Wilhelm Karge, den Jahresbericht. Edsm. Hans Knaack gab den Jahreskassenbericht. Auf Antrag der Kassenprüfer wurde dem Kassenwart Entlastung erteilt. Die Beitragszahlung wurde fortan so festgesetzt: Mitglieder zahlen 65 Pf., unverheiratete Landsmänninnen 40 Pf. (einschließlich Zeitungsbeitrag), Mitglieder über 70 Jahre und Erwerbslose haben 15 Pf. als Beitrag für die Zeitung zu entrichten. Die Heimatabende finden von jetzt ab an jedem zweiten Sonnabend im Monat statt. Der Heimatabend im Februar fällt aus. Für unser 10. Stiftungsfest am Sonnabend, dem 22. Februar, in der Bockbrauerei (Gidicinstraße 2–3), sollen alle Mitglieder tüchtig werben. Eintritt 75 Pf. Auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung am Sonnabend, dem 14. März, steht die Neuwahl des Vorstandes. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist Pflicht. S. Rosenfeldt.

Landsmannschaft der Pommern in Nowawes

Mit herzlichen Wünschen für das neue Jahr eröffnete unser 1. Vorsitzender, Edsm. Grüzmacher, am Sonntag, dem 5. Januar, unsere Jahreshauptversammlung. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles und Verlesen der letzten Niederschrift erstattete Kassierer Edsm. Greyse seinen Jahres-Kassenbericht, worauf ihm auf Antrag der beiden Kassenprüfer Entlastung erteilt wurde. In einem umfassenden Bericht gab sodann Edsm. Grüzmacher einen Überblick über das verflossene Vereinsjahr, über das Leben und Streben unserer Landsmannschaft. Er schloß mit einem Dank an alle Mitglieder für ihre Treue und Bereitschaft. Daraufhin wurde die Neuwahl vorgenommen, bei der Edsm. Grüzmacher wieder einstimmig zum Vorsitzenden gewählt wurde. Die übrigen Vorstandsmitglieder behielten sämtlich ihre Posten, ein Zeichen der

guten Zusammenarbeit. Neu hinzugetreten ist Edsm. Schützler als Kulturwart. Erwähnt sei, daß der Vorstand sich bemühen will, für unsere Landsmannschaft eine Aufführung des Pommernfilmes zu ermöglichen. — Die nächste Versammlung findet am 9. Februar um 5 Uhr im Schützenhaus statt. Landsleute, kommt alle zu den Übungssabenden der Trachtengruppe! M. Kolbe.

Landsmannschaft der Pommern in Potsdam

Die Landsmannschaft der Pommern hielt ihre erste diesjährige Monatsversammlung am 5. Januar ab. Nach den guten Wünschen für ein glückliches neues Jahr erstattete Edsm. Rehlaß als erster Vorsitzender einen Überblick über das Gründungsjahr 1935. Er gab Einblick in viele mühevolle, doch freudig geleistete Arbeit, dankte allen fleißigen Mitarbeitern und forderte weitere Treue. Er brachte seine Freude zum Ausdruck, daß es gelungen sei, die neue Zeitschrift „Das Bollwerk“, welche uns durch große Reichhaltigkeit in engste Verbindung mit der Heimat bringt, auch für uns zu gewinnen und dankte Pastor Lic. Schröder für alle Mühe und Einsatzbereitschaft. Ganz besonders aber lenkte Edsm. Rehlaß die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf das kommende erste Stiftungsfest der Landsmannschaft am 28. März, welches von allen Mitgliedern und Freunden mit besonderer Spannung erwartet wird. Den unterhaltsamen Teil leitete Edsm. Trost mit einem schönen Pommerngedicht ein, dem ein weiterer, sehr interessanter und lehrreicher Vortrag des Herrn Wilhelm Fiedler über die Ostsee und den Rügendamm folgte. Beide Vortragende ernteten dankbaren Beifall. Ein gemütliches Beisammensein beschloß wie immer den schönen Heimatabend. E. Fiedler-Schmidt.

Verein der Pommern 1927 zu Spandau

Am 4. Januar fanden sich bei Heidler viele Landsleute ein, um unter das alte Vereinsjahr den Schlußstrich zu ziehen und für das neue Jahr „Tritt“ zu fassen. Wenn ich hier melde, daß am Ende des Berichtes für 1935 sich alle Anwesenden von ihren Plätzen erhoben, so war das Entlastung, Anerkennung und Dank für den Gesamtvorstand. Darum wird sich auch niemand gewundert haben, daß unser Wilhelm Neise wieder einstimmig Vorsitzender wurde. Unter seiner bewährten und zielsicheren Leitung werden mitarbeiten: Ehrke,stellv. Vors.; Schwanz, Kassierer; Brandt, Stellv.; Max Klein, Berlin-Spandau, Grunewaldstr. 9, Schriftführer; Gaffrey, Rechnungsführer; Dahlke, Presse- und Kulturwart; Ziebell, Fahnenträger und Sachbetreuer; Urlaub, Obmann des Festausschusses und Besitzer; Budtke und Damerow, Besitzer; Kassenprüfer: Ackermann, Fischer, Haack; Festausschuß: Gaffrey, Brandt, Strenzke, Krappe, Böse. Am Sonnabend, dem 8. Februar, 20 Uhr, findet in Seitz' Festälen, Spandau, Schützenstr. 2–4 (Straßenbahnen 54 und 75 bis Lynarstr.) unser Heimat- und Trachtenfest statt. Etwas aus dem Programm: Lic. Walter Schröder spricht, Trachtenkapelle Grabow spielt, Lisa Messerschmidt singt, Trachtengruppen vieler deutscher Stämme tanzen usw. Eine Ausstellung von heimatlichen Erzeugnissen (Kunst, Gewerbe, Industrie) kann kostenlos besichtigt werden. Tanz in zwei Sälen. Unkostenbeitrag: 0,75 RM, für Mitglieder 0,50 RM, aber nur im Vorverkauf bei August Schwanz, Spandau, Augusta-Ufer 15. Dem Charakter des Abends entsprechend sind Phantasie- und Maskenkostüme nicht zugelassen. Landsleute, kommt zu diesem Fest, ein äußerst genügsamer Abend steht euch bevor! — Die Februarversammlung fällt infolge dieser Veranstaltung aus. Nächste Versammlung im März. C. Dahlke.

Verein der Rummelsburger zu Berlin

Als Abschluß des Vereinsjahres veranstaltete unser Verein eine Weihnachtsfeier mit Bescherung der Kinder. Der 1. Vorsitzende, Edsm. Bork, hielt die Begrüßungsansprache. Dann ergriff der Bundesvorsitzende, Edsm. Pastor Schröder, das Wort zu seiner Weihnachtsansprache, in der er auch auf die alten Weihnachtssitten und Gebräuche unserer Väter, den „Quempas“ und die „Krone“ hinwies. Nach dem Gesang „O du fröhliche“ erschien der Weihnachtsmann und versammelte alle Kinder um sich und reichte ihnen ein Geschenk und einen bunten Teller. Dann wurden alle Kinder mit Torte und Kaffee bewirtet. Währenddessen wurde

von den anwesenden Landsleuten der „Quempas“ gesungen. Dazu gehört bekanntlich auch das „Symbol“ unserer Heimat, die „Krone“, wovon zwei Exemplare vorhanden waren. Für die fleißigsten Mitglieder, welche alle Versammlungen und Veranstaltungen regelmäßig besucht haben, hatte der Weihnachtsmann noch ein besonderes Geschenk mitgebracht. Am Donnerstag, dem 2. Januar, hielten wir unsere Generalversammlung, die sehr gut besucht war. Der 1. Vorsitzende, Edsm. Bork, wünschte den Mitgliedern und Gästen ein gesegnetes neues Jahr. Besonders begrüßte er den Bundesvorsitzenden des Reichspommernbundes, Edsm. Pastor Schröder. Wir konnten gleich zu Beginn unseres Vereinsjahres drei neue Mitglieder aufnehmen. Die Neuwahl des Vorstandes wurde von unserem Ehrenvorsitzenden, Edsm. Graße, geleitet, er dankte dem alten Vorstand für seine große Mühe und Arbeit. Der neue Vorstand setzt sich folgendermaßen zusammen: 1. Vors.: Edsm. Johannes Bork, 2. Vors.: Edsm. Otto Massow, der zugleich den Posten des 1. Schriftsf. bekleidet; 2. Schriftsf.: Edsm. Albert Roglin, 1. Kassierer: Edsm. Walter Massow, 2. Kassierer: Edsm. Richard Wohlgemuth. Fahnenträger blieb unser treuestes Mitglied, Edsm. Hermann Belz. Zu Kassenprüfern wurden die Landsleute Karl Schröder, Gustav Lindstedt, Robert Münchow und Willi Ueck bestellt. — Am Donnerstag, dem 6. Februar und am Donnerstag, dem 5. März, abends 8 Uhr, finden die nächsten Monatsversammlungen im Vereinslokal, Neue Grünstraße 28, statt. Zugleich machen wir unsere Landsleute darauf aufmerksam, daß am Sonnabend, dem 4. April, unser 38. Stiftungsfest in den Bismarckälen, Neue Grünstr. 28, stattfindet.

O. Massow.

Verein der Stralsunder zu Berlin

Unsere Weihnachtsfeier am 29. Dezember ist in schönster Weise verlaufen. Ungefähr 40 Mitglieder und Gäste hatten sich mit ihren Kindern eingefunden und waren bei Kaffee und Kuchen, bei strahlendem Weihnachtsbaum, Auffagen von Gedichten und Singen unserer schönen deutschen Weihnachtslieder sowie beim Julklapp-Werken sehr vergnügt. Vier Stralsunder wurden als neue Mitglieder aufgenommen. — Die zum 15. Januar einberufene Hauptversammlung konnte wegen Verhinderung unseres 1. Vorsitzenden Degner, wie auch seines Stellvertreters, Edsm. Andres, nicht stattfinden, sie ist auf Donnerstag, den 13. Februar, verlegt worden. Die Leitung des Abends übernahm Edsm. Baumgert. Er trug ein kurzes Arbeitsprogramm vor; dann wurden die eingegangenen Schriftsachen bekanntgegeben und weitere vier neue Mitglieder aufgenommen. Der Rest des Abends war der Unterhaltung gewidmet.

Bgt.

Pommernbund Südost und Tiddischow-Marwitzer zu Berlin

Unsere Weihnachtsfeier am Sonntag, dem 29. Dezember, war gut besucht. Sie begann mit einer gemeinsamen Kaffeetafel. Nach dem Gesang „Stille Nacht“ sprach unser Vorsitzender, Edsm. Malitz, herzliche Worte über Sinn und Zweck der Feier. Dann erschien der Weihnachtsmann und ließ sich von den Kindern schöne Weihnachtsgedichte auffagen, um dann jedes Kind mit einem bunten Teller zu belohnen. — Unser Winterfest findet am Sonnabend, dem 8. Februar, in der „Rottbuser Klause“, Rottbuser Damm 90, Eingang Bürkerstr., statt. Eintritt 50 Pf. Landsleute und Gäste sind willkommen. — Die Februarssitzung fällt aus.

Groß.

Verein von Ueckermünde und Umgegend zu Berlin

Unsere Januarversammlung im neuen Vereinslokal Hanka, Brunnenstr. 140, war zur allgemeinen Freude sehr gut besucht. Mit herzlichen Worten begrüßte der 2. Vorsitzende Mitglieder und Gäste im neuen Jahre, dann gab er einen Rückblick über die letzjährige Vereinsarbeit und bat, daß alle Mitglieder dem Verein auch weiterhin die Treue halten möchten. Zu Kassenprüfern wurden die Landsleute Nehring und Zimmermann gewählt. Unser Stiftungsfest findet am 7. März statt. Das Nähere wird in der Generalversammlung am 4. Februar festgelegt. Vollzähliges Erscheinen dazu ist Pflicht, da auch die Wahl des Vereinsleiters auf der Tagesordnung steht. M. Puciatia.

Landsmannschaft der Pommern in Eberswalde

Am 21. Dezember hielt unsere Landsmannschaft ihre Weihnachtsfeier. Nach einer Begrüßung durch den Vorsitzenden und einem Vorspruch, gesprochen von Fräulein Klatt, wurde ein Weihnachtsspiel aufgeführt. Dann kam der Weihnachtsmann und brachte den Kindern einen bunten Teller. Weihnachtslieder wurden gesungen. Als Abschluß fand eine Kaffeetafel statt. — Unsere Generalversammlung am 11. Januar war sehr gut besucht. Der Vorsitzende, Edsm. Baier, begrüßte alle Mitglieder und dankte ihnen für ihre treue Mitarbeit. Den Jahres-Kassenbericht erstattete Edsm. Speer; ihm wurde auf Antrag der Kassenprüfer Entlastung erteilt. Die Wahl des Vereinsvorsitzenden leitete Ehrenvorsitzender Edsm. Rolling. Einstimmig wurde Edsm. Baier wiedergewählt. Dieser dankte und berief die bisherigen Vorstandsmitglieder wieder in den Beirat. Durch Versammlungsbeschluß wurde der Beitrag von 40 auf 50 Pf. erhöht. Unser Stiftungsfest findet am 7. März im Bahnhofshotel Bullerjahn, unsere nächste Versammlung am 7. Februar im Stettiner Hof statt.

Klatt.

Pommernbund Erfurt

Für die Weihnachtsfeier unseres Bundes am 26. Dezember hatte unser Vergnügungsausschuß, Frau Glaehner, ein sehr schönes Programm zusammengestellt. Unser 1. Vorsitzender, Edsm. Rüden, eröffnete die Feier mit einer Begrüßungsansprache und dem Wunsche, daß groß und klein frohe Stunden verleben möchten. Edsm. Pastor Matthäus hielt eine sehr eindrucksvolle Weihnachtsansprache. Er gedachte dabei unseres Landsmannes Ernst Moritz Arndt, den er als echten Deutschen und Freiheitskämpfer sowie als guten Christen schilderte, der uns auch das schöne Weihnachtslied „Du lieber, heiliger, frommer Christ...“ geschrieben hat. Es folgten Musik- und Gesangsvorträge sowie gemeinschaftliche Gesänge. Der zweite Teil begann mit dem Weihnachtsspiel „Der Kinder Weihnachtstraum“, das von den Kleinen und Kleinsten fein gespielt wurde. Dann folgten ein Musikvortrag, die Kinderbescherung, Verteilung der Weihnachtspost und Verlosung. Die Päckchen der Weihnachtspost und die Verlosung lösten bei den Empfängern große Freude aus. Schließlich dankte Edsm. Rüden allen denen, die zu dem Gelingen des Festes beitrugen, besonders Frau Glaehner, die keine Mühe und Arbeit gescheut und das Weihnachtsspiel mit den Kindern eingeübt hatte. Edsm. Rüden hatte auch diesmal eine Überraschung. Er hatte Opernsänger Wiegand vom Stadttheater Erfurt eingeladen, der uns mit einigen Liedern erfreute. — Unser Stiftungsfest findet am 8. Februar, 20 Uhr, im Stadthaussaal statt. — Die nächste Monatsversammlung ist am Mittwoch, dem 5. Februar.

Verein heimatreuer Pommern, Halle

In der letzten Sitzung am 8. Januar wurden die Landsleute Gebhardt, Bergstr. 3, und Polle, Bernburger Str. 14, neu aufgenommen. Von der Vereinsleitung sind pommersche Heimatkalender beschafft worden, die an unsere Landsleute für 60 Pf. abgegeben werden. Der Aufruf zur Teilnahme am Stiftungsfest der Naumburger Pommern leisteten 8 Mitglieder Folge. Im unterhaltenden Teil las Edsm. Kühmann einen interessanten Aufsatz aus einem pommerschen Heimatbuch vor. Die Vorstandsmitglieder Dr. Klindt und Kapell berichteten sodann über die Leipziger Hauptversammlung, von der sie soeben zurückkehrten. — Die nächste Versammlung findet als Generalversammlung am 5. Februar im Haus der Landwirte statt.

M.

Pommersche Landsmannschaft Leipzig

Am 29. Dezember kamen wir zusammen, um mit unseren Kindern Weihnachten zu feiern. Edsm. A. Gülow eröffnete mit einer Weihnachtsansprache die Feier. Unsere Hauskapelle erfreute uns mit Weihnachtsliedern, und Edsm. Zühl sang Feststimmung in die Herzen der Anwesenden. Inge und Heinz Zühl brachten ein Weihnachtsspiel, das lebhafte Beifall fand. Anschließend war Kaffeetafel der Kinder, und dann kam der Weihnachtsmann, der

klein und groß beschenkte. Weihnachtsfreude sah man in den glänzenden Kinderaugen, und diese Freude pflanzte sich auch auf die Großen fort, die in fröhlicher Feststimmung noch lange zusammen blieben. Neu aufgenommen wurde als förderndes Mitglied Fr. Ella Büttner. — Unsere Jahreshauptversammlung fand am 8. Januar statt. Edsm. A. Gützow begrüßte die Erschienenen, besonders unseren Bundesvorsitzenden, Edsm. Pastor Schröder aus Berlin, und Dr. Klindt und Edsm. Kapell aus Halle. Edsm. Schröder ergriff hierauf das Wort und sprach in zu Herzen gehenden Worten von Heimat und Vaterland. Auch Edsm. Klindt begrüßte unsere Landsmannschaft in humorvollen Worten. Er schloß mit einem dreifachen Sieg-Heil auf die Pommern in Leipzig. Die Tagesordnung wickelte sich schnell ab. Nach dem Gesang des Pommernliedes verlas Edsm. A. Gützow den Jahresbericht 1935. Anschließend brachte Edsm. Granzow den Kassenbericht. Edsm. Kummerow beantragte als Kassenprüfer Entlastung des Kassierers, dem stattgegeben wurde. Hierauf nahm Edsm. Post das Wort und erklärte sich als Sprachrohr der Mitglieder. Er dankte unserem Vorsitzenden für seine bewährte Führung. Alles, so führte er aus, was uns auf dem Gebiete der Heimatpflege vorwärts gebracht hat, danken wir in erster Linie ihm. Als 1. Vorsitzender käme nur einer in Frage, das wäre unser A. Gützow. Brausender Beifall setzte ein, und somit war die Wahl des 1. Vorsitzenden entschieden. Edsm. A. Gützow dankte für das ihm entgegengebrachte Vertrauen. Es folgte die Ernennung der Beiräte, die bis auf Edsm. Syring, an dessen Stelle Edsm. Schütt trat, die alten blieben. Als neues Mitglied wurde Edsm. A. Gehrmann aufgenommen. Edsm. Mundt dankte für die ihm zu seinem 80. Geburtstage erwiesene Aufmerksamkeit. Nun hatte Edsm. Schröder das Wort. In bunter Reihenfolge, in Ernst und Scherz, verherrlichte er in selbst verfaßten Versen und Liedern Haus und Heimat. In Hoch und Platt, für jeden vat! Alle lauschten seinen begeisterten Worten und wir alle waren der Überzeugung, daß die Heimat zu uns gekommen war und uns aufrüttelte und aufmunterte, nicht müde zu werden, sondern stets zu kämpfen um das Höchste und Heiligste: Muttererde, Mutterlaut! Nicht enden wollender Beifall war der Dank für die Stunde, die uns Edsm. Schröder geschenkt hatte. Hab Dank, lieber Edsm. Schröder! Du gabst uns Zehrgut für das vor uns liegende Jahr. Du hast uns eine Aufgabe gestellt: Haltet der Heimat die Treue, tretet ein für Volkstum und Brauchtum, ehrt die Heimatsprache und seid stolz, Pommern zu sein! — Rächster Heimatabend: Mittwoch, den 5. Februar. Motto: Fasching an de Waterkant!

Seils.

Pommernbund Magdeburg

Unsere Jahreshauptversammlung am 4. Januar war gut besucht und wurde für den erkrankten 2. Vorsitzenden, Edsm. Hindenburg, von dem Schriftführer, Edsm. Kluck, mit einem Sieg-Heil auf den Führer eröffnet. Sodann wurde der Jahres- und Kassenbericht verlesen. Die Kassenprüfer berichteten über die mustergültige Führung der Kasse und beantragten Entlastung, die dem Vorstand erteilt wurde. Es folgte die Wahl des 1. Vorsitzenden. Auf Vorschlag von Edsm. Kluck wurde Edsm. Lange einstimmig gewählt. Er nahm an und bat die Mitglieder um tatkräftige Unterstützung und regelmäßigen Besuch der Versammlungen. In Zukunft finden die Versammlungen am ersten Mittwoch des Monats statt. Die Versammlungen im Juli und August fallen aus. — Zu unserer Monatsversammlung am 5. Februar hat der Vorsitzende des Reichspommernbundes, Edsm. Lic. Schröder, Berlin, sein Kommen zugesagt. Wir erwarten deshalb volljähriges Erscheinen.

Kluck.

Neuruppin. Ruppiner Pommernbund

Außerst zahlreich fanden sich am zweiten Weihnachtsfeiertag die Mitglieder sowie Gäste im „Seegarten“ ein, um die mit Bescherung der Kinder verbundene Weihnachtsfeier zu begreifen. Nach der Kaffeetafel eröffneten ein Vorspruch und herzliche Begrüßungsworte des 1. Vorsitzenden, Edsm. Bütom, die Feier, zu der auch der Reichspommernführer, Lic. Schröder (Berlin) erschienen war, der das Wort zu einer packenden und erhebenden Weihnachtsbetrachtung ergriff. Während die Kinder unter Frau

Bütors Leitung zwei Weihnachts spiele mit begeistertter Hingabe aufführten, wechselten gemeinsame Weihnachtslieder mit Weihnachtsgedichten und musikalischen Vorträgen. Erwartung und Freude leuchteten aus allen Kinderaugen, als dann der Weihnachtsmann erschien und alle Kinder mit Geschenken bedachte. Aber auch den Großen brachte er beim Julklapp reiche Gaben, die zum Teil wegen ihres lustigen Inhalts große Heiterkeit auslösten. — Die Hauptversammlung fand am 7. Januar im Vereinslokal statt. Der Vorsitzende berichtete über die Vorstandssitzung in Berlin, bei der der langjährige Vorkämpfer für pommerisches Volkstum, Edsm. Neepel, Stettin, einen äußerst lehrreichen Lichtbildvortrag über „das pommerische Bauernhaus“ hielt. Der „Nachrichtendienst“ für den Reichspommernbund brachte in seinen Mitteilungen aus den verschiedensten Teilen der Heimat den Erschienenen recht viel Interessantes und bewies, daß er die Heimatabende in bester Weise auszugestalten berufen ist. Unser förderndes Mitglied W. Grothe, Stendenz, hat dem Ruppiner Pommernbund das Prachtwerk „Das Ehrenbuch der Pommern — Die Pommern im Weltkrieg“ gestiftet, was mit freudigem Dank aufgenommen wurde. Den Jahresbericht für 1935 erstattete Edsm. Bütor. In 11 Mitgliederversammlungen und 9 Beiratssitzungen wurden die geschäftlichen Angelegenheiten erledigt. Der Geselligkeit und Heimatpflege dienten die sonstigen Veranstaltungen. Den Jahreskassenbericht gab der 1. Kassenführer, Edsm. Beeskow. Die Berichte, die ein anschauliches Bild des Vereinslebens und -strebens gaben, wurden mit Beifall und Dank aufgenommen, dem der Edsm. Durdel bereden Ausdruck gab. Für das kommende Jahr sind in den Beirat neu berufen die Landsleute Winguth als Beisitzer und Kollruß als Propagandawart, während die übrigen Ämter wie bisher besetzt bleiben. Mit dem Februar-Heimatabend wird wieder das übliche Lungwurstessen verbunden werden.

— 3 —

Pommernbund Rostock

Der Pommernbund Rostock feierte am 28. Dezember in seinem Bundeslokal eine Weihnachtsfeier nach alter pommerscher Art. Im Vordergrund stand, wie immer, die Bescherung der Kleinen. Nachdem der Weihnachtsmann all seine Geschenke verteilt hatte, hatte er auch für manchen Landsmann eine Überraschung in Form von Julklappen. Bei flotter Stimmungsmusik, froher Unterhaltung und im Gedanken an die eigene Kinderzeit in der Heimat verlebten die Landsleute frohe Stunden. — Am Neujahrstage trafen wir uns nach alter Sitte im Bundeslokal zu einem gemütlichen Frühstück. Der Neujahrstrüffschoppen erfreut sich unter den Landsleuten großer Beliebtheit, was auch diesmal wieder durch die zahlreiche Teilnahme bewiesen wurde. — Am 8. Januar hielt der Pommernbund seine Jahreshauptversammlung im Bundeslokal ab. Die Mitglieder waren fast restlos erschienen. Die sehr umfangreiche Tagesordnung, die von unserem Geschäftsführer, Edsm. Nepp, gut vorbereitet war, fand eine schnelle und einmütige Erledigung. Der Jahresbericht bewies, daß der Pommernbund im Jahre 1935 wieder ein gut Stück Heimatarbeit geleistet hat und weiter vorangekommen ist. Der vom Kassenwart, Edsm. Otto Schwerin, gegebene Kassenbericht zeigte, daß trotz großer Ausgaben gut gewirtschaftet wurde. Die Bundeskasse ist so gestellt, daß sie auch im laufenden Jahre selbst größeren Anforderungen gerecht wird. Unsere Bundesbücherei hat im vergangenen Jahre weitere Zuwendungen und Stiftungen erhalten und umfaßt zur Zeit über 300 Bände. Aufgenommen wurde Edsm. Emil Mau aus Cribsees. Zur Aufnahme meldete sich Edsm. Werner Beese aus Stettin. Zu unserem größten Bedauern mußte in diesem Jahre in der Führung unseres Bundes eine Änderung eintreten, da der bisherige Vorsitzende, Edsm. Carl Renter, sein Amt aus Gesundheitsrücksichten niederlegte. Sein Ausscheiden aus der Leitung wurde von allen aufs tiefste bedauert, da er als Mitgründer und langjähriger Vorsitzender des Bundes sich allgemein großer Beliebtheit erfreut. Mit seinem von tiefem Heimatgefühl durchdrungenen Wollen hat er den Bund mit sicherer und starker Hand dahin geführt, wo er heute steht. Länger als 35 Jahre stand er an der Spitze der Rostocker Heimatbewegung. Auf Grund seiner hervorragenden Verdienste wurde er zum Ehrenvorsitzenden des Pommernbundes ernannt. Edsm. Nepp gab in trefflichen Worten einen Überblick über das Schaffen und Wirken von Edsm.

Renter, woran er die Hoffnung knüpfte, daß Ldsm. Renter unserem Bunde noch recht lange erhalten bleiben möge. Als Nachfolger in der Leitung des Bundes wurde Ldsm. Karl Menge einstimmig gewählt. Ldsm. Menge dankte für das große Vertrauen und versprach, den Bund im Sinne seines Vorgängers Carl Renter weiterzuführen. Von den Damen des Bundes wurde jedem Lands-

mann ein Bierglas mit dem Pommerschen Greifen feierlich überreicht. Mit einem Pommernheil auf unsere geliebte Heimat und mit dem Gesang des Pommernliedes fand der würdig verlaufene Abend sein Ende. — Unsere nächste Monatsversammlung findet am 5. Februar im Bundeslokal Mahn und Ohlerichs Keller statt.

W. Repp.

KULTURLEBEN IN POMMIERN

Stadttheater Stettin

Der Spielplan des Stadttheaters bringt im Februar im Schauspiel die Erstaufführung „Das Spiel von den deutschen Ahnen“ von Max Mell. Mit diesem Werk kommt ein Dichter zu Wort, der in der deutschen Dichtung unserer Zeit durch seine religiös-mystischen Spiele eine Einmaligkeit bedeutet. Bei seinem „Spiel von den deutschen Ahnen“ schreitet Max Mell neue Wege, die im Volkhaften wurzeln, um Problem und Lösung einer völkischen Not ringen und auch hier von einer starken religiösen Empfindung beherrscht werden. Bei ständig wechselnder Sprachkraft, die bald alltägliche Prosa, bald gesteigertes Pathos bringt, baut sich die Handlung auf den Gesetzen des Ahnen-Erbes, des Blut und Bodens auf. Und im Zwiespräch der Ahnen mit ihren Nachfahren offenbart sich der unendliche Reichtum deutscher Kultur, deutschen Glaubens und Kämpfens in der Vergangenheit, einer Vergangenheit, die zum gegenwärtigen Glauben an die unzerstörbare Größe des deutschen Volkes berechtigt. Das Spiel geht vor sich 1931!

Ende dieses Monats wird das Stadttheater voraussichtlich wieder eine Uraufführung im Schauspiel bringen: „Spanische Komödie“ von Curt Hölzel.

Die Oper wartet mit der Erstaufführung einer komischen Oper von Albert Lortzing „Die kleine Stadt“ auf. Nach der Einreihung des „Siegfried“ von Richard Wagner in den Spielplan, bringt diese komische Oper Lortzings mit ihren lustigen, die Schwächen der Kleinstädter aufdeckenden Einfällen die notwendige spielerische Leichtigkeit in den Opernspielsplan. Wagners „Siegfried“ wird im Februar mehrere Wiederholungen erleben. Dieser zweite Abend der großen Trilogie „Der Ring des Nibelungen“ dürfte auch außerhalb einer geschlossenen „Ring“-Wiedergabe größtes Interesse erwecken, da er sowohl handlungsmäßig als auch musikalisch so reich an dramatischen und lyrischen Erfindungen ist, daß er als einheitlich und geschlossen angesehen werden kann.

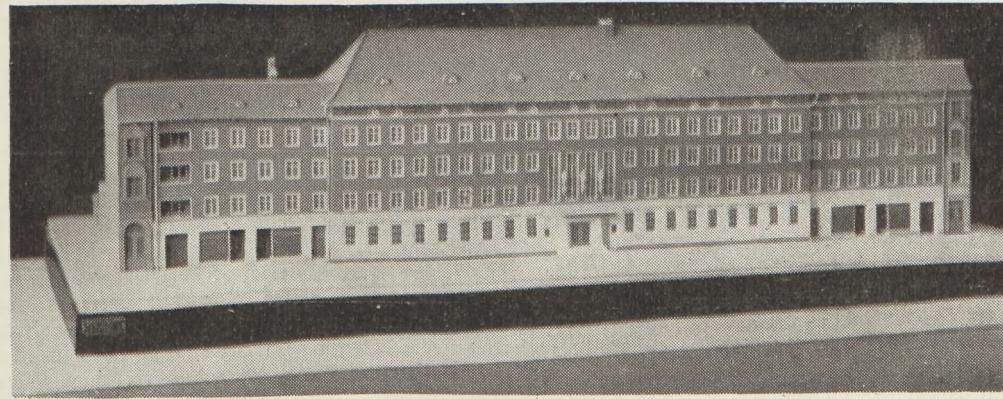
Die Operette steht diesmal unter dem Zeichen der großen Wiener Klassikerzeit. Johann Strauß' „Fledermaus“ wird mit einer Neuinszenierung in den Spielplan übernommen. Die unsterblichen Straußmelodien werden von ihrer alten Anziehungskraft nichts eingebüßt haben.

Am 27./28. Februar wird das Stadttheater einer Einladung des Generalintendanten des Staatstheaters in Danzig Folge leisten und mit Verdis „Don Carlos“ und Strauß' „Fledermaus“ gastieren. In Danzig kommt der deutschen Theaterkunst wertvolle Aufbau- und Kampfarbeit zu und es ist daher um so ehrenvoller, daß unter den deutschen Bühnen das Stadttheater Stettin berufen wurde, mit Opern und Operettengastspielen das kulturelle Leben in Danzig zu bereichern.

Ausstellung „Polnische Kunst“.

Am 19. Januar wurde im Museum der Stadt Stettin in Anwesenheit vieler führender Persönlichkeiten der Bewegung, der Wehrmacht, der Behörden und des Kunstlebens die Ausstellung „Polnische Kunst“ feierlich eröffnet. Nach Ansprachen des Gau-leiters Pg. Schwede-Coburg, des Oberbürgermeisters Pg. Faber und des polnischen Generalkonsuls Szark, gab der Ausstellungskommissar der polnischen Regierung, Dr. Treter, in großen Zügen eine Einführung in die Entwicklungphasen der Kunst seines Landes und knüpfte, wie die Vorredner, an die Ausstellung die Erwartung, daß sie zu ihrem Teil dazu beitragen möge, das freundschaftliche Verhältnis beider Nachbarstaaten noch inniger zu gestalten.

Die Ausstellung zeigt vorwiegend graphische Arbeiten, Holzplastiken, und kunstgewerbliche Erzeugnisse in Stoffen. Ohne die Namen der ausstellenden Künstler im einzelnen aufführen zu wollen, sei doch aus der Reihe der modernen Graphiker der im Jahre 1934 verstorbene Skoczyłas und der heute 84-jährige Wyczolkowski besonders hervorgehoben. Skoczyłas' Kunst ist von völliger Eigenprägung — er bevorzugt die reine Linie und gibt dem Worte „Graphik“ seinen innersten Sinn zurück, indem er tatsächlich mit den Linien schreibt und beschreibt. Bei seinen Arbeiten handelt es sich größtenteils um Holzschnitte, deren Technik bis zum letzten beherrscht ist und deren Motive fast ausschließlich aus dem Volksleben und der Sage entnommen sind. — Wyczolkowskis Stärke ist ohne Zweifel die Lithographie. In den ausgestellten Stücken verrät er besonderen Sinn für die Architektur: der Zyklus der Warschauer Altstadt, der Blick auf das Warwelschloß und die stimmungsvolle farbige Lithographie des Inneren der Krakauer Marienkirche beweisen dies.



Das neue
Sparkassen-
Gebäude wird
mit Gas beheizt

Städtische Werke AG. / Stettin

Alles in allem: keine Arbeit, die einem falschen Wahn verfallen wäre. Fast alle Künstler streben nach den lebendigen Ausdrucksmöglichkeiten, die in der Einfachheit ihr letztes Ziel haben. Stark sind überall die Beziehungen zu dem Leben des Volkes, zu seinen Festen und Feiern.

Unter den plastischen Arbeiten gibt die monumentale Büste des Marschalls Piłsudski, ein Werk des jungen Karny, den stärksten Eindruck, und die holzgeschnittenen Köpfe Dunikowskis, für das Wawelschloss gearbeitet, fallen durch ihre großzügige Schau, durch die Straffung und Zusammenfassung von Einzelzügen zur Gesamtkomposition auf. — Holzfiguren, ausgeführt von Schülern der Staatschule für Holzgewerbe, geben einen interessanten Einblick in das Schaffen des künstlerischen Nachwuchses. Die Geschmack und Kultur verratenden Textilarbeiten aus den Werkstätten der Künstlergenossenschaft ŁAD und eine Auslage der wichtigsten Werke über polnische Kunst vervollständigen die Gesamtschau. Diese ist bis zum 16. Februar geöffnet, und wir würden es begrüßen, wenn sie einen zahlreichen Besuch aufzuweisen hätte. Denn auch diese Veranstaltung beweist wieder, daß die Kunst ein vornehmes Mittel zur Verständigung der Völker und zur Hebung der Achtung voreinander ist.

r.

Neuerwerbungen

der Pommerschen Landeswanderbücherei, Stettin, Grüne Schanze 8

Bake, W.: Die Frühzeit des pommerschen Buchdrucks. 1934.

Bandlow, W.: Die Städte Neuvorpommerns. 1933.

Berg, G.: Beiträge zur Geschichte des Dorfes und des Jüngstes. 1934.

Bethke, H., und W. Borchers: Goldschmiedearbeiten im Stettiner Kirchenbesitz.

Blätter für pommersche Volkskunde. Jahrgang I ff.

Blümcke, O.: Pommern während des nordischen 7jährigen Krieges. 1890.

Borchers, W.: Volkstrachtenforschung in Pommern. 1932.

Borchers, W.: Der Camminer Domschatz. 1933.

Eggert, O.: Die deutschen Familiennamen von Swinemünde. 1931.

Gaedeke, E.: Der große Brand von Pyritz. 1934.

Geschichte des 2. Pommerschen Ulanenregiments Nr. 9. 1931.

Goehrtz, E.: Das Bauernhaus im Regierungsbezirk Köslin. 1931.

Haas, A.: Klaus Störtebecker in der pommerschen Volksüberlieferung. 1932.

Hartmann, S.: Geschichte des Vorpommerschen Feldartillerie-Regiments Nr. 38. Band I. 1926.

Heberlein, B.: Beiträge zur Geschichte der Burg und Stadt Wolgast. 1892.

Die Insel Usedom-Wollin. Herausgegeben von P. A. Rolfs. Zwei Bände. 1933.

Kaiser, R.: Die deutsche Volkskunde in Pommern. 1934.

Klein, P.: Volkslied und Volkstanz in Pommern. 1935.

Kosegarten, J. G. L.: Geschichte der Universität Greifswald. T. 1. 2. 1856—57.

Kratz, G.: Die Städte der Provinz Pommern. 1865.

Kunkel, O.: Pommersche Urgeschichte in Bildern. Text- und Tafel-Band. 1931.

Leddin, E.: Die Ueckerländer Heide. 1933.

Livonius, E. v.: Die wirtschaftliche Entwicklung des Rittergutes Grumbkow in Pommern. 1927.

Lucht, A.: Pommersche Kinderscherze.

Manke, P.: Die Familiennamen der Stadt Anklam. 1887.

Müller, R.: Barther Personennamen im Spätmittelalter. 1933.

Nüske, H.: Die Greifswalder Familiennamen des 13. und 14. Jahrhunderts. 1929.

Ostland Pommern. Herausgegeben von W. Treichel. 1935.

Paulsen, P.: Der Goldschatz von Hiddensee. 1934.

Pommersche Lebensbilder. Band I. 1934.

Pommersche Volksballaden. 1931.

Randow. Ein Heimatbuch des Kreises. 1933.

Raumer, G. W. v.: Die Insel Wollin und das Seebad Misdroy. 1851.

Reepel, M.: Pommernspiegel. 1934.

Ritter, O., und H. Lawrence: Das lustige Pommern. 1936.

Sielaff, E.: Pommersche Sagen. 1935.

Wehrmann, P.: Friedrich der Große als Kolonisator in Pommern. 1898.

Wirtschafts- und verkehrsgeographischer Atlas von Pommern. 1934.

Witt, W.: Urgeschichte des Stadt- und Landkreises Stolp. 1934.

Ziegler, J.: Geschichte der Stadt Greifswald. 1897.

Der Buchbestand der Pommerschen Landeswanderbücherei (über 25 000 Bände) steht jedem Einwohner der Provinz Pommern (außer Stettin) zur Verfügung. Wegen der Buchentleihung wende er sich an die Volksbücherei seines Wohnortes, deren Leiter Auskunft erteilt und die Buchvermittlung übernimmt. Leser an Orten ohne Volksbücherei beziehen aus der Landeswanderbücherei direkt. Merkblatt mit den Leihbedingungen kostenfrei.

Heimatshut in Pommern

Aus dem Landesverein

Am 9. Januar sprach Martin Reepel über das Thema: „Die Entwicklungsgeschichten Grundlagen des pommerschen Bauernhauses“. Ein zweiter Vortrag über das pommersche Bauernhaus in der Jetzzeit wird folgen. Reepel zeichnete an Hand zahlreicher Kartenskizzen und Bilder das Gesamtbild eines nordisch-ostgermanisch-westslawischen Kulturreiches mit seinen Ausstrahlungen — Haufenhof, Ofen, Stube — nach Süden (Alpengebiet). Diesem Kulturreich gehörte Pommern an, ehe es durch die deutsche Kolonisation erfaßt wurde (im 13. Jahrhundert), und ihm dankt es als uraltes Erbe die Vorhalle, den Haufenhof, den Kochofen, das Wohnspeicherhaus. Dieser östlichen Kultur stellt sich auf ebenso uralter Wurzel das Niedersachsenhaus und das westdeutsche Wohnstallhaus mit seiner bis in die Steinzeit zurückreichenden Erweiterung zum Hof (kurz: der mitteldutsche Hof) entgegen. Das Niedersachsenhaus offenbart eine seltsame Mittelstellung zwischen Nord-

und Westgermanischem, und deutlich als Mischform zeigt sich das Friesenhaus jeglicher Abart. Diese west- und nordwestdeutschen Haus- und Hofformen werden nun im Zuge der deutschen Kolonisation, sogar auf dem Umwege über das Weichselgebiet und das Netzeland, nach Pommern getragen oder machen doch — und das bis auf den heutigen Tag — ihren Einfluß geltend. Entweder entstehen annähernd reine Formen oder beim Zusammentreffen mit dem Vorhandenen Mischformen, oder es ergeben sich sekundäre Mischformen aus dem Zusammentreffen von bereits „Gemischttem“ mit Mischformen. In die Gesamtdarstellung eingeschlossen war die Frage um die Entstehung der verschiedentlich in Deutschland und seinen Grenzgebieten vorkommenden „Bierkants“ oder „Bierkanthofes“. Der Name ist übrigens schon unbestritten in die Literatur eingegangen. R. ging dieser Frage auf weitausholenden neuen Wegen nach, um auch sie dann im zweiten Vortrage, auf pommersche Verhältnisse bezogen, einer Lösung zuzuführen.

Kalender, Jahrbücher.

Sie interessieren uns nur soweit, als sie dem Heimatschutz-Hilfestellung leisten, sei es durch Pflege des Heimatkundlichen oder durch Behandlung von Heimatschutzfragen irgend welcher Art. Heimatlich seien Wort und Bild, und selbst im unterhaltsamen Teil sollte man in erster Linie den pommerischen Dichter und Schriftsteller heranziehen! Das ist etwas, was Sie beide erwarten können, Künstler und Schriftsteller. Diesen Forderungen dürfte im ganzen das vorliegende Schriftchen „Heimatkalender für den Kreis Lauenburg i. P. 1936“ entsprechen. Er ist außerdem im Papier besser als seine Vorgänger und bringt auch die Bilder gut heraus. Freilich sollte man „von allem etwas“ bringen und das Vorgeschichtliche nicht zu weit ausdehnen. Denn schließlich ist der Kalender kein Lehrbuch voller Spezialwissen. Sicher etwas zu kurz aber kommt die „Unterhaltung“, die, richtig ausgewählt, sowohl Landschaft wie Volkstum dem Leser nahezubringen imstande ist. Völlig vermieden werden Volksumor, Volksdichtung und — das Rätsel, kurz alles das, womit das Volk selber zu Worte kommt, und womit es gewissermaßen am Kalender mitarbeitet. Kurz: im Kalender sollen nicht nur die hochgelehrten Leute das

Wort haben! — In der Beziehung halten zwei in ihrer Ausstattung einen größeren Geldbeutel und mehr kunsthandwerkliche Kultur verratende Jahrbücher aus Niederösterreich und Baden die goldene Mittelstraße. Da ist das „Niederösterreichische Jahrbuch 1936“ mit künstlerischen Monatsbildern und der Pflege des Plattdeutsch neben gründlicher hochdeutscher Gelehrsamkeit, mit dem Bericht über Denkmalpflege neben dem „Spök in de Nacht“. Und mit Freude spürt man den Duft der Heimatscholle. — Nicht anders steht es um „Eckhart-Jahrbuch für das Badener Land 1936“. Es ist herausgegeben im Auftrage des Landesvereins Badische Heimat und also ebenfalls „Heimatschutzarbeit“. 144 Seiten stark, gibt es einen Überblick über ein reiches Kulturleben und nutzt selbst das Kalendarium noch aus, um die Lebensdaten bekannter badischer Persönlichkeiten zu geben. Rößlich ist der Abschluß, etwa 14 Seiten badischer Schnurren und Anekdoten, und wenn es als „Jahrbuch“ weniger „Volksbuch“ ist und sein soll als ein Kalender, so hat es doch bei allem seine ureigenste Note: es ist eben „badisch“ bis auf die Knochen. Und das ist die Hauptfassade! Aber, bitte, nicht falsch verstehen! Lediglich das Herz habe die Kontrolle.

M. Reepel.

BLICK IN DEN OSTEN

Die Konferenz im Baltikum

In der lettändischen Hauptstadt Riga fanden sich vom 9. bis 11. Dezember 1935 die Außenminister Estlands, Lettlands und Litauens zur 3. Konferenz der „Baltischen Entente“ zusammen. Die frühere Zugehörigkeit der sogenannten Randstaaten zu Russland, ihre Befreiung im Weltkriege und ihre geopolitische Lage, in der sie nicht nur dem Druck der unmittelbaren Nachbarn (Sowjetrußlands, Polens), sondern auch den Einflüssen Englands und Frankreichs ausgesetzt sind, gaben ihnen eine politische Lebensphäre, von der sich nur Finnland infolge seiner inneren Zugehörigkeit zu Nordeuropa deutlich fernzuhalten vermochte. Das „Baltikum“ als Begriff umfaßt heute eindeutig Estland, Lettland und Litauen, die sich, von französischer, polnischer und russischer Seite umworben, trotz ihrer Verschiedenartigkeit als eine Art Einheit empfinden lernten. Die Grundlage ihrer Zusammenarbeit bildet das am 29. August 1934 abgeschlossene und am 12. September 1934 unterzeichnete Rigaer Abkommen, das wiederkehrende Konferenzen der drei Außenminister vorsieht. Der Kernpunkt der Aussprache soll die außenpolitische Zusammenarbeit in den Fragen bilden, die „eine gemeinsame Bedeutung“ für alle drei Staaten haben. Die wechselseitige Annäherung soll darüber hinaus durch wirtschaftliche Abkommen, Rechtsangleichung und kulturelle Querverbindungen gefördert werden. Ein besonders wichtiger Programmpunkt trat bereits bei der 1. Konferenz in Reval am 3. Dezember 1934 hervor, wo die drei Staaten, ähnlich wie die Kleine Entente, eine gemeinsame Vertretung ihrer Interessen beim Völkerbund und bei internationalen Konferenzen beschlossen. Die 2. Konferenz vom 6. bis 8. Mai 1935 in Kowno erbrachte lediglich eine Unterstreichung der Tendenzen zur gegenseitigen Annäherung, ohne daß sich, wie auch auf der 3. Konferenz, die Wesensverschiedenheit der politischen Interessen verwischen ließ. Litauens Verhältnis zu Deutschland bleibt durch die Lage im Memelland ebenso sehr bestimmt wie seine Beziehungen zu Polen durch die Wilna-Frage. Estland und Lettland, enger miteinander als mit dem dritten Partner verbunden, sehen Litauen nicht nur hierdurch, sondern auch durch seine seit 1922 bestehende freundschaftliche Verbindung mit Sowjetrußland festgelegt, der sie widerstreben. Demgemäß ist auch die gegenwärtige Konferenz nicht über einen Gedanken austausch und die Vorbereitung relativ belangloser Interessenangleichungen auf wirtschaftlichen und rechtlichen Gebieten hinausgekommen. Das Schlusssummié der drei Außen-

minister, Ullmanis (Lettland), Seljamaa (Estland) und Posoraitis (Litauen), stellt fest, daß die Organisierung der kollektiven Sicherheit eine Unterbrechung erfahren habe, bezeugt „die vollkommene Treue der drei Staaten zum Völkerbund, zu seinem Pakt und dessen Anwendung als Friedenswaffe“ und bezeichnet es als wünschenswert, daß die Baltische Entente im Völkerbundsrat vertreten sei. Eine entsprechende diplomatische Aktion müsse aufgenommen werden, ebenso wie die Vorbereitung einer baltischen Wirtschaftskonferenz. (Vaut „Rigaistche Rundschau“ vom 12. Dezember 1935.)

Von dem außenpolitischen Druck und der wirtschaftlichen Schwäche des Baltischen Blocks ganz abgesehen, wird die mangelnde Konsolidierung der innenpolitischen Verhältnisse der drei Vertragspartner deutlich durch Symptome gekennzeichnet, wie die litauischen Bauernunruhen vom September 1935, die lettische Dauerdictatur, die seit 15. Mai 1934 in der Form des Kriegszustandes kürzlich bis zum 15. Februar 1936 verlängert wurde, und den für den 8. Dezember 1935 geplanten Putsch der estnischen „Freibekämpfer“, deren Machtübernahme durch die nationaldemokratische Diktatur Paets-Laidoner verhindert wurde.

Ein Block ohne Einheit

Die Konferenz in Riga ist zwar kein Ereignis, das den Lauf der Weltpolitik hemmen oder auch nur beeinflussen wird, aber da die drei baltischen Staaten mit ihren zusammen etwa 7 Millionen Einwohnern eingekleilt zwischen den drei Großmächten Deutschland, Polen und Sowjetrußland liegen, da sie die Brücke zwischen Ost und West bilden, so ist ihnen vom Schicksal eine Rolle zugewiesen, die sie der Geschichte gegenüber verpflichtet. Es gilt jedoch im voraus festzustellen, daß die drei Staaten keine Einheit bilden. Estland und Lettland haben durch mehr als sechs Jahrhunderte unter deutschem Kultureinfluß gestanden, ihre Bevölkerung ist protestantisch, während Litauen eine Domäne Polens war und katholisch ist. Zudem sprechen Esten und Letten eine ganz verschiedene Sprache, die sich nicht mehr als etwa das Deutsche und das Polnische ähnelt. Litauisch und Lettisch sind verwandte Sprachen, jedoch können sich beide Völker untereinander nur schlecht verständigen. Als Verhandlungssprache muß deshalb das Deutsche oder das Russische dienen, das die Minister noch aus früheren Zeiten her beherrschen.

Wirtschaftsbündnis unmöglich

... Von einem politischen Baltischen Bund im eigentlichen Sinne kann... kaum die Rede sein, während die frühere Auf-

fassung von dem schon seit bald fünfzehn Jahren so oft erwähnten Baltischen Wirtschaftsbund nun der Vergangenheit angehört. Ursprünglich wurde nämlich nur an einen solchen Bund gedacht, dessen Verwirklichung sich aus verschiedenen Gründen als unmöglich erwiesen hat. Auch die noch vor wenigen Monaten ins Auge gefasste lett-estländisch-litauische Wirtschaftsberatung wird einstweilen nicht zustande kommen. Die Konferenz soll aber vorbereitet werden, so auch durch Zusammenkünfte von Fachleuten. Auf den Abschluß eines Bundes wird sie schwerlich hinauslaufen. In Riga, Reval und Kaunas entzieht man sich nicht der durch die herbe Erfahrung der allerletzten Jahre gewonnenen Erkenntnis, daß ein Warenaustausch zwischen den drei Ländern in größerem Umfang allen Bemühungen zum Trotz doch unerreichbar ist. Wenn der Handelsverkehr zu erlahmen droht, hat man ihn bisher künstlich gefördert, nämlich durch gegenseitige Zugeständnisse in bezug auf Warenkontingente und Sonderzölle. Diese Politik wird fortgesetzt, wie auch das jüngst abgeschlossene Zusatzabkommen zum lett-estländischen Handelsvertrag beweist. Im Grunde sind und bleiben die drei Länder Wettbewerber am Weltmarkt, wobei eine Zusammenfassung der Dreistaatenausfuhr, von der Einfuhr nicht zu sprechen, sich als frommer Wunsch erwiesen hat.

Sowjetrussland, der gefährlichste Nachbar

... Polen hatte in Reval und Riga eine lebhafte Aktivität entfaltet, um die baltische Entente nicht in das Fahrwasser einer sowjetrussischen Politik geraten zu lassen. Der polnische Generalstabschef, Goniowowski, hat während seiner Propagandareise Estland und Lettland in ihrer neutralen Haltung bestärkt. Die Haltung Litauens, das bekanntlich immer noch mit Polen im Kriegszustande lebt, und das das polnische Wilna amtlich als seine Hauptstadt bezeichnet, hat wohl auch dazu die Veranlassung gegeben, daß der estländische Außenminister Selsjamaa in seiner außenpolitischen Rede Litauen überhaupt nicht erwähnte. Es ist das ein sicheres Zeichen dafür, daß die baltische Union, von der nun schon lange Jahre die Rede ist, hauptsächlich in frommen Wünschen besteht, und daß die gemeinsame politische Linie im Zickzack verläuft.

Die drei kleinen baltischen Staaten werden als eine Schicksalsgemeinschaft betrachtet, weil sie 1918 und 1919 vom russischen Körper abbrockelten, und weil ihr Entwicklungsgang manche Parallelen aufweist, dabei werden aber oft die trennenden Elemente übersehen...

Litauische Neuorientierung notwendig

... Die Rücksichtnahme auf die besondere geographische und militärpolitische Lage der baltischen Staaten hat, vor allem in Reval und Riga, ihren Niederschlag in dem Gedanken einer strikten Neutralitätspolitik gefunden. Die Aufrechterhaltung und Förderung gedeihlicher und freundlicher Beziehungen zu allen Nachbarstaaten mußte deshalb als die eigentliche und den eigenen Interessen am besten gerechtwerdende Aufgabe erscheinen. Indessen bildet die Sonderstellung Litauens gegenüber benachbarten Großmächten einen Tatbestand, der für die Verwirklichung dieses Ziels nicht gerade als förderlich empfunden wird. Man hat bekanntlich diese durch die litauische Sonderstellung gegebenen spezifischen Probleme — die Wilna- und die Memelfrage — aus dem Gemeinschaftsprogramm der drei Staaten betont herausgelassen. Aber gerade das spricht dafür, daß man in Riga und Reval wohl in diesen Fragen die Gefahr einer allgemeinen Belastung erblickt, an der man keinesfalls teilhaben und die man deshalb als spezifische Belastung Litauens in Erscheinung treten lassen will... In der Sache selbst, in der einheitlichen Ausrichtung der baltischen Politik und in der wirksamen Vertretung und Berücksichtigung der Interessen des Baltenblocks nach außen, haben sich diese spezifischen Probleme naturgemäß trotz aller gewollten Ausschaltung eben doch als ein allgemeines Hemmnis erweisen müssen. Den eigenen Interessen der durch den Baltenpakt gebundenen Staaten und der Verbündetkommung gedeihlicher Beziehungen zur Welt wäre ohne Zweifel am besten gedient, wenn man es nicht bei der gewiß gut gemeinten, aber doch mehr äußerlichen Abschaltung der „spezifischen Probleme“ allein bewenden ließe, sondern wenn man im wohlverstandenen Interesse aller Parteien seinen Einfluß zugunsten einer endgültigen und vorbehaltlosen Vereinigung auch dieser Schwierigkeiten positiv geltend machen könnte...

BUCHBESPRECHUNGEN

Pommern

Herausgegeben von Karla König. Leon Sauniers Buchhandlung, Stettin. Kart. 3,20 RM, zw. 4,50 RM.

Eine Neubearbeitung des bereits vor einigen Jahren erschienenen Buches, das mit 50 ganzseitigen, fast ausnahmslos vorzüglichen Bildern und einem knappen Text die Arzneiheit Pommerns in klaren Umrissen kennzeichnet. Landschaft, Kultur und Geschichte der pommerschen Heimat werden dem Leser eindringlich vor Augen geführt. Die volkstümliche Ausstattung sollte das Buch für jung und alt lesenswert machen.

ri.

Das lustige Pommern

Anekdoten, herausgegeben von Odo Ritter, unter Mitarbeit von Hans Lauenz. Verlag „Der Nahe Osten“, Stettin. Preis 1,50 RM.

Dieses lustige Buch ist wie kaum ein zweites geeignet, die Seele des Pommerns wiederzuspiegeln. In bunter Reihe mit witzigen Zeichnungen geschmückt, folgt Anekdote auf Anekdote voller köstlichen Humors: Anekdoten von Bauern, Seefahrern, Lehrern, Pastoren und spaßigen Leuten Pommerns. Jedem ist das Buch zu empfehlen, der den schweigsamen Pommer auch von der „anderen Seite“ kennen lernen möchte.

er.

Die Orts- und Flurnamen des Kreises Köslin

Von Dr. J. C. Schulz, Verlag Hoffmann, Köslin.

Es ist ein ausgezeichnetes Buch, das auf 65 Seiten einen großen Reichtum birgt. Gerade diese Arbeit beweist wieder einmal, wie

wichtig es ist, kleine Bezirke eingehend zu erforschen. Wir erfahren, daß die wendischen Flurnamen verschwindend gering sind gegenüber den deutschen: 122 wendische und 5030 deutsche Namen! Sehr wertvoll sind die Schlussfolgerungen, die sich für die Besiedelung aus der Untersuchung der Flurnamen ergeben: Friesen, Holsteiner, Westfalen und Mecklenburger haben den Kreis besiedelt.

H. S.

Leute an der Bucht

Erzählung von Alma Rogge. Carl Schünemann - Verlag, Bremen.

Zwölf Erzählungen von der Wasserkante, die mit viel Humor das Leben der Menschen an der Bucht des großen Stromes schildern. Von Marschen und Mooren lesen wir, von Menschenstrikalen in Freud und Leid, von Jungen und Mädeln und von Übermut und Liebe. Jede einzelne Erzählung weckt reine Freude — das ganze Büchlein fesselt uns.

il.

Die letzten Reiter

Von Edwin Erich Döinger, Eugen Diederichs Verlag, Jena.

Wer die inhaltsreichen Werke Döingers kennt, der greift auch zu diesem Buche in der Erwartung, um ein starkes Erlebnis bereichert zu werden. Diese Erwartung wird mehr als erfüllt: denn in seinem neuen Buche gibt Döinger eine derart plastische und fesselnde Schilderung des Baltikums der Nachkriegszeit und des fast übermenschlichen Heldenums seiner deutschen Verteidiger, daß dieses Stück des deutschen Schicksalsweges sich zutiefst im Herzen

einprägt. Es ist ein Buch, wie es selten geschrieben wird: stark und warm in der Sprache, durchglüht von der Liebe zum deutschen Volkstum und erfüllt von dem selbstlosen Opfer, das die Frontgeneration für den Wiederaufstieg des Vaterlandes brachte. Es ist ein Buch, das als Dichtung sowohl als auch als Zeitdokument in der Literatur seinen Platz behalten wird. ri.

Die sieben Brüder

Von Alesis Kiwi, Holle & Co., Verlag, Berlin.

Die Geschichte der sieben Brüder spielt auf einem Gehöft in Südfinnland, wo sie als Söhne eines Bauern stark und furchtlos heranwachsen, als Bauern, Fischer und Jäger, nicht angekränkelt von irgendwelchen „Errungenhaften der Zivilisation“. Abenteuer reiht sich an Abenteuer auf ihren Jügen durch die undurchdringlichen Wälder, bis sie schließlich in ihr altes Heimatdorf zurückkehren und den väterlichen Hof als geläuterte Menschen zu einer stolzen Höhe führen. — Ein ungemein starkes Buch, das tief in der Seele des Landes und seiner Menschen wurzelt. er.

Am Kreuz

Drei köstliche Dinge sind es, in denen die Verfasserin Wilhelmine von Hille in ihrem berühmten Passionsroman dem Leser durch das Leben der Helden ihres Romanes ein stilles, unendliches Glück offenbart: die Verachtung der Eitelkeiten der Welt, den Sinn für die kleinen Freuden des Daseins und die Erkenntnis wahren Menschenwertes. Nicht darin liegt das höchste Glück, die Poesie im Leben zu suchen, sondern sie in das Leben hineinzulegen.

Union Deutsche Verlagsgeellschaft Stuttgart, Berlin, Leipzig, kart. 4,—, gebunden 4,80 RM. ly.

Politische Raumordnung

Gedanken zur Neugestaltung des deutschen Lebenraumes. Von Prof. Dr. Hans Weigmann. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. Preis kart. 1,80 RM.

Diese Schrift eines der besten Kenner auf dem Gebiete der Planung ist geeignet, die vielfach falschen Vorstellungen, denen gerade die Raumordnung ausgesetzt ist, zu zerstören und die echten Grundlagen einem weiten Kreis von Interessierten zugänglich zu machen. Gerade dieser jungen Wissenschaft kommt im Zeitalter der Raumnot eine große Bedeutung zu. Nicht nur Deutschland, auch Europa steht im Banne dieser Idee. Es ist offensichtlich, daß die Schrift uns eine wertvolle Einführung in ein Gebiet vermittelt, dem wir uns mit großem Interesse zuwenden müssen. Insbesondere seien Architekten, Ingenieure, Militärs und Behörden auf diese, viele Anregungen enthaltende Schrift aufmerksam gemacht.

Das Buch des deutschen Bauern

Bearbeitet von Wilhelm Rungé. Zentral-Verlag, Berlin.

Es soll nicht ein, sondern das Buch des deutschen Bauern sein. Ein anspruchsvoller Titell Eine ganze Reihe von Mitarbeitern haben die verschiedenen Teile bearbeitet. Daß es wirklich berufene und fähige Mitarbeiter sind, merkt der Leser überall. Das Werk zerfällt in drei Teile: Zur Geschichte des deutschen Bauern — Der Staatsgedanke von Blut und Boden und seine Verwirklichung — Das deutsche Bauerntum und seine Kultur. Es ist klar, daß auf einem Gesamtraum von 278 Seiten nicht jedes Problem in aller Tiefe behandelt ist. Wohl aber ist es ein geschicktes, zuverlässiges und gut lesbares Buch, das sicher seinen Weg zu vielen Lesern finden wird. Und das mit Recht! H. S.

Deutsche Mutter in Sibirien

Von Erna Seibfried-Kügelgen. Verlag Koehler & Amelang, Leipzig.

Eine deutsche Mutter, in Russland lebend, muß während des Weltkriegs mit drei kleinen Kindern nach Sibirien auswandern. Die mühsame Reise und mühsame, endlos lang währende Jahre werden mit viel Mut und Opfer und Hilfe für Schicksalsgenossen durchgehalten, bis endlich nach Kriegsende die gleichfalls beschwerliche Rückkehr nach Deutschland allem Kummer ein Ende macht. Wir können stolz auf diese Frauen sein, die auch in der größten Not ihr Deutschtum mutig verteidigten. il.

Die Erbschaft der Magd

Erzählung von Marie Diers. Carl Schünemann-Verlag, Bremen.

Das kleine Bauernmädchen Nieke Stöhr kommt als Magd aufs Schloß und wird bald die Pflegerin und Vertraute der kranken Gutsherrin, die ihr in ihrer letzten Stunde das Schloß mit allen Ländereien vermacht. Nieke weiß jedoch mit diesem Testament nichts anzufangen und hebt es als Andenken in ihrem Gebetbüchlein auf. Sie geht als Bauernmädchen ihren Weg weiter und heiratet einen Burschen aus dem Dorf, mit dem sie mit ihren kleinen Ersparnissen und mit viel Mut und Fleiß das Leben aufbaut. So ungewöhnlich diese Erzählung erscheinen mag, so selbstverständlich und natürlich wird sie von der Verfasserin zu Ende geführt. er.

Jochen wandert in die Heimat

Von Wilhelm Carl-Mardorf. Klinkhardt & Biermann Verlag, Berlin. Preis geb. 5,80 RM.

Das ist so recht ein Buch, einfach und mit dem Herzen geschrieben, das kräftigen Erdruh atmet und uns das dörfliche Leben der Nachkriegszeit in seiner Vielseitigkeit mitfühlen läßt. Köstlicher Humor leuchtet aus dieser Geschichte um den Schulmeister Jochen Hainbockel und um die Leute von Buhrbosten, einem abgelegenen Moor- und Heidedorf. Man wird das lebensnahe Buch gern ein zweites Mal lesen. ri.

Gottes Orgel

Ein Roman um Bach und Händel von Kurt Arnold Hindessen, dessen bewegte Darstellung uns innerlich ergreift. Tiefste Menschlichkeit, musikalische Genialität, religiöse Begeisterung und eine große Leidenschaft sind die besonderen Eigenschaften der beiden Meister deutscher religiöser Musik.

Ein Buch, dessen Wert die Sprache des Alltags nicht schildern kann und das mit Andacht gelesen werden muß. Verlag Bong & Co., Berlin-Leipzig. el.

Die Inschrift auf Hickory

Roman von Lenelies Paule. Carl Schünemann - Verlag Bremen. Preis: kart. RM 3,75, geb. RM 5,—.

Hier wird das Leben auf einem südfinnischen Gut während des Weltkrieges geschildert. Der Gutsherr, ein alter General, lebt dort mit seiner Schwester, seiner Tochter Tiri und zwei Neffen. Der Weltkrieg wirft seine Schatten auch in dieses abgelegene Dorf, und die Familie wird in alle Winde zerstreut. Tiri bleibt mit einem Pflegebruder allein zurück, und beide werden das Opfer der bolschewistischen Revolution. Zum Verhängnis werden ihnen die vorher treuen und fleißigen Angestellten. Ein Buch, dessen Zeitereignisse uns gefangennehmen und dessen Probleme noch heute aktuell sind. er.

Heirat in Nippon

Von Etsu Inagaki. Holle & Co. Verlag, Berlin.

Jutiko Toyoma, eine junge Lehrerin, zeigen uns den Gegensatz alter Überlieferungen und neuer Ideen im modernen Japan. Während Jutiko streng nach alter Tradition erzogen wird, bahnt sich die junge Lehrerin selbst ihren Weg und heiratet auch schließlich den Mann ihrer Liebe — Jutiko dagegen gibt dem gesellschaftlichen Ehrgeiz ihrer Stiefmutter nach und nimmt einen verarmten Adligen, den sie nicht liebt, mit dem sie auch nicht glücklich wird. Etsu Inagaki hat das japanische Leben der Gegenwart prächtig gemalt und besonders die Konflikte, mit dem sich alte und junge Menschen des Inselstaates auseinanderzusetzen haben. er.

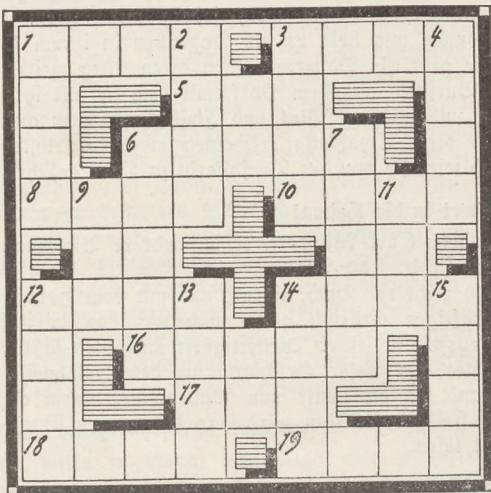
Ich und Du und noch ein Du

und andere Reime mit farbigen Bildern. Von Het Mardner. Holle & Co. Verlag, Berlin. Preis 1,20 RM.

Der Wert des kleinen Bandes liegt fast mehr in den humoristischen bunten Trachtenbildern als in den Reimen. Fast alle deutschen Gauen sind hier in Wort und Bild vertreten. Der Vers des Mönchguter Fischers z. B. lautet: „Ach du leewe Tied, — wat is de Welt so wied, — wat is de Pißputz enk, — wenn ik dat recht bedenk.“ Alles in allem: ein netter Versuch, das Wesen einer Landschaft und ihrer Menschen auf eigene Art näherzubringen. ri.

RÄTSEL

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Weinernte, 3. Liebesgott, 5. gekocht, 6. Wintersportgerät, 8. Zufluss des Rheins, 10. Salzwasser, 12. Wasserpflanze, 14. Überbleibsel, 16. Metall, 17. körperliche Erfrischung, 18. Sprengkörper, 19. Stadt in Holland.

Senkrecht: 1. Klebstoff, 2. Männername, 3. Kriegsgott, 4. Teilzahlung, 6. Turnerabteilung, 7. Stoffart, 9. Weltganzen, 11. Gewinnanteil, 12. männlicher Vorname, 13. Laubbaum, 14. Ansprache, 15. Gebäudeaufbau.

Silbenrätsel.

Aus den Silben: a — at — auf — ba — ban — bi — ca — cal — ce — chi — de — die — do — e — fe — ge — go — hin — i — il — in — in — kord — kro — la — lam — lan — lan — le — iein — lett — li — log — lu — mith — na — ne — ni — no — on — on — pi — re — res — reth — sa — se — si — tau — te — in — tis — trich — tu — um — vel — vin — wand — za —: sind 21 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, vorn abwärts und hinten aufwärts gelesen, einen Vers von „Wilhelm Busch“ ergeben (ch = ein Buchstabe, am Ende).

1. bekannter biblischer Ort, 2. Anteilnahme, 3. amerikanische Weltstadt, 4. moderner Komponist, 5. christliche Handlung, 6. Aufenthaltsnachweis, 7. Tuchart, 8. Illuminationskörper, 9. Behältnis, 10. trügerische Hoffnung, 11. Erzählung, 12. Nachschlüssel, 13. sagenhaft. verschwundenes Land, 14. Stoffart, 15. Abdruckanzahl, 16. Musikinstrument, 17. Reformator, 18. Gleichgewicht, 19. Höchstleistung, 20. Bettzeug, 21. Nachruf.

Berkürzung.

Bier — Unft — Wein — fossiles Harz,
Laut — Como — Beil — Fahrzeug,
Eros — Lina — Ente — Don Quichotes Pferd,
Vora — Seil — Rien — südamerikanische Republik,
Gala — Bars — Ster — Gipsart,
Grat — Asch — Lage — Empfehlung,
Lori — Ente — Alge — Morgenländer,
Selb — Raft — Iran — männl. Vorname,
Star — Lade — Lola — Oper von Flotow,
Wand — Bern — Dach — Stadt am Rhein.

Jedes Wort ist durch Abstrich eines Buchstabens zu verkürzen. Die dann verbleibenden Wortreste ziehe man zusammen, worauf sie Wörter der angegebenen Bedeutung nennen müssen.

Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen, von oben nach unten gelesen, eine deutsche Sagengestalt.

Bilderrätsel.



Lachender Philosoph.

Vorort, Turner, Page, Mal, Gier, Schacht, Reis, Deut, Käfer, Depot, Naht, Lear.

Durch Einfügen je eines bestimmten Buchstabens in die einzelnen Wörter sind solche anderen Sinnes zu bilden. Die eingefügten Buchstaben nennen aneinander gereiht einen deutschen Humoristen.

Auflösung der Rätsel aus dem Januar-Heft

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Ural, 3. Gold, 5. Augen, 7. Pol, 9. Erde, 11. Blei, 13. Hirt, 15. Bonn, 17. Ara, 18. Agent, 19. Note, 20. Dose.

Senkrecht: 1. Urne, 2. Lupe, 3. gelb, 4. drei, 6. Kreis, 8. Seine, 10. der, 12. Leo, 13. Horn, 14. Tage, 15. Band, 16. Nase

Wabenrätsel

1. Anna, 2. neun, 3. Elbe, 4. Saal, 5. Gera, 6. nein, 7. Urne, 8. Baer, 9. Asta, 10. Ries, 11. Jena, 12. Nase, 13. Erna, 14. Tier, 15. Elli, 16. Napf, 17. Sofa, 18. Nero, 19. Ente, 20. Lohn, 21. Plan, 22. faul, 23. rosa, 24. Trio, 25. Haar.

Silbenrätsel

1. Degen, 2. Ahsbeck, 3. Senat, 4. Wigwam, 5. Ida, 6. Chorin, 7. Turban, 8. Isolani, 9. Geige, 10. Essig, 11. Biene, 12. Eugen, 13. Donau, 14. Erlkönig. — „Das Wichtigste bedenkt man nie genug.“

„Tintenkuli“. Auf diesen Prospekt, der einem Teil der Februar-Nummer des „Böllwerk“ beiliegt, machen wir unsere Leser besonders aufmerksam.

Verlagsort: Stettin - Schriftleitung: Breite Straße Nr. 51/III, Eingang Jakobikirchplatz - Fernruf 28295/97 - Hauptschriftleiter und verantwortlich für Kulturelles und Unterhaltung: Odo Ritter, Stettin; Stellvertreter und verantwortlich für Wirtschaft und Politik: Walter Treichel, Stettin; verantwortlich für den Anzeigenteil: Hauptwerbeleiter Wilhelm Rode, Stettin; für den Inhalt der Anzeigen verantwortlich: Harry Darmer - Sprechstunden: Täglich, außer Sonnabend, von 11—12 Uhr - Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen - Rücksendung nur gegen Rückporto. — Preisliste 8.

Druck: F. Hessenland G. m. b. H., Stettin.

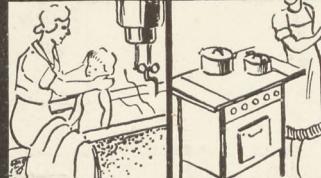
DA. IV. Vi. 1935: 7000. Auflage dieses Heftes: 8000.

Immer neue Anwendungsgebiete erschließen sich der Elektrizität.

erst Licht

dann Kraft

jetzt Wärme



Rund 92% aller Wohnungen in Stettin sind an das elektr. Lichtnetz angeschlossen

Überall, in Industrie, Handwerk, Gewerbe und Verkehr bedient man sich des elektrischen Stromes als Antriebskraft

Über 2200 Hausfrauen in Stettin kochen heute schon elektrisch

Auskunft und Beratung in allen Fragen der Elektrifizierung erteilt kostenlos die

ELEKTROSCHAU, Stettin,
Schulzenstraße 21

F. HESSENLAND

GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

STETTIN

GROSSE DOMSTRASSE 6-9
TELEFON 30340 UND 36620

BUCHDRUCKEREI

ROTATIONSDRUCK

STEIN- U. OFFSETDRUCK

GROSSBUCHBINDEREI

LINIERRANSTALT



HESSENLANDDRUCK
IST BESTE QUALITÄTSARBEIT

Die städtisch-staatliche Handwerkerschule Stettin

(Kunstgewerbeschule) vermittelt als **Meisterschule des pommerischen Kunsthandwerks** technische, geschmackliche und künstlerische Weiterbildung auf handwerklicher Grundlage.

Unterstufe: Meisterschule. **Oberstufe:** Künstlerische Entwurfsklassen. **Abteilungen:** Tischlerei und Innenausbau. — Steinbildhauerei, Bau- und Gefäßkeramik. — Dekorationsmalerei. Gebrauchsgraphik u. Werbekunst. — Textil u. Mode (a. Handweberei, b. Damenschneiderei u. Kostümwurf).

Staatl. Abschlußprüfungen. Schülerheim. Semesterbeginn 2. Mai
Prospekt u. Auskunft durch das Sekretariat, Grünhofer Marktplatz 3

Verlangen Sie bitte überall

in Gaststätten und
bei Zeitungshändlern

die Pommersche Zeitung

Sie helfen dadurch
mit, die Zeitung, die
gewiß auch Ihren Inter-
essen oft dient, noch
weiter zu verbreiten.

12. Februar 1907
Herrn Dr. Carl Schröder
Leiter des Ethnographischen Museums
und der Abteilung für Völkerkunde
der Universität Bonn

12. Februar 1907



F2